

Zweytes Kapitel

Die Regierung der Söhne Constantius.

Ihre Thronfolge und Constantius Tod.

337. Jene geprängvolle Ehrerbietung, die der Leiche des letzten Kaisers bezeugt wurde, erstreckte sich nicht bis auf die Vollstreckung seines letzten Willens. Noch auf dem Todbette hatte Constantin seinen Neffen Dalmatius und Hannibalianus den Besitz derjenigen Provinzen bestätigt, welchen sie dormalen als seine Stellvertreter vorstanden. Seine Söhne aber glaubten durch eine solche Schmälerung des väterlichen Nachlasses sich höchlich beeinträchtigt. Es gelang ihnen, den Großen des Hofes und des Heeres die nämliche Meinung einzufloßen. Diese stimmten Volk und Kriegsheer, und alle miteinander erklärten sich mit Ungestüm, daß des großen Constantins Söhne allein würdig und berechtigt wären, über sie zu herrschen. Dalmatius, Hannibalian, die noch lebenden Brüder Constantins, alle Blutsverwandte des Flavischen Hauses wurden ergriffen, und bis zu des Thronfolgers Ankunft in enge Verwahrung gebracht. Constantius kam, und hatte nichts angelegene

res, als durch eine eidliche Zusicherung des Lebens und der Freyheit alle Besorgniß aus der Seele seiner Verwandten zu entfernen. Kaum aber fühlte der treulose Jüngling sich auf dem Thron befestigt, als er sich nach einem scheinbaren Vorwande umsah, um dem lästigen Eyde zu entschlüpfen. Derjenige, welcher ihm einen solchen an die Hand gab, war ein Priester. Eusebius von Nikomedien brachte eine Rolle zum Vorschein, die er aus des sterbenden Kaisers eigenen Händen empfangen haben wollte, und für das wahre Testament desselben ausgab. In diesem offenbar untergeschobenen Instrumente beschwerte sich Constantin, daß seine Brüder ihn mit Gift aus dem Wege geräumt hätten, und beschwor seine Söhne, durch die gerechte Bestrafung derselben nicht sowohl seinen Tod zu rächen, als vielmehr ihre eigene Sicherheit zu berathen. Die Plumpheit des Betruges vermochte den Erfolg desselben nicht zu hindern. Das Kriegsheer stand auf, und Constantins Brüder sowohl, als sieben seiner Neffen fielen seiner Wuth zum Opfer. Optatus, den Patricier, konnte es nicht retten, daß die Schwester des verstorbenen Kaisers seine Gattin war. Ablavius, der reichste und mächtigste von Constantins nachgebliebenen Günstlingen, ward aller Ehren und Würden beraubt, und nach Bithynien verbannt. Aber damit war des Tyrannen Nachgier nicht befriedigt; er, der des schwachen Mannes Eitelkeit kannte, legte ihm eine so lockende Schlinge, daß Ablavius sich des Hochverraths

schuldig machte, und sein beynahe unwillkührliches Verbrechen mit dem Leben bezahlte. Gallus und Julian, die beyden jüngsten Kinder des Julius Constantius, waren die einzigen, die dem Blutbade entrannen, jener durch seine Schwächlichkeit, als welche die Mörder der Mühe zu überheben schien, ein Leben, das im kurzen von selbst erlöschen sollte, mit dem Schwert zu enden; dieser durch die Sorgfalt des Bischofs von Arethusa, der ihn unterm Altar verbarg, bis der erste Grimm der Verfolgung verraucht war. Auch Nepotian, ein Schwestersohn des Constantin, entrann, aus welcher Rücksicht, oder durch welchen Zufall ist unbekannt.

So gehäuften und so schreyende Blutschulden verwundeten das Bewußtseyn des jungen Kaisers für den ganzen Rest seines Lebens. Die Schatten der Gemordeten beunruhigten ihn in seinen Träumen. Und jeden Unfall, der während seiner vier und zwanzigjährigen Regierung ihm zustieß, ja selbst die Unfruchtbarkeit seiner Gattinnen betrachtete er als verdiente Strafe des rächenden Himmels.

Constantius Brüder, die zwar das Verbrechen ihres Bruders nicht getheilt hatten, theilten gleichwohl die Früchte desselben. In einer persönlichen Zusammenkunft in Pannonien verglichen sich die drey Brüder über eine neue Theilung des Reichs. Constantius, der bereits ganz Asien und Egypten besaß, bekam noch Thracien und Constantinopel. Constans, dem Italien, Syrien und Afrika gehorchte, erhielt

Macedonien und Griechenland. Constantin der Beherrscher von Gallien, Spanien, Britannien und Mauritanien, erbt einen Theil von Afrika, nebst den Ansprüchen auf einen andern. Der älteste der drey Monarchen war kaum ein und zwanzig Jahr alt; und bey keinem ward der Abgang an Erfahrung durch frühe Reife, oder natürliche Festigkeit des Charakters ersetzt.

Nichts desto weniger glaubten die rohen Jünglinge sich der Beherrschung des Erdkreises eben gewachsen. Sie, die kaum einem einzelnen Marktstücken mit Würde vorzustehen taugten, trachteten unaufhörlich, ein jeder sein schon jetzt unüberschliches Gebiet, auf Kosten des Nachbarn zu erweitern. Constantin insonderheit glaubte in der letzten Theilung um ein vieles zu kurz gekommen zu seyn. Er verlangte, daß sein Bruder Constans ihm den Rest von Afrika abtreten sollte; und dieser, der keine Lust haben mochte, mit dem ungestümen Jüngling anzubinden, legte sich aufs Unterhandeln. Der Weg war Constantins raschem Geiste viel zu langsam. Gespornt durch seine eigene Ungeduld, sowohl als durch die Aufreizungen seiner Schmeichler, stellte er sich an die Spitze eines aufs Gerathewohl zusammen gerafften Haufens, brach durch die Jüdischen Alpen in seines Bruders Gebiet, und verheerte die Gegend um Aquileja mit Feuer und Schwert. Constans war in Dacien. Um nun vor der Hand dem ersten Andrang seines Gegners Einhalt zu thun, betaschirte er, was er zunächst von Barbaren um sich

hatte, und behielt sich vor, zu seiner Zeit mit einem stärkern und regelmäßigeren Heere zu folgen. Es bedurfte so vieler Anstrengung nicht. Schon jener einzelne Heerhaufe machte dem ganzen Kriege ein Ende. Constantin ward in einen Hinterhalt gelockt, umzingelt, und mit dem größten Theile seines Heeres in Stücken gehauen. Mit Mühe ward sein Leichnam aus dem Schlamm des Flusses Alsa herausgezogen, und mit königlicher Pracht zur Erde bestattet. Seine Streiter unterwarfen sich dem Ueberwinder, und Constantius beherrschte zehn Jahre lang zweien Drittheile des ganzen römischen Reiches.

Persische Kriege.

Constantius, der den Raub seines erschlagenen Bruders gewiß sehr gerne getheilt hätte, ward gleichwohl durch die Nähe eines furchtbaren und immer gerüsteten Feindes von allen gewalthätigen Maßregeln abgehalten. Sapor, König von Persien, war es, der ihn während seiner ganzen Regierung in fortwährender Thätigkeit hielt. Dieser kriegerische und ehrlüchtige Prinz, dessen Regierung zugleich mit seinem Leben begann, hatte den Verlust der fünf Provinzen jenseit des Euphrats nicht verschmerzen können, die seine Vorfahren dem siegreichen Galerius hatten abtreten müssen. Mit Ungeduld harrete er eines Zeitpunkts, wo er seine Ansprüche mit Nachdruck würde geltend machen können. Den großen Constantin anzugreifen, schien ihm gewagt. Kann aber

sah er das Reich getheilt, und den Scepter in den
 Händen eines unerfahrenen Jünglings, als er den
 funfzigjährigen Stillstand brach, mehrere Städte
 Mesopotamiens durch Ueberrumpelung einnahm, und
 Nisibis, das Hauptbollwerk der rö- 338.
 mischen Macht an diesen Gränzen, belas-
 gerte. Constantius hielt es für seine Pflicht, den
 Anfang seiner Regierung durch irgend eine merkwür-
 dige That auszuzeichnen. Er zog an den Euphrat,
 stellte die ganz verfallne Kriegszucht der dortigen Le-
 gionen nicht ohne Mühe wieder her, und gieng nun,
 von einigen gothischen Hülfsvölkern und einigen
 Stämmen herumschweifender Saracenen verstärkt,
 seinem furchtbaren Feinde getrost entgegen. Sapo-
 res fand jedoch für diesmal nicht rathsam, seine Ankunft
 abzuwarten. Er hob die Belagerung von Nisibis
 auf, und zog sich in sein eigenes Land zurück. Dies
 verschaffte dem Constantius erwünschte Gelegenheit,
 den Angelegenheiten von Armenien seine Aufmerksam-
 keit zu widmen. Armenien war unter seinem letzter-
 storbenen Könige Tiridates nicht nur zum Chri-
 stenthum über, sondern auch mit den Römern in ein
 festes, und beyden Völkern sehr vortheilhaftes Bünd-
 niß getreten. Als aber Tiridates starb, empbrten
 sich die Feinde der neuen Religion, suchten den Schutz
 des Sapo- res, und nöthigten mit dessen Beystande
 den Chosroes, ihres vorigen Königs Sohn und
 Nachfolger, zu Constantius seine Zuflucht zu nehmen.
 Dieser führte den flüchtigen Prinzen jetzt in sein Land

zurück, und setzte mit gewaffneter Hand ihn wieder auf den Thron seiner Väter. Chosroes aber hatte mit des Vaters Krone nicht auch zugleich dessen Klugheit und Tapferkeit geerbet. Er, der eine ruhige Sklaverey einer edlen, aber gefährvollen Unabhängigkeit vorzog, unterwarf sich unmittelbar nach seines Wohlthäters Abzuge, dem Sapor freiwillig, bewilligte ihm einen jährlichen Tribut, und trat ihm sogar die Provinz Artaxene wieder ab, die sein streitbarer Vater den natürlichen Feinden des Hauses der Arseiden entriffen hatte.

Diesem ersten Probekampfe der beyden nebulhulenden Fürsten folgte eine Anzahl anderer, von denen die elenden Geschichtschreiber des Zeitalters und nur äußerst unvollkommene und schwerzubereinigende Nachrichten aufbewahrt haben. Alljährig fast verließen die Araber der Wüste, deren einige Sapor zu gewinnen gewußt hatte, so wie hingegen andere dem Beherrscher der Römer dienten, ihre unzugänglichen Schlupfwinkel, und streiften bis an die Thore von Antiochien. Ihnen folgte gewöhnlich ein regelmäßiges Heer, das mehreremale von dem sogenannten großen Könige selbst angeführt wurde. Auch Constantius stand zuweilen an der Spitze der Seinigen. Nicht weniger, denn neun Feldschlachten wurden binnen etwa zwölf Jahren zwischen den Heeren Roms und Stesiphons gefochten, und alle neun endigten sich auf Seiten der Römer mit einer Niederschlag

lage, auf Seiten der Perser aber mit einem Siege, der ihnen eben so theuer zu stehen kam, wie jenen ihre Niederlage. Unter so vielen Actionen ist die denkwürdige Schlacht bey Singara die einzige, von welcher die Schriftsteller uns die nähern Umstände aufbehalten haben.

Wende Heere, das Römische und 348.
das Persische waren einander bis an die entgegengesetzten Ufer des Tnger entgegengerückt. Constantius, der den Feind gern zu einer Schlacht im offenen Felde locken wollte, verbot den Seinigen ihn während des Uebergangs über den Fluß zu beunruhigen. Die Perser, diese scheinbare Nachlässigkeit gewahrend, schlugen sogleich drey Brücken über den Tnger, und nicht weniger denn dreyer Tage und dreyer Nächte bedurften sie, um ihr unzählbares Heer über den Fluß zu bringen. Jetzt bezogen sie in der Nähe von Singara ein Lager, das sogleich mit einem tiefen Graben und einem mächtigen Erdwall verschanzt wurde. In Singara commandirte gerade ein sehr unternehmender Befehlshaber, Namens Melianus. Dieser wußte der geringen Mannschaft, die unter ihm diente, ein solches Zutrauen einzufößen, daß sie es wagte, unter seiner Anführung in tiefer Mitternacht einen Ausfall zu thun. Sie drangen in das Herz des feindlichen Lagers, erschlugen die schlaftrunkenen Perser zu hunderten, und zogen sich zurück, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben. Diese kühne That erwarb

Goldsm. Röm. V. B. 7

ihnen den Ehrentnahmen der Ueberrumpeler (Supervendores), und ihrem Anföhrer die Würde eines Comes.

Nicht lange nachher, an einem brennend heißen Augusttage, stellten beyde Heere sich in Schlachtdröngung. Unüberschlich war das Heer der Perser. Die Ufer, die Ebenen, die umliegenden Anhöhen waren mit ihren Geschwadern überdeckt, davon die Einen Bogen, Schleuder, Wurfspeeße führten, andre aber, als wären sie aus Erz geschmiedet, dem Geschöß der Feinde einen unverwundbaren Körper boten. Mit den leichten Truppen besetzte Sapor die Anhöhen; die schwer bewaffneten Reiter ordnete er längs dem verschanzten Lager; mit dem Fußvolk rückte er dem Feind entgegen. Im Angesichte desselben machte er einen Halt. Auf den Schildern seiner Getreuen empor gehoben, betrachtete er die feindliche Schlachtdröngung. Ihre Schönheit, ihre Festigkeit, ihr drohendes und kriegerisches Ansehn erfüllte ihn mit Bewunderung und mit Erstaunen. Ein panisches Schrecken bemächtigte sich seiner. Verzweifelnd, solche Völker schlagen zu können, gab er das Zeichen zum Rückzuge. Mit einer Schnelligkeit, die an Flucht gränzte, eilte er in sein Lager zurück, übertrug die Vertheidigung desselben seinem Sohne, und ruhete nicht, bis er jenseit des Tagers sich in Sicherheit wußte. — Constantius, einen Hinterhalt argwohnend, trug Bedenken, den Feind zu verfolgen. Aber der Ungeßäm des Heeres riß ihn mit sich fort. Wiewohl

seit Sonnenaufgange unter den Waffen, wiewohl vom wüthenden Sonnenbrande ausgesogen, vom Durst gequält, und in Schweiß bey nahe aufgelöset, drangen sie dem weichenden Feinde unaufhaltsam nach, ereilten ihn bey Sonnenuntergange an den Thoren seines Lagers, zersammeterten die unverwundbaren Reiter mit Keulenschlägen, und fiengen an, die Verschanzungen zu stürmen. Umsonst bat, flehte, drohte Constantius. Vergebens erinnerte er sie an die Täuschungen der Nacht. Vergebens beschwor er sie, bis zum wiederkehrenden Tag den gewissen Sieg zu verschieben. Taub gegen alle seine Vorstellungen, hingerissen von Begierde zu plündern und zu morden, füllten sie binnen wenig Augenblicken den Graben, erwählten den Erdwall an mehreren Stellen, und gleich dem Waldstrom, der durch überwundene Schwierigkeiten wüthender wird, ergossen sie sich in den Ring des weiten Lagers. Zu Tausenden fielen die Perser. Des Königs Sohn ward gefangen. Die Gezelte wurden geplündert, und nun überließen die erschöpften Krieger sich ohne Rückhalt einem ungemessenen Schwelgen. Aber ach! eben dies war der Augenblick, den der wache Perser erharret hatte. Bedeckt vom Mantel der Nacht gieng er über den Fluß zurück, sammelte seine auf den Anhöhen zerstreuten Völker, überfiel den schwelgenden Feind, und schlachtete ihn über seinen Bechern und auf seinen Polstern. Mit Mühe entrann Constantius. - Aufgerieben bey nahe

von Durst und Mattigkeit erreichte er gegen Mittag das Dorf Sibite, und war froh die quälenden Bedürfnisse der Natur mit einem Trunke faulen Wassers, und einem Stücklein harten Brodes, dem einzigen Vorrath eines armen Weibes, befriedigen zu können. Sein ganzer Grimm wandte sich jetzt wider den Marses. Dieser unglückliche mußte den entschlüpferten Sieg, den er nicht verschuldete, ihm mit dem Leben bezahlen. Im Angesicht des ganzen Heeres ward er gezeiffelt, gefoltert und hingerichtet — eine Schändlichkeit, die des Mörders seiner nächsten Blutsverwandten würdig war. Seinen Erbfeind freylich verwundete Constantius durch dieses Bubenstück an seiner fühlbarsten Seite. Sapor's Schmerz, als er die unselige Bottschaft vernahm, gränzte an Berrührung. Er raufte sein Haar. Er lief mit der Stirne wider die Wand. Er vergoß eine Fluth von Thränen. Er verfluchte seine eigene Unersättlichkeit, und ließ mehreren der Großen, die zu diesem verderblichen Feldzuge gerathen hatten, die Häupter abschlagen. — Möchten doch die Dränger der Menschheit die Uebel, die sie den zertretenen Völkern mit so vieler Kaltblütigkeit zufügen, nur nach dem Maße ihrer eigenen Fühlbarkeit würdigen! Vielleicht lehrte die Rücksicht auf ihr eigenes Selbst sie eine Schonung, welche der Anblick leichenvoller Schlachtgefilde und der Brandstätten eingäscheter Städte sie zu lehren viel zu schwach ist.

Aus der Lethargie des Grames erwachte Sapor

zu dem Feuereifer der Rache. Für jetzt zwar fühlte er durch den Verlust des vorigen Tages sich zu sehr geschwächt, um etwas nachdrückliches unternehmen zu können. Allein er getröstete sich der Zukunft, ging über den Tyger zurück, und eröffnete, nachdem er dem Winter zu den nöthigen Rüstungen genützt hatte, den nächsten Feldzug in dem frühesten Frühlinge. Constantius ermangelte nicht, sich ihm entgegenzustellen. Allein das Glück seiner Waffen war dahin. Von diesem Feldzuge an gewannen die Perser eine Ueberlegenheit über die Römer, die sie während Constantius übriger Regierung behaupteten. Nicht mehr wagten es diese, ihnen im offenen Felde zu begegnen. Bang und scheu lauschten sie hinter den Verschanzungen ihrer Läger, und sahen mit zahmer Gelassenheit rings um sich Städte und Dörfer im Rauch aufgehen, und ihre wehrlosen Einwohner in die Sklaverey schleppen. Eine aussteigende Staubwolke war hinreichend, sie in die Flucht zu jagen. Das Wort Perser! war ein Wort des Schreckens, womit nicht nur die Mütter ihre schreyenden Kinder beschwichtigten, sondern auch der gemißhandelte Einwohner den Uebermuth der indischen Soldaten zu brechen pflegte.

So viele Feldzüge, Feldschlachten und gewonnene Siege hatten dem Perser gleichwohl noch keinen Fuß breit bleibenden Eigenthumes in den feindlichen Provinzen erworben. Nie, sagte er, würde er diesen seinen Hauptzweck erreichen, so lange die befestigten Städte Mesopotamiens, so lange insonderheit Nisibis

bis, die festeste von allen, noch in den Händen der Römer liehe. Zweimal schon hatte er diesen Schlüssel des Reichs bestürmt, das einemal ganzer vierzig, und das anderemal ganzer sechzig Tage lang; beyde male hatte der unbezwingliche Muth der Einwohner ihn zurück gewiesen. Jetzt beschloß er noch einen letzten, jedoch aber einen so wohl vorbereiteten, und so kraftvollen Versuch zu thun, daß er des Erfolges bey nahe gewiß seyn könnte.

35. Die große und volkreiche Stadt Misibis lag ungefähr zwey Tagereisen vom Lager in einer anmuthigen und fruchtbaren Ebene am Fuße des Berges Masius. Ihre Festungswerke bestanden aus einer dreysachen aus Backsteinen aufgeführten Mauer, und aus einem breiten und tiefen Graben, der ringsum die Mauern herlief. Ihre Hauptstärke aber lag in der klugen Entschlossenheit des Befehlshabers, in dem geprüften Muth der Besatzung, und in der verzweifelnden Tapferkeit der Einwohner, die, der Perser Joch und Religion verabscheuend, und von ihres Bischofs begeisterndem Zureden entflammt, auch die letzten Blutstropfen für ihre Altäre, ihre Wohnungen, ihre Weiber und Kinder aufzuopfern beschloßen. In dieser Stimmung fand sie Sapores. Sein unüberschaubares aus allen Völkern Persiens und Indiens zusammengerafftes Heer, seine furchtbar gerüsteten Elephanten, sein drohendes Belagerungsgeschütze schreckte sie nicht. Mit Unwillen verwarfen sie seine Aufforderung. Und nun

begann eine der denkwürdigsten Belagerungen, deren die Geschichte dieser Zeiten erwähnt. Siebzig Tage erschöpfte der König alle Hülfsmittel der damaligen Belagerungskunde. Die Sturmbocke arbeiteten unaufhörl. Der Graben ward ausgefüllt. Unterirdische Gänge wurden angelegt. Der Fluß sogar ward abgegraben. Alles vereitelte der Muth der Belagerten; die Festigkeit ihrer Mauern spottete des Sturmbockes, und vor dem Bedürfnis sicherte sie die Menge der Quellen und Brunnen, die sich innerhalb der Stadt befanden.

Sapores, der den Platz auf dem gewöhnlichen Wege bezwingen zu können verzweifelte, beschloß die Elemente selber zu ihrem Untergange aufzubieten. Der Fluß Mygdonius ergoß sich durch die Stadt. Diesen ließ er oberhalb ihrer und innerhalb seines Ursprungs, in einer Gegend, wo sein Bette durch hervorspringende Felsen eingeengt wurde, mit einem so starken und so hohen Damme gewältigen, daß die anprellenden Fluthen ihn nicht leichtlich durchbrechen, noch über ihn hinfließen konnten. Sobald die Gewässer unterhalb der Deiche abgelassen waren, ließ er unterhalb der Stadt durch das trockne Bette des Flusses einen zweiten gleichstarken Damm auführen; verstopfte dann alle Schründe und Schlüße in den umliegenden Bergen aufs sorgfältigste, und verwandelte solchergestalt das ganze Gelände, in welchem Nisibis lag, in ein geräumiges, fest verschlossenes Becken. Jetzt ließ er den obern Delch durchste-

hen; unaufhaltsam wälzten sich die angeschwellten Fluthen in das Becken, erschütterten die Mauern von Nisibis bis auf den Grund, und verwandelten ihr Gebiet in einen einzigen großen See, aus dem die Zinnen und die Thürme der Stadt vereinzelt hervorstachen. Der Landsturm gewann nun die Gestalt einer Seeschlacht. Geschütz und Menschen wurden auf eine Anzahl flacher Fahrzeuge geladen, nahen in Schlachtordnung den Mauern der Stadt, und bekämpften ihre Vertheidiger auf beynahe gleichem Grunde. Nichts vermochte den Muth der Belagerten zu lähmen. Mit ungeheuern Haken hoben sie die feindlichen Fahrzeuge in die Höhe, und zogen sie bis innerhalb der Mauern. Mit Geschützen, die vierhundertpfündige Steine schleuderten, versenkten sie eine Menge anderer in den Grund. Ein Hagel von Pfeilen, Steinen, Wurfpiessen, brennenden Materialien nöthigte die Stürmenden, sich zurück zu ziehn. Mehrere Tage dauerte diese seltsame Art des Angriffs. Endlich ward die immer wachsende Last des andrängenden Gewässers dem untern Deiche zu stark. Die kämpfenden Fluthen bahnten sich mit Gewalt einen Durchgang, und Schiffe, Geschütze, Tausende von Menschen wurden mit donnerndem Getöse von dem wüthenden Strudel fortgeführt — aber ach! auch eine Strecke der Ringmauer, die nicht weniger denn hundert und funfzig Fuß in der Breite maß.

Jetzt seiner Beute gewiß, veranstaltete Saporos einen Hauptsturm. Nach der Sitte der Perser befahl

er den Kriegern, ihre glänzendsten Rüstungen, und ihre schdasten Kleider anzulegen. Er selbst bestieg einen Thron, der auf einer nahen Anhöhe war errichtet worden, um an dem schimmernden Schauspiel seine Augen zu weiden. Voran stolzirten die schwer gewaffneten Reiter, und die reitenden Bogenschützen. Dann folgte die leichte Reiterey, unterstützt durch eine Reihe von Elephanten, die auf ihren ungeheuren Rücken, mit Erz beschlagene, und mit Bogenschützen angefüllte Thürme trugen. Rings umher ergossen sich in buntscheckigem Gemische die Schaaren eines unübersehblichen Fußvolkes, auf welches die Perser keinen sonderlichen Werth zu setzen pflegten. Die Belagerten ihrer Seits hatten sich gefaßt, den Angriff muthig zu bestehn. In gedrängten Reihen füllten sie die Lücke, die der Strom in ihre Mauern gerissen hatte. Ohne Unterschied des Alters oder Standes besetzten die Einwohner die Zinnen der Mauern, während in den Tempeln die Priester zu den Füßen der Altäre lagen, um ihren kämpfenden Mitbürgern den Beystand einer höhern Macht zu erflehen. Sapores gab das Zeichen zum Angriff. Diese ganze ungeheure Masse Volks gerieth mit einemmal in Bewegung. Die vordersten Reiter drängten vor, arbeiteten sich mit unsäglicher Mühe durch den bodenlosen Schlamm, den das abgeflossene Gewässer zurückgelassen hatte, und erreichten den Graben. Jetzt saßen sie ab, warfen ihre Faszien hin, und fingen schon an, auf dem jenseitigen Ufer festen Fuß zu fassen, als die

Verteidiger der Lücke, welche ihrem Andringen bisher ruhig zugeschaut hatten, mit solcher Wuth über sie herfielen; als von den Zinnen der Mauern ein solches Gewitter mannigfaltiger Geschosse auf sie herunter rasselte, daß sie, des Sieges sich gern verzeihend, nur auf ihre eigene Rettung dachten. Aber auch diese war für sie verloren. Zurück gedrückt von den Belagerten, wieder vorwärts gepreßt von den hinten nachdrängenden, rollten sie den Graben hinunter, in dessen Schlamm sie, durch das Gewicht ihrer Rüstung hinunter gezogen, ohne Rettung versanken. Mehr denn einmal ward zwar ihr Platz ersetzt, aber niemals mit besserem Erfolge. Tausende von Menschen wurden aufgeopfert, und kein Fuß breit Landes ward gewonnen. Knirschend von innerm Grimme befahl Saporos, mit den Elepanten anzurücken. Aber diese unbehülflichen Thiere waren noch weniger im Stande, auf so schlüpfrigem Boden zu kämpfen. Gereizt vielmehr durch die Geschosse der Belagerer, und durch die Bremsenstiche, die ihre Rüssel verwundeten, wandten sie sich wider ihre eigenen Treiber, und wurden denen verderblicher, als den Feinden. Jetzt gab Saporos die Hoffnung auf, für diesmal etwas auszurichten. Er ließ zum Rückzug blasen, und vergönnte seinen erschöpften Völkern einen Rasttag.

Dieser einzige Tag genügte den Einwohnern, um die Lücke in ihrer Mauer wieder auszubessern. Schon am folgenden Morgen hatte das Werk eine Höhe von vier Ellen gewonnen, und Saporos sahe

nach hunderttägiger unjäglicher Anstrengung sich noch gerade so weit, als am ersten Tage der Belagerung. Immer noch weigerte sich der stolze Fürst, seinen Plan aufzugeben. Mehrere Stürme wurden noch gewagt, alle wurden abgeschlagen. — Während eines derselben erschien der Erzbischof, um die Kämpfer anzufeuern, in eigener Person in der Pracht seines hohenpriesterlichen Schmuckes, auf den Mauern, und Sapores glaubte den Kaiser zu sehen. Er ließ ihn ausfordern, ihre Fehde mit einander im offenen Felde auszufechten, und wunderte sich sehr, da man ihm antwortete, daß die Stadt von keinem Kaiser wisse. Die Magier glaubten ihm aus dem Traume zu helfen. Sie sagten, es sey der Schutzengel der Stadt, den er gesehen habe. Ergrimmet, daß selbst die Götter sich für seine Feinde erklärten, nahm er seinen Bogen, und schoß einen herausfordernden Pfeil in die Wolken, eine Gottlosigkeit, die seine eignen Krieger zittern machte.

Vier Monathe hatte die Belagerung gewährt. Zwanzigtausend wackere Streiter saulten zu den Füßen der noch immer unverkehrten Mauer, und noch war kein Anschein zur Uebergabe. Eine Bottschaft endlich, daß die Massageten während seiner Abwesenheit ins Land gefallen wären, gab ihm den vielleicht willkommenen Vorwand von seinem Plane abzusehen. Er verbrannte seine Geschütze, sammelte die Ueberbleibsel seines Heeres, und rächte für seine fehlgeschlagene Unternehmung sich an mehreren seiner Feldherren,

deren Feigheit oder Unfähigkeit er das Mißlingen derselben Schuld gab. Die langwierigen scythischen Kriege, in denen er nun verwickelt wurde, nöthigten ihn eine Art von un verabredetem Waffenstillstand gegen den Kaiser zu beobachten, welcher seiner Seite desselben nicht minder bedürftig war, indem die Angelegenheiten des Occidents seine ganze Aufmerksamkeit und seine ungetheilte Kraft erforderten.

Die Empörung des Magnensius.

340 bis 350. Im Occident pflegte Constanß, während sein Bruder Jahr für Jahr seine Person den Beschwerden der mühseligsten Feldzüge preis geben mußte, einer trägen Ruhe. Der ganze Occident genoß eines tiefen Friedens. Die ungewöhnliche Fruchtbarkeit mehrerer Jahre verbreitete überall Wohlstand und Ueberfluß, und glücklich wären die Völker des Abendlandes gewesen, wenn es ihrem Beherrscher nicht an der Kraft oder an dem Willen gemangelt hätte, so günstige Umstände zu nützen. Aber dieser hatte für nichts Sinn, als für die Befriedigung der allergrößten Sinnlichkeit. Ohne Schaam und Rückhalt überließ er sich ganz seinem Hange zur Jagd, zum Trunk, und zu gewissen namenlosen Wollüsten (deren Abscheulichkeit die Theologen seines Hofes gleichwohl nicht hat hindern können, den orthodoxen Kaiser, den Lobfeind aller Ketzer und Götzendiener heilig und selig zu preisen) während seine Günstlinge die Nationen ungestraft plünderten. Es

konnte nicht fehlen, daß eine so schaamlose Verletzung seiner Pflichten ihm die Verachtung der Völker zuziehen mußte, und diese Verachtung bewirkte seinen Untergang.

Magnentius, Befehlshaber der 350.
 Jovianer und Herkulianer, zweien von Diocletian und seinen Gehülften errichteter Legionen, die in dem kaiserlichen Heere einen der ersten Plätze behaupteten, bemerkte die Stimmung des Volks, und beschloß sie zu nutzen. Mit Marcellinus, dem Oberaufseher der Finanzen, und mit Chrestus, einem andern sehr angesehenen Befehlshaber entschloß er sich, den unfähigen Jüngling des Purpurs zu berauben, und ihn selbst anzulegen. Mehrere Große des Hofes sowohl als des Heeres wurden in die Verschwörung gezogen. Der Tag zur Ausführung ward festgesetzt. Constans befand sich, seiner Gewohnheit nach, in einem ziemlich entlegenen Revier auf der Jagd; und Marcellinus, unter dem gelegenen Vorwande, den gerade einfallenden Geburtstag seines Sohnes zu feyern, lud nicht nur die Verschwornen, sondern was sich sonst von illustern und respectabeln Personen zu Augustodunum (Autun), dem damaligen Sitz der Hofhaltung, befand, in sein Haus. Geflissentlich wurde das Gastmahl bis tief in die Nacht verlängert. Unter den Freuden des Mahles und bey dem vertraulichen Bescher wurden über die Lage des Staats und die Unfähigkeit des Beherrschers manche bedenkliche und

vorbereitende Gespräche eingefädelt. Plötzlich öffneten sich die Thüren des Saales. Magnentius, der sich für eine Weile entfernt hatte, erschien im kaiserlichen Schmuck, und sogleich grüßten die Verschwornen ihn als Augustus, und als Kaiser, die übrigen, überrascht, erschreckt, bestürzt, unkundig ein jeder der Gefinnung des andern, glaubten nichts Klügers thun zu können, als dem Beispiele ihres Wirthes und ihrer Mitgäste zu folgen. Magnentius brach auf, bemächtigte sich des Pallastes und des Schatzes; die Truppen erklärten sich für ihn; die zusammenstürmende Bürgerschaft gesellte sich zu den Truppen. Und mit Tagesanbruch sahe Magnentius sich auf dem Throne befestigt.

Vermittelt der Heimlichkeit, mit welcher der Empörer sein kühnes Unternehmen entworfen, und vermittelt der Thätigkeit, womit er es ausgeführt hatte, glaubte er der Person des Constans sich bemächtigen zu können, ehe der sorglose Jüngling das geringste vom Geschehenen vernähme. Dennoch eilte das schnellere Gerücht des Empörers Abgeordneten zuvor. Constans entwichte, und beschloß nach Spanien zu fliehen. Schon hatte er den Saum der Pyrenäen erreicht, als die Verfolger ihn ereilten. Alles verließ ihn, einen einzigen Franken ausgenommen, den Lenogais. Mit diesem floh er in die nächste beste Kirche, ward von der Schwelle des Altars weggeschleppt, und ohne Schonung ermordet. Er hatte dreyßig Jahre gelebt, und ihrer dreyzehn regiert.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher die willenlosen Völker zu dem Mörder ihres Fürsten übertraten, beweiset, wie gleichgültig dieser ihnen gewesen. Magnentius war gleichwohl unter allen Staatsbürgern am wenigsten berechtigt, den versäumten Staat zu rächen. Nicht nur hatte des Constans Vater ihm, einem jenseit des Rheins gebornen, und nach Gallien in Sklaverey verschleppten Barbaren die Freyheit geschenkt. Nicht nur hatten er und seine Nachfolger ihn nach und nach zu den höchsten kriegerischen Ehrenstellen befördert: sondern Constans selbst hatte bey Gelegenheit eines Aufstandes, den seine unzeitige Strenge unter den Soldaten veranlaßte, ihm das Leben gerettet, indem er ihn mit seinem Purpur bedeckte. Der schwarze Undank, mit dem er seinem Wohlthäter vergalt, ließ die Nationen wenig Gutes ahnden, und in der That weidete er sie mit einem eisernen Scepter.

Die beyden großen Präfecturen von Gallien und von Italien huldigten dem Thronräuber ohne Weigern. Die von Illyrien entgieng ihm. In diesen kriegerischen Provinzen gebot Betranio, ein bejahrter und nicht unerfahrer Feldherr, dessen Milde, Treuherzigkeit und Sitteneinfalt ihn den Legionen sehr werth gemacht hatten. Diese, die sich zur Vergebung des Purpurs so gut berechtigt hielten, wie die Legionen jenseit der Alpen, erwählten ihren Befehlshaber zum Augustus, und Betranio war entweder zu furchtsam, oder zu eitel, die gefährvolle Würde abzulehnen. Durch ein sehr ehrerbietiges Schreiben indessen

glaubte er, der den unverträglichen Charakter der unumschränkten Gewalt nicht kannte, die Eifersucht des Constantius zu verzeihen. Er betheuerte ihm, daß er sich bloß als seinen Stellvertreter betrachte; daß er die Zuneigung der Soldaten genützt habe, bloß um ihm diese wichtigen Provinzen zu erhalten; daß er übrigens seine Ankunft wünsche und erwarte, um zugleich mit ihm den übermüthigen Kronenräuber züchtigen zu können. Constantius, der viel zu schwach sich fühlte, um der vereinigten Kraft beyder Usurpatoren widerstehen zu können, glaubte, sich in die Zeit schicken zu müssen, sandte dem Betranio Geldsummen und das Diadem, und befahl, was er nicht mehr hindern konnte, den Legionen Pannoniens, sich unter Betranios Fahnen zu sammeln.

Rom, das schon längst gewöhnt war, aus der eisernen Hand der Nothwendigkeit seine Herren mit zahmer Unterwürfigkeit zu empfangen, sahe sich mit einmal gezwungen, einen thätigen Antheil an den neuen Austritten zu nehmen. Nepotianus, des großen Constantins Schwestersohn, glaubte die gegenwärtigen Gährungen nützen zu müssen, um sich ein Erbtheil zuzusichern, das seiner Abkunft würdig wäre. An der Spitze eines zusammengerafften Gesindels von Banditen, Gladiatoren, verschuldeten und aussichtslosen Menschen bestürmte er die Hauptstadt, schlug die unkregerischen Haufen, welche der Präfectus Dmiceet ihm entgegen führte, bemächtigte sich der Stadt,

Stadt, und erfüllte sie mit Raub und Blutvergießen. Sein goldener Traum dauerte nur acht und zwanzig Tage. Marcellinus erschien, beraubte ihn des Purpurs und des Lebens, und ließ die rebellische Stadt, wie sie sich jetzt mußte schelten hören, noch einmal alle Schrecken des Bürgerkrieges empfinden. Noch bedauernswürdiger wurde jedoch ihr Zustand, als der unerbittliche Magnentius selbst erschien, um Kenntniß von der vorgeblichen Empörung zu nehmen. Seine Truppen, größtentheils Sarmaten und Germanen, ergriffen mit Wollust die kaum gehoffte Gelegenheit, in dem Blut und in den Schätzen ihrer alten Erbfeinde, beides ihre Rachgier und ihre Raubsucht kühlen zu können. Magnentius saß täglich zu Gericht; und während der Senat die schimmernden, aber schon seit Cäsars Zeiten inhaltsleeren Namen des Vertheidigers des Vaterlandes; des Wiederherstellers der Freiheit; des Erhalters der Republik und der Provinzen an ihn verschwendete, floß das Blut seiner edelsten Mitglieder. Alle Angehörige des Flavischen Kaiserhauses wurden aufgesucht, und ausgerottet. Jeder Römer mußte bey Lebensstrafe die Hälfte des Werthes seiner Güter in den Schatz bringen. Sklaven wurden autorisirt, wider ihre Herren zu zeugen. Kronsgüter wurden zu ungeheuern Preisen an Privateigenthümer verkauft. Alle Mittel wurden erschöpft, um einen Schatz zusammen zu bringen, der den Thronräuber in den Stand setzen möchte, den Bruder seines ermordeten Wohlthäters mit Erfolg zu bekriegen.

Constantius Lage war eine der mißlichsten. Den Ränken des Magnentius war es gelungen, den unentschlossenen und leicht zu beredenden Betranio dem Interesse seines Gegners zu entziehen, und dagegen fest in das seinige zu verwickeln. Constantius allein sollte demnach die vereinigte Macht zweyer Nebenbuhler bestehen, deren einer vielleicht hinreichte, ihn aufzureiben. Die Ehre seines Hauses und die scheinbare Gerechtigkeit seiner Ansprüche erlaubte ihn jedoch nicht, den Kampf aufzugeben. Zerrissen von mancherley kämpfenden Leidenschaften setzte er seinen Zug nach Europa fort, und rückte vor bis Heraklea. Hier traf ihn eine feyerliche Gesandtschaft der beyden Gegenkaiser. Marcellinus, der erste Häufelsführer der Revolution stand dreist und unerschrocken an der Spitze derselben, und verbreitete sich weilkäufig über die Gefahren des Bürgerkrieges, und über die Vortheile des Friedens: „Constantius möge wohl zusehen, was er thäte; zu schwer möge es ihm werden, zweyen Gegner zugleich zu bekämpfen, deren einer ihm vielleicht bereits zu stark seyn dürfte. Hüten solle er sich, durch unzeitigen Steiffinn die nämlichen Heere wider sich zu bewaffnen, denen sein Vater alle seine Siege und seine ganze Größe verdanke. Magnentius und Betranio verlangten nichts, als in dem Besitze der Provinzen, die sich ihnen freywillig unterworfen hätten, ungestört zu bleiben; er, Constantius möge sich mit dem Besitze des Ostens, und mit dem ersten Platze unter den drey Augusten begnügen. Zur

Befiegelung ihrer wechselseitigen Freundschaft sey Magnentius erbdtig, ihm, der neulich Witwer geworden, seine Tochter zur Ehe zu geben, und hinwiederum Constanzens Schwester von seinen Händen als Gattin zu empfangen. — Constantius, der das Gewicht dieser Gründe nicht ableugnen konnte, verschob seine Antwort bis auf den folgenden Tag: Im Dunkel und in der Stille der Mitternacht faßte er seine Entschlüsse: Diese Nacht (sprach er am folgenden Morgen im vollen Kriegsrathe), „diese Nacht ist mein großer Vater vor mir gestanden. In seinem Arm trug er den blütigen Leichnam meines ermordeten Bruders. Schau her, sprach er, mein Sohn! Räche dein Fleisch und dein Blut. Verzweifle nicht an der Rettung des Vaterlandes. Sieg und unsterblicher Ruhm werden die Gerechtigkeit deiner Sache krönen.“ — Vorspiegelungen, wie diese, hoben alle Bedenklichkeiten. Der Krieg ward beschlossen. Einer der Gesandten war mit einer drohenden Antwort zurück geschickt, die übrigen, als der Wohlthat des Völkerrechts unwürdig, wurden in Ketten und Banden gelegt, nach einer Weile jedoch ebenfalls frey gegeben.

Betranio eilte, seinem Gegner den wichtigen Paß bey Succi zu verrennen. Diesem war es weniger darum zu thun, den tapfern, aber einfältigen Alten zu bekämpfen, als zu betrügen. Auf's neue fing er an, mit ihm zu unterhandeln. Ohne sonder

liche Mühe beredete er ihn, der schwächvollen Freundschaft mit Magnentius zu entsagen, erkannte ihn das gegen für seinen rechtmäßigen Gehülften, und lud ihn zu einer Unterredung ein, in welcher sie ihre wechselseitigen Gelbbnisse auswechseln, und zugleich über die zu treffenden Maßregeln sich gemeinschaftlich beraten könnten. Betranio ließ den Vorschlag sich gefallen. Unfähig, einem andern zuzutrauen, wessen er sich selbst nicht fähig fühlte, rückte er an der Spitze seines Heeres, das demjenigen seines Gegners an Zahl sowohl als innerer Stärke bey weitem überlegen war, seinem nunmehrigen Gehülften bis Sardia entgegen. Eine weite Ebene in der Gegend der Stadt ward zur Zusammenkunft der beyden Kaiser bestimmt. In der Mitte derselben ward eine Bühne errichtet. Rings umher ordneten sich in einem unermesslichen Zirkel beyde Heere, Römer und Barbaren, Keisige und Fußkämpfer, gereiht nach den Nationen, dem Range, den Fahnen und Emblemen. Mit gezuckten Schwertern und hochgehobenen Speeren erwarteten sie in tiefer Stille die Ankunft der Kaiser. Sie erschienen, bestiegen die Bühne, und machten sich gefaßt, die Krieger anzureden. Constantius nahm zuerst das Wort. Er, sonst eben nicht als Redner bekannt, entledigte sich seines Geschäfts für diesmal mit erträglicher Geschicklichkeit, und mit einem Erfolge, der einem Wunder gleichen würde, wenn nicht vorläufige Bestechungen ihn sattisam vorbereitet hätten. Nach einigen allgemeineren Klagen über den gewaltsamen

Tod seines geliebten Bruders, und über den schwarzen Undank derer, die ihn des Diadems und des Lebens beraubt hätten; nachdem er seine treuen Krieger beschworen hatte, eine so schändliche That in dem Blute der Schuldigen ihm rächen zu helfen, wandte er sich mit einemmal und mit Feuer zu dem Kriegsheer des Betranio. Er nannte ihnen den Namen seines Vaters. Er erinnerte sie an die Siege, die sie unter ihm erfochten, an die Wohlthaten, die sie von ihm empfangen, an den Eid, den sie ihm geschworen, daß nur seine Söhne sein Diadem tragen sollten. „Und diesen Eid, fuhr er eifriger fort, habt ihr euch verleiten lassen zu Gunsten eines Sklaven zu verletzen? Einen Sklaven setzet ihr einem Sohn Constantins an die Seite! Einen Sklaven mir?“ — Diese Worte wirkten gleich einem elektrischen Schläge. Von Glied zu Glied, von Legion zu Legion verbreitete sich ein dumpfes Gemurmel! Weg mit den Usurpatoren! riefen einige einzelne Stimmen. Weg, weg mit den Usurpatoren! riefen die Myriaden. Ihr Feldgeschrey, das Zusammenschlagen von hunderttausend ehernen Schildern brach wie ein Donnersturm durch die Lüfte — Betranio erblaßte. Er sahe die ergrimmten Krieger im Begriff auf ihn einzustürmen. Er riß das Diadem von der Schläfe, den Purpur von der Schulter, und warf sich flehend zu Constantius Füßen. Huldreich reichte dieser ihm die Hand, und versöhnte ihm die zürnenden Soldaten. Dann führte er ihn in sein Zelt, und hielt über die

Gefahren der höchsten Gewalt, und über die Süßigkeiten des Privatlebens ihm eine Vorlesung, deren Wahrheit dem Betranio jetzt aus eigener Erfahrung einleuchten mußte. In der That schienen die Vorstellungen des Kaisers einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. — Zu P. u. a in Bithynien, wo sein ehemaliger Gehülfe ihm einen anständigen Unterhalt angewiesen hatte, verlebte er den Rest seiner Tage in Ruhe. Gerne sahe er sich der beschwerlichen Arbeit des Lesenlernens überhoben, welchem er zu Gunsten seiner neuen Würde noch jetzt geglaubt hatte, sich unterziehen zu müssen. Im Schooße des Friedens und Ueberflusses wußte er dem Constantius für seinen jetzigen Zustand wahren Dank, und ermahnte ihn oft treuherzig genug, seinem Beispiel zu folgen, und die Zufriedenheit nur da zu suchen, wo sie allein zu finden wäre, nämlich in der Stille und Dunkelheit des Privatlebens.

Betranio war aus dem Wege; aber der fürchterlichere Gegner war noch zurück. Aus jenen Provinzen, die dem Staate seine verbsten Krieger lieferten, und aus jenen wilden Völkerschaften, die nun seit Jahrhunderten der Schrecken Roms waren, sammelte Magnentius ein Heer, mit dem er hoffte, den Erdkreis bezwingen zu können. Mit verstärkten Märschen eilte er, seinen Feind aufzusuchen, gieng über die Julischen Alpen, lockte einige Heerhaufen, die Constantius ihm entgegen schickte, in einen Hinterhalt, und ließ ihrer eine beträchtliche Anzahl in Stücken. Auf

geblasen durch einen so unbedeutenden Vortheil, wandte er sich geradesweges nach Panonien, und eben hier erwartete ihn Constantius. In den weiten und fruchtbaren Ebenen dieses Landes glaubte er seine Reiteren, die die Hauptstärke seines Heeres ausmachten, am vortheilhaftesten entwickeln zu können. Um jedoch auch hier nicht wider seinen Willen zur Schlacht gezwungen zu werden, verschanzte er sich neben Elbailis, dem nämlichen Orte, wo vor sieben und dreyßig Jahren sein Vater den Eugenius geschlagen hatte, und den er eben der guten Vorbedeutung halber wählte. Gleichwohl hielt er des Erfolges sich nicht so gewiß, daß er sich nicht zu dem mildern Wege der Unterhandlung hätte herablassen sollen. Philippen, einen seiner geschicktesten Staatsbedienten, sandte er ins feindliche Lager, und ließ dem Magnantius den ruhigen Besitz des Occidents anbieten, dafern er sich entschließen wolle, ihm Italien abzutreten. Ein so billiger Vorschlag fand bey den Truppen alles Gehör. Er selbst aber verwarf ihn mit Unwillen, behielt Philippen gefangen im Lager, und schickte an seiner Statt seinen Präfectus Titian zu Constanzen, nicht sowohl um die Unterhandlung fortzusetzen, als vielmehr ihm Hohn zu sprechen, seine Unfähigkeit zum Regiment ihm aufzurücken, ihn aufzufordern, daß er das Reich ihm abtrete, und hinwiederum das Leben als milde Gabe von ihm annehmen möchte. Mit Würde antwortete Constantius: Er vertraue der Gerechtigkeit seiner Sache, und glaub

be an eine rächende Gottheit. Selbst das verletzte Völkerrecht an diesem Titian zu rächen verschwänzte er.

Magnentius versuchte jeden Kunstgriff, um den Feind aus seinem unangreifbaren Lager heraus zu locken. Er gieng Angesichts seiner über die Save. Er eroberte Siscia mit Sturm. Er griff Sirmium an, und ward nur mit Mühe zurück gewiesen. Plötzlich überfiel er er Mursa, steckte die Thore in Brand, und möchte die Stadt erstürmet haben, wenn nicht Constantius unverzüglich aufgebrochen wäre, um einen so wichtigen Platz zu entsetzen. Magnentius sahe sich am Ziele seiner Wünsche. Er hob die Belagerung von Mursa auf, und wandte sich seinem Feinde entgegen. In der Nähe der Stadt fand er ein mit Wald umgebenes Amphitheater, das ihm einen bequemen Hinterhalt darzubieten schien. Er legte vier gallische Cohorten hinein, und hieß sie in der Hitze des Gefechts dem Feind in den Rücken fallen. Der Kaiser erfuhr es, und alle diese Gallier wurden in
351. Stücken gehauen. Am acht und zwanzigsten September kam es zur Feldschlacht.

Mit Anbruch des Tages schon stellten beyde Heere sich in Schlachtordnung. Das des Constantius zählte achtzig tausend Mann, und das des Magnentius gegen hunderttausend. Constantius stellte das seinige in zwey Linien. Die vordere begriff die gepanzerten Reiter, und die schwerbewaffneten Fußvölker; die hintere die leichte Reiterrey und die Schützen. Den

linken Flügel lehnte er an die Drave, dem Rechten gab er eine so weite Ausdehnung, daß er über den feindlichen linken eine beträchtliche Strecke hinausreichte. Jetzt glaubte Constantius seine Feldherrnpflicht erfüllt zu haben. Er ermahnte seine Krieger zur Tapferkeit, übergab die Leitung der Schlacht seinen Befehlshabern, und zog sich in eine benachbarte Kirche zurück, wo er für sein Volk betete, während dieses für ihn blutete. Den größten Theil des Tages blieben beyde Heere unentschlossen, wie es schien, einander gegenüber stehn. Die Sonne neigte sich schon, als endlich der rechte Flügel des Constantius in eine Bogenlinie sich krümmend vordrang, und dem feindlichen linken in die Flanke fiel. Dieser, eines solchen Angriffs sich nicht versehen, gerieth in Unordnung. Aber die Disciplin der westlichen Römer, und die unüberwindliche Tapferkeit der deutschen Krieger stellten die Ordnung wieder her, und der Kampf ward erbitterter. Es ward Abend. Es ward Nacht. Haufe kämpfte mit Haufe, Mann mit Mann. Man vergaß, daß man für die Fehde eines Fürsten focht; man focht aus Blutdurst, aus Rachgier, aus Verzweiflung. — Constantius schwer bewaffnete Reiter entschieden die Schlacht. Mit Stahl bedekt von der Scheitel bis zur Fußsohle, unverleztlich gegen Schwert und Pfeil und Speer, spalteten sie, gleich eisernen Keilen, die feindlichen Heerhaufen, und überall, wo es ihnen gelungen war, eine Oeffnung zu brechen, warfen die leichten Truppen sich hinter drein, und vers

verbreiteten rechts und links Wunden und Tod und Verderben. Jetzt war die Verwirrung in Magnentius Heere allgemein. Diese flohen zum Lager, und wurden in ihren Gezelten geschlachtet. Jene retteten sich an die Save, und wurden von dem nachsetzenden Feind in seine reißende Gewässer gesprengt. Magnentius, den Tag unherstellbar verloren sehend, warf die Insignien seiner Würde von sich, wechselte mit einem gemeinen Soldaten Roß und Kleidung, und rettete sich durch eine schnelle Flucht. Marcellinus, der mit einem Heldenmuth, der einer bessern Sache würdig war, gestritten hatte, büßte seine Treulosigkeit mit dem Leben. Mit ihm fielen vier und zwanzig tausend seiner wackersten Krieger, auf Seiten des Constantius sogar zwey und dreyßig tausend. Der Kern der römischen Veteranen pflasterte die blutgesättigte Ebene, und den Nerv des Reichs zerschchnitt die Schlacht bey Murisa.

Mit der Rückkehr des Tages beschauete der siegreiche Kaiser das leichenvolle Gefilde. Sein Herz war weich geworden vom Gefühl der überstandnen Angst, und von der Freude des kaum gehofften Sieges. Er weinte über den Schlachtopfern seiner eigenen Ehracht, befahl die Verwundeten zu pflegen, und die Todten zu bestatten, ohne auf die Sache Rücksicht zu nehmen, für welche sie mochten gefochten haben. Manche liebe Freunde, manche getreue Diener waren ihm selbst gefallen. Keinen beklagte er mehr, als Menelaus den Armenier, dessen gewaltiger Bogen

drey Pfeile mit einmal schnellte, der Hunderte von Feinden erlegte, und endlich selbst dem letzten Aufrufen eines feindlichen Befehlshabers erlag, dem er so eben einen tödlichen Stoß versetzt hatte.

Der frühe Frost, der in diesen Ges- 352.
genden einzufallen pflegt, gab dem trägen Constantz den gewünschten Vorwand, die Verfolgung seines Feindes bis zum künftigen Frühling zu verschieben. Zum Glück für ihn wußte Magnentius eine so gelegne Frist wenig zu nutzen. Er begnügte sich die Pässe in den Gebirgen zu verrennen, und nahm seinen Sitz zu Aquileja, wo er durch den Genuss des Gegenwärtigen jeden Gedanken an die Zukunft zu verdrängen suchte. Mitten in einem Pferderennen erfuhr er, daß Constantius durch die Alpen gebrochen, und daß ganz Italien in Aufruhr sey. Nichts blieb ihm übrig, als sich nach Gallien zu retten. Am Fuß der Gebirge ward er von einigen Truppen eingeholt, die ihm Constantius nachgeschickt hatte. Da er sich aber mit mehr Schnelligkeit als Vorsicht verfolgt sahe, so lenkte er plötzlich wider sie ein, und zerstreute sie ohne Mühe; kaum hatte er Italien geräumt, so erklärte sich das ganze Land, und am allererfreigsten die Hauptstadt für den Constantius. Magnentius Bildsäulen wurden umgestürzt, und alle jene Ehrentitel, die man vor wenig Monden an ihn verschwendet hatte, wurden nun auf seinen Todfeind übertragen.

Auch in Gallien fand Magnentius die Gestalt

der Dinge sehr verändert. Von der Einen Seite drängten ihn die Germanen, die Constanzens so verderbliche Politick ins Land gelockt hatte; von der Andern verschlossen mehrere der ansehnlichsten Städte ihm die Thore. Gerne wäre er nach Mauritanien geflohen. Aber auch Mauritanien erklärte sich für seinen Gegner. Afrika erkannte seinen rechtmäßigen Herrn. Spanien ward durch eine kaiserliche Flotte zum Gehorsam gebracht. Und von den Pyrenäen aus war ein nicht unbeträchtliches Heer wider ihn im Anzug. In dieser Bedrängniß versuchte der Tyrann den Weg der Unterhandlung. Von Lugdunum (Lyon) aus, wo er endlich wieder festen Fuß gefunden, sandte er einen Senator an Constantius, der als ein Randschaffter ohne weiteres Verhör in Ketten gelegt wurde. Einige Bischöfe, die dem Empörer bloß das Leben und unter den Truppen Constanzens eine Befehlshaberstelle auswirken sollten, wurden zwar vorgelassen, sogleich aber mit der strengen Antwort abgefertigt, daß Constantius zwar geneigt sey, den Anhängern des Empörers, die sich seiner Gnade übergäben, eine unbedingte Verzeihung angedeihen zu lassen, den Empörer selbst aber mit unversöhnlicher Rache verfolgen würde. Jetzt aufs äußerste gebracht, beschloß Magnentius wenigstens sein Leben theuer zu verkaufen. In den schwer zugänglichen Gebirgen der kottischen Alpen verlebte er den letzten Winter seines Lebens. Durch ungeheure Erpressungen verschaffte er sich die Mittel, ein neues Heer zusammen zu bringen.

Mit ihm bot er in den Gegenden des Berges Seleucus dem Feind noch einmal die Stirne, und erlitt eine blutige Niederlage. Jetzt waren seine Kräfte erschöpft. Seine noch übrigen Getreuen wurden schwierig. Seine Leibwache empörte sich, umringte seinen Pallast, und rief: lange lebe der Kaiser Constantius! Schrecklicher konnte dem Unglücklichen nichts seyn, als der Gedanke, seinem Todfeind lebendig überliefert zu werden. Er ergriff sein Schwert, stemmte das Hest desselben wider die Mauer, und stürzte sich hinein. Decentius, sein Bruder, den er zum Cäsar, vielleicht gar zum August erhoben hatte, folgte seinem Beyspiel. Ganz Gallien ergab sich dem Ueberwinder, und Constantius sahe sich im alleinigen Besitz der römischen Welt. 353.

Glücklich, wenn zugleich mit der Erweiterung seines Gebietes, auch sein Herz sich aufgeweitet, und seine Gesinnung sich gehoben hätte! aber eben dieses Hinwegräumen jeder Schranke, dieses Verschwinden jeder zügelnden Besorgniß, diente nur seine Laster zu entfesseln, und sein ganzes übelwollendes Gemüth zu entlarven. Jener verheißnen allgemeinen Amnestie ward nicht mehr gedacht. Mit unerbittlicher Strenge ward den Theilnehmern der Empörung nachgeforscht. Ihre Güter wurden eingezogen, sie selbst entweder verbannt, oder hingerichtet. Im Sonnenschein der Hofgunst vermehrte das Geschmeiß der Angeber sich, wie die Fliegenschwärme im Sommer. Der schamloseste unter dem ehrlosen Gezücht war ein gewisser

Paulus, ein entmannter Halb Mensch, dessen verschmizte Gewandtheit, Verbrechen zu wittern, Beschuldigungen aneinander zu ketten, und die zitternden Beklagten durch verfängliche Fragen zu verwirren, ihm den Namen der Kette (Catena) erworben hatte. Von einer Heerschaar Schreiber und Büttel umgeben, durchzog dieser Unhold die Provinzen, und plünderte, folterte und mordete nach dem Wege Rechtsens. Selbst das entlegene Britannien ward dem Elenden preis gegeben. Mit innigem Mitleid sah der Statthalter der Provinz, der wahre Martin, die unglaubliche Ungerechtigkeit des Menschen. Er that ihm Vorstellungen darüber, aber vergebens. Er drohte beim Kaiser zu klagen, und Paul erklärte ihn für einen Verräther. Außer sich vor gerechtem Grimme zückte Martin sein Schwert auf den verächtlichen Bösewicht, verfehlte ihn, und stieß es sich selbst ins Herz. Paul frohlokte, und Britannien weinte.

Die Erhebung und der Sturz des Gallus.

Unter Constantius begann das Reich der Verschnittenen, deren ehrloses Joch der gemißhandelte Orient ein volles Jahrtausend schleppte. Diese Elenden, verstümmelt wie am Leib, so auch gewöhnlich an der Seele, vereinzelt im Gedränge der Gesellschaft, abgestorben der Menschheit süßesten Gefühlen, an keinem theilnehmend, wie an ihnen niemand Theil nimmt, vergalten sie die Verachtung, mit der sie sich belastet fühlten, gewöhnlich mit dem grimmigsten Hasse der

ganzen Gattung. Halbmenschen wie diese, ein geschmeidiges, verschmiztes, markloses Gezücht, waren allein würdig, die Freunde eines Fürsten zu seyn, der das Talent scheute, und die Tugend fürchtete. Indem sie mit wohlberechneter Biegsamkeit in jede seiner Launen sich schmiegeten, jetzt seine Besorgnisse nährten, jetzt seiner Trägheit zu Hülfe kamen, jetzt seiner Eitelkeit schmeichelten, Bemächtigten sie sich der unumschränkten Herrschaft über seinen Willen, und mißbrauchten sie mit schaamloser Vermessenheit. Sie plünderten die Provinzen, verschleuderten die höchsten Würden des Reichs an ihre Kreaturen, unterdrückten jedes aufstrebende Verdienst, und stürzten jeden, der vor ihnen zu kriechen verschmähet. An der Spitze dieser heillosen Brut stand ein gewisser Eusebius, Oberkammerherr des Kaisers, welcher letztere, wie Ammian schneidend bemerkt, bey diesem seinem Diener wirklich einigen Einfluß hatte. Eusebius bewerkstelligte den Sturz des Gallus, und würde auch den trefflichen Julian gestürzt haben, wenn dessen Klugheit nicht seiner Verschmiztheit, dessen Energie nicht seinen Ränken überlegen gewesen wäre.

Gallus war zwölf, Julian erst sechs Jahr alt, als die Eifersucht der Thronerben die beyden zarten Knaben ihrer Eltern und nächsten Blutsfreunde beraubte. Jenen rettete für dermalen seine Schwächlichkeit, diesen sein zartes Alter. In der Folge mochte die Betrachtung, daß er selbst keine Kinder habe, den Constantius bewegen, dieser einzigen übris

gen Sprößlinge des Kaiserhauses zu schonen. Er gab ihnen einen Theil ihrer Erbgüter wieder, und ließ sie sorgfältig den Einen zu Ephesus, den Andern zu Nikomedien erziehen. In dem Maße aber, in welchem die beyden Prinzen heranwuchsen, ward die Besorgniß, in ihnen dereinst die Rächer der Ermordeten zu finden, in ihm immer stärker. Um seiner eigenen Sicherheit willen, glaubte er sie in ein engeres Verwahrtsam bringen zu müssen, und der Platz, den er dazu wählte, war das feste Schloß Macellum in Kappadocien, welches die ehemaligen Könige des Landes bewohnt hatten. Die Gebäude waren staatlich, die Umlage angenehm, die Gärten weitläufig und schattig. Sechs Jahre verlebten die beyden Brüder hier in strenger Abgeschlossenheit. Zwar wurden sie küßlich gehalten, prächtig bedient, in allen Wissenschaften sorgfältig unterrichtet. Aber kein befreundetes Wesen durfte sich ihnen nahen. Lauernde Sklaven waren ihre einzige Gesellschaft, und das Schwert eines eifersüchtigen Tyrannen schwebte unaufhörlich über ihrer Scheitel. Für so viele Entbehrungen fand der genievolle Julian in den Studien der Philosophie, und in den unsterblichen Schriften der Alten reichliche Entschädigung. Aber Gallus stumpfere Seele konnte dieser Beschäftigung keinen Geschmack abgewinnen, und seine von Natur herbe und saure Gemüthsart ward in der menschenfeindlichen Einsperrung noch um ein vieles versauert.

Unvermuthet ward Gallus im fünf
 und zwanzigsten Jahr seines Alters aus 351.
 dem Kerker auf den Thron gefördert. Constantius, der den Krieg mit den Persern noch nicht geendigt hatte, als Magnentius Empörung ihn in den Abend rief, glaubte einen Gehülfen wählen zu müssen, welcher, während er im Westen kämpfte, sein Interesse im Orient wahrnähme. Gallus ward demnach nach Constantinopel gerufen, zum Cäsar erklärt, und mit Constantius Schwester, der Constantina, vermählt. Beyde Fürsten schworen einander eine unzertrennliche wechselseitige Freundschaft, und begaben sich nun ein jeder nach dem Ort seiner Bestimmung. Constantius zog in die Abendländer, und Gallus nahm seinen Sitz zu Antiochien. In diesem seinem Wohlstande vergaß er seines Bruders Julian nicht. Er verschaffte ihm die Erlaubniß, auch seiner Seits jenes traurige Maceßum zu verlassen, und dagegen zu Constantinopel seine Studien fortzusetzen.

Leider war des neuen Cäsars Seele viel zu schwach, als daß sie einen so schnellen Umschwung des Schicksals mit Gleichmüthigkeit hätte ertragen können. Erbittert durch die Erinnerung erlittener Unbilden, gespornt von unregiersamen Leidenschaften, aufgehezt von seinem gleichgrausamen Weibe, ward er ein Tyrann, sobald er aufhörte ein Sklave zu seyn. Jene Constantina, die Genossin seines Purpurs und seiner
 Goldsm. Röm. V. B.

Verbrechen, war eine jener Unholdinnen, die nur das schwächere Geschlecht hervorbringt. Ihre Blutgier war so unersättlich, wie ihre Habsucht. Ihre Gemächer waren mit Werkzeugen der Folter und des Todes ausgeschmückt. Keine süßere Augenweide kannte sie, als die Martern der Verurtheilten. Keine Musik schallte ihr melodischer als das Stöhnen der Gefolterten. Ein Halsband von Perlen glaubte sie mit dem Leben eines rechtschaffenen und angesehenen Mannes nicht zu theuer zu erkaufen. Unzählige Rundschafter besoldete sie, die unter mannichfaltigen Verkleidungen in die öffentlichen Versammlungen sowohl, als in die vertraulichsten häuslichen Zirkel sich schlichen, jede Mine deuteten, jedes Wort belauschten, und was sie gehört und nicht gehört hatten ihrer Beschützerin getreulich hinterbrachten. An der Seite dieser Furie ward der düstre Gallus täglich launischer, tyrannischer, blutdürstiger. Eine Anzahl Senatoren, die wider eine unsinnige Forderung ihre ehrerbietigste Vorstellung thaten, befahl er auf der Stelle zum Tode zu führen. Den rechtschaffenen Theophilus, einen Statthalter, dessen Tugend ihm lästig war, gab er der Wuth des Übels preis. Den feigen Serenian, der die Provinz, die er schützen sollte, den Verheerungen der Sarazenen preis gab, nahm er in Schutz wider den öffentlichen Unwillen. Während die Rechtschaffenen zitterten, genossen die ruchlosen einer stolzen Sicherheit.

Constantius empfand seines Neffen schlechte Auf-

führung so hoch, als wenn die seinige viel besser gewesen wäre. Während des Krieges mit Magnentius verhehlte er seinen Unwillen. Sobald aber die Abendländer beruhigt, und ein Gehülfe ihm minder nothwendig und nützlich wurde, beschloß er diesen der Würde zu entsetzen, die er so schlecht zu gebrauchen wußte. Mehrere Male schon hatte er den Gallus eingeladen, ihn zu besuchen, aber Gallus war der verdächtigen Einladung unter mancherley Ausflüchten entschlüpft. Jetzt wurden Domitian, Präfectus des Orients, und Marcus, Quästor des Pallastes, befehligt, des Gallus Aufführung an Ort und Stelle zu untersuchen. Es ward ihnen aufgetragen, dem Cäsar selbst alle gebührende Ehrerbietung zu bezeugen, und in der Güte ihn zu bereden, daß er des Kaisers Einladung Folge leisten möge. Aber die rauhe und trotzigte Gemüthsart dieser beyden übrigens rechtschaffenen Männer war keines Olimpfs und keiner Schonung fähig. Mit großem Gepränge zog Domitian bey seiner Ankunft in Antiochien dem kaiserlichen Pallast vorüber, und begab sich, ohne dem Cäsar aufzuwarten, geradeweges ins Prätorium. Unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit verweilte er hier mehrere Tage, während welcher er sich mit dem Entwurf eines heftigen und übertreibenden Klaglibells wider den Cäsar beschäftigte; und als er auf dessen wiederholte Einladung sich endlich herabließ, im Staatsrath zu erscheinen, so geschah es bloß, um dem Cäsar mit

dem verachtendsten Uebermuth seinen Auftrag anzukündigen: Auf der Stelle, sprach er, macht Euch reisefertig, oder erwartet, daß ich Euch und den Euren auf der Stelle den Euch angewiesenen Unterhalt entziehe! Und sogleich brach er auf, und kehrte ins Prätorium zurück. Bitter gekränkt durch eine so schreiende Beschimpfung, befahl Gallus, daß man sich des Mannes versichern sollte. Wie? erwiderte Montius, ihr, die ihr nicht einmal befugt seyd, einen schlechten Einnehmer aus eigener Macht einzusetzen, ihr wollt euch an dem Abgeordneten des Kaisers, an einem der ersten Beamten des Reichs vergreifen? Und im Namen des Kaisers befahl er allen Senatoren und Kriegsbedienten, die Person und die Würde seines Stellvertreters zu beschützen. Diese rasche Aufforderung machte den Riß unheilbar. Gallus, von eignen Grimme sowohl, als von Constantinens Verhehungen hingerissen, versammelte seine Leibwache, und empfahl ihr und dem Pöbel von Antiochien seine Sicherheit. Nur zu gut verstanden diese den Wink. Sie bemächtigten sich des Montius, banden ihn, und schleppten ihn zum Prätorio. Hier stürzten sie den Domitian die Stufen hinunter, banden ihn mit Montius zusammen, schleiften die Unglücklichen durch alle Gassen der Stadt, und stürzten ihre verstümmelten und leblosen Leichname in den Drontes.

In der Angst des Todeskampfes hatte Montius mehrmals die Namen Epigonus und Eusebius

ausgerufen, Es waren dies zween Aufseher des Arsenal's, die ihm auf den Nothfall mit Waffen zu versehen versprochen hatten; da diese Leute aber wenig bekannt waren, so ergriff man an ihrer Stelle zween andere gleiches Namens, den Einen, einen Philosophen aus Lycien, den Andern, einen Redner von Emesa. Außer ihnen wurden noch mehrere andere angesehene und dem Cäsar verhasste Männer, unter ihnen insonderheit die beyden Apollinare, Verwandte des Domitian, eingezogen, und eines geheimen Verständnisses mit den ermordeten Männern beschuldigt. Zur förmlichen Untersuchung ihres angeblichen Verbrechens setzten Gallus und Constantina eine Rotte erkaufter Bösewichter nieder, und der walkere Ursicinus, der Oberbefehlshaber der Reiteren des Orients, ward aus Nisibis hergerufen, um bey dem Blutgericht den Vorfiz zu führen. Epigonus und Eusebius erschienen zuerst. Ueberwunden von der Wuth der Folter, bekannte jener sich schuldig, und erhielt sein Urtheil. Eusebius aber zeigte dem Tyrannen, wie ohnmächtig er und alle seine Henker wären, einen entschlossenen, und durch das Gefühl der Unschuld gestählten Geist zu beugen. Mit Würde verwies er dem Tyrannen seine Grausamkeit, und den Richtern ihre Feigheit, apellirte an einen höhern Richterstuhl und starb, ohne daß auch ein Klagelaut ihm entfahren wäre. Die beyden Apollinare wurden verbannt, bald nachher aber an dem Orte ihrer Verbannung gemordet. Und so fuhren diese Afterrichter

fort zu verhören und zu verurtheilen, bis Gallus Rachsucht, und Constantinens Blutdurst, welche letztere der ganzen Verhandlung hinter einem Vorhange beywohnte, gesättiget waren.

554. Nachdem Gallus die höhere Autorität seines Gehülfsen auf eine so schreiende Art verletzt hatte, wäre eigentlich nichts ihm übrig geblieben, als der Abhängigkeit von ihm nun öffentlich zu entsagen, und sich zum Augustus zu erklären. Aber seine Unentschlossenheit und Feigherzigkeit verhinderten ihn dies einzig übrige Rettungsmittel zu ergreifen. Constantius seiner Seits glaubte die Krone auf seinem Haupte schon wanken zu fühlen. In der Stille der Mitternacht versammelte er seine Getreuen, und rathschlagte mit ihnen über die zu nehmenden Maßregeln. — Daß Gallus sterben müsse, darüber war man bald einig; nicht sobald über die Weise, wie man sich seiner ohne Gefahr eines Aufstandes entledigen könne. In seiner Hauptstadt ihn festnehmen zu lassen, schien zu mißlich. Man beschloß also, ihn wo möglich nach Italien zu locken, und wenn dies fehlschlüge, ihn für einen Feind des Reichs und des Kaisers zu erklären. In einem Briefe voll erlogener Freundschaftsbezeugungen, ersuchte Constantius seinen Gehülfsen, sich zu ihm nach Meyland zu bemühen, weil er seines Beystandes bey einigen wichtigen und für das Beste des Reichs äußerst erheblichen Unternehmungen unentbehrlich bedürfe. Constantinen schrieb er, wie er vor Verlangen brenne,

eine so geliebte Schwester einmal wieder zu umarmen, und wie er sie demnach ersuche, ihren Gemahl unfehlbar zu begleiten. Constantina trauete ihrem Bruder nicht; gleichwohl rechnete sie noch stark genug auf die Kraft des Geblütes, um sich mit dem Gedanken zu schmeicheln, daß es ihr vielleicht gelingen möge, den zürnenden Kaiser mit ihrem Gatten auszusöhnen. Voll dieser Hoffnung entschloß sie sich, voraus zu reisen, ward aber unterwegs von einem Fieber überfallen, und starb, von aller Welt verlassen, in einem schlechten Dorfe in Bithynien.

Ihr hinterlassener Gatte versank jetzt in die peinigendste Unentschlossenheit. Wohl wußte er, wie wenig er auf des Kaisers Betheurungen rechnen könne; allein er wußte auch, wie ganz er durch seine Schwächen die Achtung, und durch seine Grausamkeiten die Liebe des Volkes verscherzt habe. Die Legionen, die unter seinem Befehl standen, hatte der vorsichtige Kaiser nach und nach unter mancherley scheinbarem Vorwande zurück zu ziehen gewußt, und die ihm etwa noch übrig waren, scheuten sich viel zu sehr vor Constantius überlegener Macht und Glücke. — Mittlerweile sah er sich Tag für Tag durch immer neue und immer dringendere Beschickungen bestürmt: Er möge ellen; er möge seiner Würde und seiner Pflichten eingedenk seyn; das Reich sey nur ein Einziger Körper, und Ein Cäsar sey dem Einen Gliedmaß dieses großen Körpers seine Fürsorge so gut schuldig, wie dem andern. Endlich erschien Scus

dilo, ein Mensch, der mit der Freymüthigkeit eines alten Kriegers, die Verschlagenheit des abgefeymtesten Hofmannes verband. Dieser wußte dem Gallus seinen Verdacht so künstlich auszureden, er wußte des Constantius redliche liebevolle Gesinnungen ihm so kräftig herauszustreichen, daß der schwache Cäsar endlich nachgab, und abreißte.

Mit einem staatlichen Gefolge durchzog er die Provinzen seines weiten Gebietes. Zu Constantinopel hatte er noch das Herz, das Volk mit Circusspielen zu belustigen, und den Sieger im Wagenrennen mit eigener Hand zu kränzen. Mancherley bedenkliche Erscheinungen hätten ihn indeß schon hier vor dem ihm bevorstehenden Schicksal warnen können. Mehrere Vertraute des Kaisers wurden ihm entgegen geschickt, dem Schein nach, um ihm den Hof zu machen, in der That aber, um alle seine Schritte zu beobachten, und jeder verzweifelten Maßregel vorzubeugen. Von jeder Heerstraße, die er ziehen mußte, wurden die umliegenden Truppen geflissentlich entfernt, damit sie nicht in Versuchung gerathen möchten, des bedrängten Cäsars sich anzunehmen. In der That trugen die thebaischen Legionen ihm ihre Dienste an, er war aber entweder zu unentschlossen, oder auch zu sehr bewacht, um von ihrem Anerbieten Gebrauch machen zu können. Zu Hadrianopel endlich ward die Maske bey Seite gelegt. Die Ehrerbietung, die man ihm bisher erwiesen hatte, verwandelte sich in beleidigende Vertraulichkeit. Ein ge

messener Befehl des Kaisers ward ihm vorgelegt: Hadrianopel sogleich zu verlassen, sein ganzes Gefolge zu beurlauben, und bloß mit zehn Frachtkarren seine Reise schleunigst fortzusetzen. Jetzt fielen die Schuppen ihm von den Augen. Zu spät bereuete er seine thörichte Leichtgläubigkeit. Schwere Ahndungen beklemmten ihn, und die Erinnerungen seines geführten Lebens vermochten ihn nicht zu trösten. Fortgerissen von seinem Treiber erreichte er Petavio in Pannonien. Hier erwartete ihn Barbatio an der Spitze eines Haufens, der weder des Mitleids noch der Befrechung fähig war. Man bemächtigte sich seiner, und schleppte ihn in einen entlegenen Pallaß, dessen Zugänge außs sorgfältigste besetzt wurden. Gegen Abend trat Barbatio in sein Gemach, riß ihm den Purpur ab, und bedeckte ihn mit einem gemeinen Reitermantel. Dann warf er ihn wieder in den Wagen, und führte ihn nach Pola in Istrien, dem nämlichen einsamen Orte, der vor nicht gar vielen Jahren mit des unschuldigen Crispus Blute war beslekt worden. Noch hatte Gallus sich nicht von dem Schauer erholt, den der vorbedeutende Anblick dieses Ortes ihm einflößte, als sein Todfeind, der Berschnittene Eusebius, herein trat, und über die Mordthaten, die zu Antiochien auf seinen Befehl waren verübt worden, ihn befragte. Der zitternde Gallus leugnete nichts, beschönigte nichts, versuchte bloß mit den Eingebungen und Verhehungen seines verstorbenen Weibes sich zu entschuldigen. Diese Unbesonnenheit

diente nur, den Zorn des Constantius noch mehr zu entflammen. Er sprach dem unglücklichen Jüngling das Todesurtheil; und Severian, eben der schändliche Severian, dessen Leben Gallus geschützt hatte, übernahm die Vollziehung desselben. Gleich dem verächtlichsten Missethäter wurden dem Enkel des großen Constantin die Hände auf den Rücken gebunden, und sein Haupt durch das Schwert des Büttels abgeschlagen. Man sagt, Constantius sey das Urtheil leid geworden, er habe einen Eilbothen abgefertigt, um es zu widerrufen, aber dieser Bothe sey von den Verschnittenen, die dem Gallus einmal den Tod geschworen gehabt, so lange aufgehalten worden, bis es zu spät gewesen. Das wilde Frohlocken in dessen, mit dem die Nachricht von Gallus Tode an des Kaisers Hofe gefeyert wurde, scheint diese Sage zu widerlegen.

Gallus vorgeblicher Hochverrath eröffnete der Geschäftigkeit der Angeber einen willkommenen Spielraum. Sie zu bestechen, war das einzige Mittel, ihnen zu entgehn. Rasche Worte, die etwa im Rausche ausgestoßen waren, wurden als wirkliches Majestätsverbrechen geahndet. Träume, die etwa ein Freund dem andern erzählte, wurden aufgehascht, und in einem hochverräterischen Sinne gedeutet. Ursicinus ward des Todes schuldig erklärt, und nur eine Begnadigung, deren seine reine Tugend nicht bedurfte, rettete ihm das Leben. Von den Freunden des Gallus wurden einige zu Antiochien gerichtet,

andre wurden nach Meyland geschleppt. Erschöpft durch die Länge des Weges, zermalmt durch die Schläge ihrer Treiber, wundgerieben von der Last der Ketten, langten diese Unglücklichen kaum athmend an, und wünschten nichts als einen schnellen Tod. Der unerbittliche Eusebius war ihr Richter. Ganz nach eigenem Gutdünken entsetzte er einige, verbannte andre, beraubte diese der Güter, jene des Lebens. Mehrere Jahre noch diente die Empörung des Gallus den elenden Verschmittenen zu einem Vorwande, sich jedes ihnen lästigen Mannes zu entledigen. Man durfte nur ein Freund des Gallus gewesen seyn, und das Verbrechen war erwiesen.

Sylvanus Empörung und Tod.

Einen schreienden Beweis, wie die Leichtgläubigkeit des Kaisers von seinen Günstlingen gemißbraucht wurde, giebt die Geschichte des Sylvanus. Dieser, ein Feldherr von geprüfter Treue und anerkannter Tapferkeit, ward nach Gallien geschickt, um den täglich drohender werdenden Streifereyen der Franken Einhalt zu thun. Während er seiner Pflicht mit Eifer und Erfolg oblag, verschworen seine Feinde am Hofe sich, ihn zu stürzen. Ein gewisser Dynamus, der unter ihm diente, mußte ein Geschäft bey Hofe vorschützen, und sich ein Empfehlungsschreiben von ihm geben lassen. Diesen Brief nahmen die Verräther, löschten den Inhalt bis auf die Unterschrift aus, und füllten ihn wieder mit Din

gen von der aller strafbarsten Natur. Jetzt nahm Lampadius, der Præfectus Prætorio, den Brief, und brachte ihn mit großer scheinbarer Eile zum Kaiser. Der argwöhnische Constantius fieng sogleich Feuer. Es ward Rath gehalten. Der Brief ward verlesen. Von den Tribunen, an die der geschmiedete Brief gerichtet war, wurden die gegenwärtigen sogleich eingezogen; den Abwesenden wurden Häfcher nachgesendet. — Malariich und Mellobautes, zweien hiedere Franken, schrieen laut über ein so übereiltes Verfahren. Sie verbürgten sich für Sylvanus Treue, und verlangten, an ihn abgeschickt zu werden, während ihre Weiber und Kinder als Geiseln zurück blieben. Statt ihrer aber ward ein gewisser Apodemus abgeordnet, eine Kreatur von den Verschwornen, der dem arglosen Sylvan kein Wort von seinem Auftrag sagte, wohl aber ihm und seinen Leuten mit einem Uebermuthe begegnete, der den ungestümen Krieger allein schon auf das äußerste hätte treiben können. Mittlerweile hielten die Verschwornen für dienlich, noch einen Brief zu schmieden, thaten es aber für diesmal mit solch einer Unvorsichtigkeit, daß die nicht ganz verlöschte Handschrift des Sylvanus noch durch die spätere und untergeschobene hindurch schimmerte, und solchergestalt den ganzen Betrug entdeckte. Allein was halfs? Lampadius ward des Amtes entsetzt, und Sylvanus hatte mittlerweile das Verbrechen wirklich begangen, dessen man ihn bisher fälschlich beschuldiget hatte. Unterrichtet

von den bey Hofe wider ihn geschmiedeten Ränken, und verzweifelnd an Constantius Unpartheylichkeit und Billigkeit, hatte er die Legionen auf seine Seite gebracht, und zu Edln den Purpur wirklich angenommen. Groß war die Bestürzung des Hofes, als er die leidige Zeitung erfuhr. Constantius und alle seine Schmeichler erblaßten. Dem tapfern Sylvan die Spitze zu bieten, schien keiner ihnen tauglich, als Ursicin, der nämliche Ursicin, der vor wenig Tagen als Hochverräther auf dem Schaffot hatte bluten sollen. Man ließ ihn holen, man erdrückte ihn mit Schmeicheleyen, man ernannte ihn zu Sylvanus Nachfolger, und gab ihm ein sehr höfliches Schreiben an den Rebellen mit, worin der Kaiser, als sey das Vorgefallne ihm gänzlich unbewußt, ihm seine Zufriedenheit mit dessen bisherigen Diensten bezeugte, und zum Empfange der verdienten Belohnung ihn an den Hof lud. Ursicinus gieng nach Edln, und fand Sylvanen in seiner neuen Würde so wohl befestigt, daß er mit Gewalt ihm beyzukommen verzweifelte. Uneingedenk der bisher behaupteten Wahrheit seines Charakters, erniedrigte er sich jetzt zu einer sehr unwürdigen Rolle. Er schlich sich in Sylvans Vertrauen ein, nützte es, seine Leute zu verführen, und ermordete ihn in dem nächsten günstigen Augenblicke.

Die Erhebung des Julian.

Von allen Zweigen des noch jüngst so blühenden flavischen Kaiserstammes, war Julian allein noch

übrig. Und auch diesen schien seine nie beargwohnte
 Unschuld von dem Schicksale seines unglücklichen Brus-
 ders nicht retten zu sollen. Aus Joniens lieblichen
 354. ^{Fluren}, in welchen er den Wissenschaften
 friedlich oblag, wurde er gewaltsam weg-
 geschleppt, und unter strenger Aufsicht an den kaisers-
 lichen Hof geführt. Hier verlebte er sieben angstvolle
 Monate. Stündlich befahrete er sich des nämlichen
 Schicksals, was so viele von seines Bruders Freunden
 und Anhängern täglich vor seinen Augen erlitten. In
 der That schien sein Leben mit der Sicherheit derer
 unverträglich, die seines Bruders Untergang beför-
 dert hatten. Und nur zu gerne hätten sie auch den
 seinigen bewerkstelligt. Sie umringten ihn mit er-
 kausten Rundschaftern. Seine Miene, seine Ge-
 berden, seine Reden, sein Stillschweigen selber wur-
 den auß argwöhnische belauschet. Nur eines rasche-
 ren Wortes, nur eines entfahrenden Klagelauts
 hätte es bedurft, um ihn zu verderben. Aber in der
 Schule der Widerwärtigkeiten hatte Julian frühe die
 schwere Kunst gelernt, sich selbst zu beherrschen. Seine
 undurchbringliche Verschlossenheit ermüdete die Ge-
 dulb der Lauerer. Zu vorsichtig um seinen Bruder zu
 rechtfertigen, zu edel stolz, sein Andenken zu lästern,
 entgieng er den Schlingen, die ihm gelegt wurden,
 ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Schwerlich
 aber würde alle seine Vorsicht ihn gerettet haben, wenn
 seine Tugenden und seine Drangsale ihm nicht die
 Theilnehmung Eusebiens erweckt hätten, der reizenden

und gefühlvollen Gattin des Kaisers. Diese nahm den bedrängten Jüngling in Schutz, und arbeitete in der Seele ihres düsteren Gatten dem Einfluß der Kastraten entgegen. Sie bewegte ihn, den Jüngling, den er nur einmal flüchtig in Kappadocken gesehen hatte, vor sich zu lassen. Er empfing ihn mit Leutseligkeit, und hörte ihn nicht ohne Beyfall. Die zweite Zusammenkunft aber, die der Kaiser ihm versprach, verhinderten die eifersüchtigen Eunuchen, und alles, was Eusebia für ihren Günstling gewann, war eine ehrenvolle Verbannung nach Griechenland. Doch Julianen däuchte sie kein Exil. Athen, noch immer die blühendste Schule des Erdkreises, war längst das Ziel seiner geheimen Wünsche gewesen, und ihre kaum gehoffte Erfüllung eröffnete seinem weisheitslüsternen Geiste die schmeichlerische Aussicht. Fünf Monden, die glücklichsten seines Lebens, verweilte er in jener denkwürdigen Stadt; lustwandelnd in den Haynen der Akademie, Umgang pflegend mit den berühmtesten Männern des Zeitalters, ganz untertauchend in die Wonne des Denkens und des Forschens. Seine Talente gewannen ihm die Bewunderung der Kenner, und seine gewinnende Leutseligkeit die Liebe aller Einwohner. Athen erscholl vom Lobe seiner Tugend und seiner Kenntnisse, und er seiner Seite behielt Zeit Lebens für Athen die zärtliche Vorliebe, die das Andenken des Orts, dem wir die Ausbildung unserer Kräfte zu verdanken glauben, uns unausbleiblich einflößt.

355. Mittlerweile war Eusebia seines Vortheils nicht uneingedenk. Unermüdet arbeitete sie, ihren Günstling aus der Dunkelheit hervorzurufen, in der ihm selbst so wohl war. Sie nutzte die zerrüttete Lage des Reichs, um ihren furchtsamen und arbeitsscheuen Gatten mit dem Gedanken an einen Gehülfen auszusöhnen, der seiner Bequemlichkeit zu statten käme, ohne seine Eitelkeit zu gefährden. Schwerlich hatte das Reich eines thätigen und kraftvollen Oberhauptes jemalen nothwendiger bedurft, als eben jetzt. Gallien überschwemmten die Barbaren. Die Donau ward von den Sarmaten nicht länger geachtet. Die isaurischen Räuber waren verwegener geworden, um sogar Seleucien, eine Festung, die von drey römischen Legionen vertheidiget wurde, wiewohl vergeblich, zu belagern. Und der Monarch von Persien, fürchterlicher denn jemalen, seitdem er seine scythischen Feinde gedemüthiget hatte, bedrohte die Ruhe von Asien. Beydes der Osten und der Westen schrie nach der Gegenwart seines Kaisers. Und Constantius gestand, was er längst gefühlt haben mußte, daß nämlich seine Kräfte der Uebersicht und Verwaltung eines so ungeheuren Ganzen nicht gewachsen wären. Er erklärte dies seinen Günstlingen, und zugleich seinen Entschluß, den Julian zum Genossen seiner Würde und seiner Arbeit zu erheben. Wenig willkommen konnte eine solche Ankündigung den Mördern des Gallus seyn. Alle ihre Betriebsamkeit ward auf

aufgeboten, um einen ihnen so verhassten Gedanken ihm auszureden. Die Einen mahnten ihn an seine alles vermögende Weisheit, und an sein übermenschliches Glück; die Andern an die Gefahren einer solchen Maßregel, welche das noch frische Beispiel des Gallus nur zu bündig belegte. Allein dem ersten dieser Einwürfe widersprach des Kaisers Selbstgefühl; dem andern hatte Eusebia längst entgegen gearbeitet. Sie hatte ihren Gatten auf die Verschiedenheit der Gemüthsart der beyden Brüder aufmerksam gemacht. Sie hatte ihm den Julian als einen sanftmüthigen und gefälligen Jüngling geschildert, der, zufrieden mit einem untergeordneten Standorte, sich es nie anmaßen würde, seines Wohlthäters Autorität zu beeinträchtigen, oder seinen Ruhm zu verdunkeln. Sie hatte ihm zu Gemüthe geführt, daß er der gewinnende Theil seyn würde, mit Julian möge werden was da wolle. Behauptete er sich, so wäre das Reich gerettet; käme er um, so sey auch dieser letzte Gegenstand, der ihm etwa Furcht erregen dürfte, aus dem Wege geräumt. Diese Vorspiegelungen bestimmten den Kaiser. Die Eunuchen mußten schweigen, und Julian ward nach Hofe entboten.

Höchst ungelegen kam die unerwartete Aufforderung dem kunstbesessenen Jüngling. Seiner einfachen Seele konnte der Glanz der Hofes nicht die Süßigkeit des Studirens, das Umgeben schaler Höflinge nicht den Umgang weiser Männer, die gefahrt

volle Hoheit, zu der man ihn befördern wollte, nicht die goldene Muße, und die sichere Ruhe des Privatlebens ersetzen. Selbst der Gedanke, daß alle seine Schritte unter der wohlthätigen Leitung Minervens und der Musen stünden, vermochte seine Besorgnisse nicht zu zerstreuen. Mit einem geheimen Gram erschien er an dem Orte, den er als die Klippe der Ruhe und der Tugend betrachtete. Die kriechende Unterwürfigkeit, welche seines Bruders Mörder ihm bezeugten, erfüllte sein Herz mit Bitterkeit und Verachtung. Eusebiens weiser Zuspruch allein diente, ihn in etwas aufzuheitern. Sie beschloß sich, seine Besorgnisse zu zerstreuen, und ihm Muth einzusößen zu sich selber. Sie ermahnte ihn, einer düstern Philosophie zu entsagen, die dem engen Kreise eines Stubengelehrten vielleicht angemessen seyn möge, mit den Pflichten aber, die er übernehmen solle, sich schlecht vertüge.

Nachdem Julian eine Weile in einer der Vorstädte von Meyland gewohnt hatte, ward ihm eine Wohnung in dem kaiserlichen Pallaste angewiesen. In dieser ihm ganz fremden Welt fühlte er sich äußerst gezwängt und unbehaglich. Sein langer Bart ward nun geschoren; den Philosophenmantel verdrängte die Tracht des Kriegers. Sein steifes und linkes Betragen gab dem ganzen Hof, und bisweilen ihm selbst zu lachen.

Der Tag kam, an welchem er dem Heere dargestellt, und mit dessen Zustimmung zum Cäsar er

nann werden sollte. Auf einer Ebene vor den Thoren Meylands versammelten sich die Legionen. In der Mitte derselben zeigte sich Constantius auf einem erhabenen Rednergestül, und neben ihm Julian, der gerade an diesem Tage in sein fünf und zwanzigstes Lebensjahr trat. Constantius redete die Soldaten an, schilderte ihnen die Gefahr des Reichs, zeigte wie nothwendig es sey, den Besten der Beschirmung eines Cäsars zu übergeben, und entdeckte ihnen dann seinen Entschluß, mit Voraussetzung ihrer Zustimmung, des großen Constantin hoffnungsvollen Neffen mit dieser Würde zu bekleiden. Aller Augen waren auf Julian gerichtet. Sein Anstand war männlich und edel. Ein vielversprechendes Feuer blitzte aus seinen Augen, während die Beschämung, sich dem gaffenden Blicke so vieler Myriaden darge stellt zu sehen, seine Wangen mit einer süßlichen Röthe färbte. Man interessirte sich für ihn. Man bezeugte seinen Beyfall durch ein bescheidenes Murmeln. Constantius legte ihm die Insignien seiner Würde an, und indem Julian den wallenden Purpur von seinen Schultern niederströmten sahe, war ihm, wie wenn der purpurne Tod und das herbe Verhängniß, dessen Homer gedenkt, sich seiner bemächtigten. Der Kaiser wandte sich jetzt an ihn. Im Bewußtseyn seines überlegenen Alters und Ansehns ermahnte er ihn, den erhabenen Cäsarnamen durch unsterbliche Thaten zu verdienen; und gelobte ihm die unverta

brüchlichste Freundschaft. Das Geräusch der Glückwünsungen, das Freudengeschrey der Menge, das kriegerische Getöse der zusammengeschlagenen Schilde endigte die Feyerlichkeit. Die beyden Fürsten kehrten zum Pallast zurück, und Julian konnte nicht aufhören, sich jenen homerischen Vers zu wiederholen, der sowohl den Glanz als die Gefahren seiner Würde so treffend auszudrücken schien.

Unmittelbar auf seine Erhebung folgte seine Verheyrathung mit Helenen, der Schwester des Kaisers. Aber weder die ehelichen Freuden, noch der Besitz der höchsten Würde konnte mit seiner Lage ihn ausöhnen. Er kam sich vor, wie ein Gefangener. Alle seine Schritte wurden beobachtet, seine Thüren bewacht, und seine Briefe erbrochen. Niemand durfte ihn besuchen, ohne vorher durchsucht zu seyn, und wollte er seine besten Freunde nicht unvermeidlichen Gefahren bloß stellen, so mußte er ihren Besuch lieber überall verbitten. Unter dem Vorwande, ihm einen seinem neuen Range angemessenen Hof zu geben, wurden seine alten Diener bis auf vier von ihm entfernt, und ihre Stellen mit Menichen ersetzt, die er nicht anders denn als eben so viele Kundschafter betrachten konnte. Diese ängstliche Lage dauerte, bis seine Entfernung vom Hofe ihn nach und nach freier athmen machte, und das zerrüttete Gallien seinen Kräften einen freyern Spielraum öffnete.

Constantius Besuch in Rom.

Constantius fühlte durch Julians Erhebung und Abfertigung sich so erleichtert, daß er durch einen Besuch in der alten Hauptstadt des Reichs, die er bisher noch nie gesehen hatte, seiner Neugierde sowohl, als seiner Eitelkeit einß der schmeichelndsten Opfer zu bringen beschloß. Alle Anstalten wurden getroffen, um diesem Zuge das Ansehn des allerglänzendsten Siegsgepräuges zu geben. An der Spitze eines Gefolges, das zwar wohl der Weichlichkeit und Prachtliebe eines morgenländischen Despoten, schwerlich aber dem Nachfolger des Romulus und Trajan geziemte, brach er von Meyland auf, und näherte auf den ämilischen und flavischen Herrstraßen der Hauptstadt sich in kurzen Tagreisen. Als er im Angesicht derselben angelangt war, bestieg er einen goldenen von Edelsteinen blitzenden Triumphwagen. Zunächst um ihn weheten die seldenen in Drachensfigur geschnittenen Paniere der Legionen. Vorauf, und hintennach, und rechts und links zogen in zahlreichen schimmernden Schaaren die Geschwader seiner Leibwache, und die rhätischen Legionen. Constantius, der nie gesiegt hatte, als im thranenwürdigen Bürgerkriege, däuchte in diesem Augenblicke sich ein Camill und Scipio. Vor den Thoren der Stadt empfingen ihn die versammelten Senatoren, und seine erhöhete Phantasie glaubte noch die nämlichen ehrwürdigen Gestalten zu sehen, welche dem Enneas einst eine Versammlung von Königen däuchten.

Eine unermessliche Menge Volks strömte aus dem Ringe der Stadt ihm entgegen, und Constantius verwunderte sich, das gesammte Menschengeschlecht so schnell auf einem Flecke versammelt zu finden. Eingedenk jedoch, daß der Ausdruck des Erstaunens der gottähnlichen Hoheit eines Ranges wenig zusage, faßte er sich zusammen, und faltete alle seine Züge in den strengsten und feyerlichsten Ernst. Ohne eine Miene zu ändern, ohne rechts oder links zu blicken, ohne nur die Hand empor zu heben, um etwa sein Gesicht vor dem sengenden Sonnenbrande zu beschirmen, zog er durch die getümmelvollen Gassen, und neigte seine majestätische Scheitel bloß in dem Augenblicke, in welchem er unter dem Thore hinfuhr, gerade als fürchte er den Schlüsselstein dieser mächtigen Gewölbe, unter denen seine winzige Person zum Atom zusammen schrumpfte, mit seinem Schopfe einzustoßen.

Alein die unermessliche Herrlichkeit dieser wunderbaren Stadt ergriff ihn wie mit höherer Kraft, und machte alle seine Gravität, und alle seine angenommene Unempfindlichkeit zu Schanden. Er gestand, nachdem er sie in der Nähe beschauet hatte, daß der alles vergrößemde Ruf die Wunder dieses Orts allein verkleinere. Mit immer wachsendem Erstaunen betrachtete er die Denkmale des Geistes und der Größe seiner Vorfahren; die imposante Majestät des Kapitols; den ungeheuern Umfang der Bäder des Diocletian und des Caracalla; die erhabene Einfalt des Pantheon; das Riesenwerk des Kolosseum;

die gefälligen Formen des pompejischen Theaters, des Odeum, und des Friedenstempels; vor allen andern aber die überwältigende Pracht des Fori, und der trejanischen Säule. Hier im Mittelpunkte alles dessen, was der menschliche Geist kühnes und großes erfunden und ausgeführt hat, beschied er sich seiner eignen Kleinheit, und gestand, daß er zu ohnmächtig sei, etwas ähnliches zu leisten. Ein solches Ross jedoch, setzte er hinzu, auf die Statue des Trajanus deutend, mögte ich wohl nachbilden lassen, und ich denke es zu versuchen. Herr, erwiderte Hormisdas, ein flüchtiger Perser, der sich an seinem Hofe aufhielt, bevor du es auf ein solches Ross anlegest, Sorge zuvor für einen Marstall, der seiner würdig sey. Der nämliche Hormisdas antwortete, da man ihn fragte, wie ihm Rom gefalle: Vortrefflich, bis auf den kleinen Umstand, daß, wie ich höre, man in ihm so gut stirbt, als in dem lumpigsten Dorfe des Erdbodens.

Roms Einwohner empfanden die Achtung, welche der Anblick der Stadt dem Monarchen abzwang. Mit einer ihm gar nicht gewöhnlichen Herablassung geruhte er, im Senat den Vorsitz zu führen, das Volk von den Rostris herunter anzureden, seinen Eicusspielen ohne die mindeste Beschränkung ihres Muthwillens beizuwohnen, und die schlechten und langweiligen Lobreden, die man ihm alle Tage hielt, mit eiserner Geduld anzuhören. Sogar sein Ubers

glauben wich jenem überlegern Gefühl der Ehrfurcht. Zwar hatte er vor seiner Ankunft die Bildsäule der Siegesgöttin aus dem Versammlungsaal des Senats wegräumen lassen. Allein zum großen Mergerniß aller frommen Christen, ließ er nicht nur die Rechte der Vestalinnen ungekränkt, sondern auch die Einkünfte, die zur Unterhaltung der öffentlichen Opfer angewiesen waren, unangetastet. Uebrigens mußte er der Stadt den unsäglichen Genuß, den sie ihm gewährt hatte, nicht würdiger zu vergelten, als wenn er ebenfalls ein Schäfslein zu ihrer Verschönerung beytrüge. Etwas Eigenthümliches hervor zu bringen, das neben den Meisterwerken des Alterthums sich nicht hätte schämen müssen, war das Zeitalter zu talentlos. Er beschloß also dem alten Rom den Obelisk zu verehren, welchen Constantin zum Schmucke seines Neuern bestimmt hatte. Schon hatte letzterer denselbigen von seinem Fußgestelle zu Hierapolis herab nehmen, und den Nil hinunter nach Alexandrien schleppen lassen, als sein Tod die weitere Ausführung des Unternehmens unterbrach. Jetzt ward der ungeheure Granitblock, der hundertfünfzehn Fuß in die Länge maß, auf ein eignes dazu gebautes drehhundert rädiges Fahrzeug gehoben, von den Ufern des Nils bis zu jenen der Tiber gefloßt, und ungefähr drey Meilen unterhalb Roms ausgeschifft. Man schleifte ihn nun auf Walzen vollends in das Innere der Stadt, und errichtete ihn mit unsäglichlicher Kunst und Mühe in der Mitte des großen Circus.

Hier prangt dies Denkmal des grauesten Alterthums noch heutzutage, und trägt, ein redendes Symbol der Wandelbarkeit aller menschlichen Sitte, auf seiner Spitze die Bildsäule eines galliläischen Fischers, während die rohe Bilderschrift auf seinem Rücken an die Kindheit des Menschengeschlechts und die Ursünge seiner Kultur erinnert.

Krieg mit den Quaden und Sarmaten.

Dreißig Tage hatte Constantius zu 357 bis 359. Rom verweilt, als die Noth der illyrischen Provinzen ihn nöthigte, seinen bedrängten Untertanen zu Hülfe zu eilen. Seitdem die blutige Schlacht bey Mursa den Kern des römischen Heeres aufgerieben hatte, blieben die Gränzen des Reichs den Streifereyen der Barbaren wehrlos bloß gestellt. Mit jedem wiederkehrenden Frühlinge giengen die Quaden und Sarmaten, Völkerschaften, die vermittelst der Leichtigkeit ihrer Rüstung, der Schnelligkeit ihrer Pferde, und der Beschränkung ihrer Bedürfnisse recht eigentlich zu Streifzügen eingerichtet waren, über die Donau, verheerten das platte Land von Pannonien und Niedermösien, schleppten Heerden und Gefangene weg, und fingen sogar an, was sie nie gethan hatten, die Sicherheit der Städte zu bedrohen. Barbatio, der tapfere Befehlshaber dieser Gegenden, that ihnen zwar allen ersinnlichen Abbruch; da aber seine Mannschaft viel zu schwach war, den zahllosen Schwärmen der Barbaren im offenen Felde die Spitze

bieten zu können, so sahe sich Constantius genöthiget, einen ganzen Feldzug, nebst dem Herbst des vorhergehenden und dem Frühling des folgenden Jahres zur Dämpfung dieses Raubgesindels anzuwenden. Aus allen Enden des Reichs versammelte er nicht ohne Mühe ein beträchtliches Kriegsheer, gieng über die Donau, da ihre Wasser vom geschmolzenen Schnee hoch angeschwollen waren, und vergalt den Quaden die Drangsale, die sie seinem Volke zugefüget hatten, in reichem Maße. Ihre regellosen Horden wurden in Stücken gehauen, ihre Dorfschaften verbrannt, ihre Weiber und Kinder gefangen weggeschleppt. Unfähig der Tapferkeit und der Disciplin der Legionen zu widerstehen, baten sie um Friede, und erhielten ihn unter der Bedingung, daß sie die Gefangenen zurück geben, und die Edelsten ihres Landes zu Geißeln stellen sollten. Die Leutseligkeit, mit welcher der Kaiser ihnen begegnete, lockte mehrere benachbarte Stämme, dem Beispiele der Quaden zu folgen. Völkerstämme, von denen die Römer nie gehört hatten, und Oberhäupter, deren Namen sie keinen auszusprechen wagten, erschienen in oft furchtbaren Schaaren vor dem Thron des Constantius, brachten ihm Gefangene wieder, und schworen ihm über dem Heiligsten, was sie kannten, über ihren Schwertern den Eid der Treue. Auch jene unglücklichen Sarmaten, die von ihren eigenen Sklaven verdrängt, unter den benachbarten Völkern ein unsicheres und abhängiges Daseyn schleppeten, nützten den Günstigen Zeitpunkt. Sie warfen

sich vor dem Kaiser nieder, und flehten mit Thränen und Schluchzen ihn um seinen Beystand. Umsonst behaupteten die Quaden, daß die Sarmaten, die sie gastfreundlich in ihre Mitte aufgenommen, ihre Untertanen seyn, und demnach nicht abgesondert mit den Römern unterhandeln könnten. Der staatskluge Kaiser, erfreut die furchtbare Macht der Barbaren durch Zertheilung derselben zu brechen, nahm keine Kenntniß von ihren Vorstellungen sondern erklärte die Sarmaten für Bundesgenossen der Römer, und in dieser Hinsicht für ein selbstständiges und unabhängiges Volk. Er versprach ihnen sogar, ihren väterlichen Boden ihnen wieder zu erobern, und hielt Wort. Freylich war mehr Beschwerlichkeit von diesem Unternehmen zu erwarten, als Ruhm. Theils waren die Sklaven, die jetzt den Namen der Limiganten führten, eine der rohsten und unbändigsten Menschenrassen, theils war ihr sumpfiges, von der Theiß und Donau gedecktes, und überall mit Morästen durchschnittenes Land, einem regelmäßigen Kriegsheer beynähe unzugänglich. Allein der Name der Römer schon hatte manchem streitbaren Volke den Arm gelähmt, und manchen Erdstrich ihnen ohne Schwertstreich erobert. Auch die Limiganten getrauten sich nicht, dem Ueberwinder des Erdbodens widerstehen zu können. In zahlreichen Schaaren drängten sie sich zu Constantius Richterstuhl, und baten um Frieden. Er verhiess ihnen, doch nur unter der Bedingung, daß sie das Erdreich, das sie

so widerrechtlich besäßen, räumten, und sich gefallen ließen, in eine römische Provinz verpflanzt zu werden. Einen solchen Antrag hatten sie nicht erwartet. Wuth und Verzweiflung bemächtigten sich ihrer. *Marrah! Marrah!* schrien sie, stürmten auf den Kaiser los, und würden sich seiner Person bemächtigt haben, wenn seine getreue Leibwache nicht mit Aufopferung ihres eigenen Lebens ihm Raum und Frist verschafft hätte, zu entweichen. Aber jetzt sammelten sich die Legionen, umzingelten die Limiganten, und mehleten sie ohne Schonung nieder. Diese trotzigten Barbaren suchten weder sich zu retten, noch würdigten sie, um Gnade zu flehen. Wie eingewurzelt behauptete ein jeder seinen Platz, und erwartete knirschend von Grimm und Unmuth, aber ohne eine Zuckung der Angst oder Feigheit den Streich des Todes. Ihr jetzt wehrloses Land ward nun ein Schauplatz der Verheerung und des Blutbergießens. Ihre Hütten wurden verbrannt, ihre armeligen Habseligkeiten geplündert, Weiber, Kinder und Greise ohne Erbarmen niedergehauen! Einer ihrer Stämme rettete sich in die unzugänglichsten Gegenden der Karpathen, und beschloß sich bis in den Tod zu wehren. Da sie sich aber von drey Seiten zugleich angegriffen sahen, hier von den Römern, dort von den Tarkalen, dort von ihren alten Herrn, den Sarmaten, so entsank ihnen der Muth. Sie ergaben sich und ihr Schicksal der Willkühr des Kaisers, von dem ihnen ein Strich Landes in der Provinz Valeria angewiesen wurde. Das

jetzt geräumte Land gab Constantius den rechtmäßigen Herrn wieder, und zugleich wählte er in der Person des Zizay, eines Barbaren von majestätischem Wuchs, und nicht unedler Denkart, ihnen einen König, der ihm Zeit lebens mit dankbarer Anhänglichkeit zugethan blieb. Die nicht unrühmliche Endigung aller dieser Angelegenheiten, erwarb dem Kaiser den Beynamen: Sarmaticus.

Persischer Krieg.

Während Constantius die Gränzen seines Reichs gegen die Barbaren der Donau vertheidigte, hatte sein Nachbar und Nebenbuhler Saporès in einer Entfernung von tausend deutschen Meilen die Seinigen gegen die Barbaren des Drus zu beschirmen. Diesen dem Schein nach günstigen Zeitpunkt glaubten Musonian, Präfect des Ostens, und Tamsapor, Satrap der Gränzen, nutzen zu müssen, um zwischen ihren beydersseitigen Gebieten eine Friedensunterhandlung zu eröffnen. Jener that den Antrag, und dieser verwandelte, in der Nachricht, die er seinem Herrn davon gab, den Antrag sogleich in eine förmliche Bitte um Frieden. Saporès fühlte durch das vermeintliche Entgegenkommen seines Nebenbuhlers sich nicht wenig geschmeichelt. Er betrachtete es als Folge von dessen Schwäche, und glaubte sich berechtigt, allen möglichen Nutzen davon zu ziehen. In einem sehr übermüthigen Schreiben meldete er ihm die Bedingungen, unter denen er

geneigt sey, ihm den Frieden zu schenken: Er, der König der Könige, der Abkömmling der Gestirne, der Bruder der Sonne und des Mondes, freue sich, seinen Bruder Constantius durch das Unglück gewitziget zu sehen. Als Darius Hystaspes Nachfolger sey er (Sapores) zwar berechtigt alles Land zurück zu fordern, was seine Vorfahren bis an den Stromon und die Gränzen Maedoniens besessen hätten; getrieben jedoch durch seine natürliche Mäßigung, wolle er zufrieden seyn, wenn Armenien und Mesopotamien ihm wieder abgetreten würden: Provinzen, welche die Römer seinem Ahnherrn Narses durch Betrug, und nicht durch die Macht ihrer Waffen entrischen hätten, Constantius möge demnach durch Aufopferung eines kleinen, und unaufhörlich vom Blut triefenden Theiles seiner Staaten, den ruhigen Besitz der übrigen sich zusichern; er möge dem Thiere nachahmen, das wenn es von dem Jäger in die Enge getrieben wäre, des Theils seines Körpers, der allein die Begier seines Verfolgers reizte, sich freiwillig entledigte, und dadurch dessen Wuth entkäme; widrigenfalls werde er (Sapores) im nächsten Frühling das Gebiet der Römer mit Heereskraft überziehen, und die Gerechtigkeit seiner Ansprüche durch die Unüberwindlichkeit seiner Waffen geltend machen. Narses, der Überbringer dieses Schreibens, ein Mann von feinen Sitten und einnehmendem Betragen, suchte, da er dem Constantius nach einer ungeheuern Reise endlich zu Sirmium vorgestellt wurde, den herben Inhalt sei-

ner Botschaft durch mündliche Milderungen möglichst zu versüßen. Constantius behandelte den Gesandten aufs das gütigste, und antwortete dem Herrn mit Würde: Musonians Anträge seyen durchaus ohne sein Vorwissen geschehen, und müßten demnach als gänzlich ungültig betrachtet werden; inzwischen sey er (Constantius) gar nicht abgeneigt, jedem billigen Vorschlage Gehör zu geben, nur müßten die Bedingungen von anderer Art seyn, als die, welche Saporeß ihm jetzt vorgelegt habe; ungereimt sey es, ihm, der jetzt das ganze römische Reich allein beherrsche, die Abtretung von Provinzen zuzumuthen, welche man ihm, da er den Orient noch allein besessen habe, nicht hätte entreißen können. Saporeß möge die Geschichten der Römer lesen, so werde er finden, daß wenn ihre Waffen auch nicht immer glücklich gewesen, ihre Unternehmungen doch am Ende allezeit mit Erfolg gekrönt worden wären. Daß war ohngefähr der Inhalt der Antwort, mit welcher Narses abgefertiget wurde. Inzwischen war es dem Constantius doch zu sehr um den Frieden zu thun, als daß er die einmal angefangenen Unterhandlungen so schnell wieder hätte abbrechen sollen. Vielmehr eilte er nun seiner Seits den Saporeß zu beschicken, und schon die Sorgfalt, mit welcher er die Personen der Gesandtschaft wählte, verrieth, wie viel ihm an einer verständigen Betreibung des Geschäftes liege. Der Botschafter waren nämlich drey: Prosper ein Comes, Spectatus ein Geheimschreiber, Eustathius ein Redner. Aber

weder die Würde des Einen, noch die Gewandtheit des Andern, noch die Beredsamkeit des Dritten vermochten den trotzigem Despoten, der jetzt seine barbarischen Feinde bezwungen hatte, und durch ihren Uebertritt sich doppelt mächtig fühlte, zur Herabstimmung seiner Forderungen zu bewegen. Verhärtet durch die Vor Spiegelungen eines gewissen Antoninus, eines ehemaligen syrischen Kaufmannes, den die Raubsucht der Statthalter gend'igt hatte, sich dem Erbfeinde des Reichs in die Arme zu werfen, und der nicht aufhörte ihm die innere Schwäche des römischen Staats, und die Behilflosigkeit der Gränzen in das lockendste Licht zu stellen, sandte er die ganze Gesandtschaft nach langem Zögern unbefriedigt wieder nach Hause, und bedrohte eine zweyte, noch glänzendere, mit Gefängniß, Landesverweisung, ja mit dem Tode selber.

35. Den ganzen Winter beschäftigte sich Saporos mit Zurüstungen zu einem entscheidenden Feldzuge. Sobald die Jahreszeit es erlaubte, setzte er an der Spitze eines unermeßlichen Heeres sich in Bewegung. Sein Wegweiser war der Ueberläufer Antoninus. Ursicin, der wiewohl ohne förmliche Bestallung sich damalen im Orient aufhielt, übernahm, während der eigentliche Befehlshaber Sabinian in Edessa einer schwachvollen Ruhe pflegte, ohne Aussicht auf Lohn oder Vortheil die Beschirmung des Landes. Er fürchtete für Misibis, und eilte
 pten

diesen wichtigen Platz zu decken, verirrte sich aber unter den feindlichen Vortrab, und wäre von ihm eingeholt worden, wenn er nicht durch eine Kriegslift die Nachsetzenden auf eine falsche Spur geleitet hätte. Jetzt rettete er sich nach Amida, wo er Boten von den gefangenen Legaten zu Ctesiphon empfing. Ihre Depeschen, die auf dem Innern ihrer Degenscheide geschrieben waren, enthielten jedoch nur ganz allgemeine Nachrichten: daß nämlich Saporeß von dem Flüchtling Antoninus aufgehezt, an der Spitze eines ungeheuern Heeres über den Anzabes und Tygris gehe, und des ganzen Orients sich zu bemächtigen suchen, werde. Um von des Feindes Stärke und Absichten genauere Auskunft zu erhalten, sandte der Befehlshaber den Schriftsteller Ammianus Marcellinus, der unter ihm diente, zu Jovinian, dem Satrapen von Gordyene, einem Jüdling und standhaften Freunde der Römer. Jovinian empfing seinen Gast gütig, und ließ, durch einen treuen Sklaven, ihn auf die Spitze eines Felsen führen, von welchem sich eine Aussicht auf viele Meilen öffnete. Am Morgen des dritten Tages sahe Ammian, so weit der Gesichtskreis reichte, die Ebenen mit Kriegsvölkern bedekt. Er unterschied ganz eigentlich den Saporeß selber, den sein Purpur, getaucht ins Gold der Morgensonne, fernher auszeichnete; den Gumbates, König der Chioniten, einen bejahrten und benarbtten Krieger, der die Linke des großen Königes, als den Ehrenplatz

der Morgenländer behauptete, und den König der Albanier, der sich zu seiner Rechten befand. Das Heer, das diese Fürsten führten, zählte außer dem ungeheuern Troß, der ein morgenländisches Kriegs- heer zu begleiten pflegt, ein hunderttausend wirkliche Streiter, gesammelt aus den kriegerischen Stämmen des Orients, und abgehärtet zu jeder Gefahr und Beschwerde. Ammian rechnete, daß ein so gewaltiges Heer wenigstens dreyer Tage bedürfte, um über den Tygris zu gehen, und eilte den Ursicin davon zu benachrichtigen. Auf der Stelle traf dieser Befehlshaber die einzig mögliche Maßregel, um einem so weit überlegenen Feinde Einhalt zu thun. Er räumte alle offene Derter, verschloß die Landleute und ihre Familien in die haltbaren Plätze, steckte dann die Felder in Brand, und verwandelte ganz Mesopotamien in eine nackte Wüste. Mittlerweile gieng Saporos über den Tygris. Er erreichte Nisibis, und ließ, durch die Festigkeit des Platzes abgeschreckt, ihn weißlich zur Seite liegen. Er rückte in Mesopotamien ein, und fand nichts vor sich, als eine unübersehbliche dampfende Ebene. Um nicht gänzlich der Fourage zu ermangeln, zog er längs des Fußes der Berge bis gen Bebasus. Hier erfuhr er, daß der Euphrat durch den geschmolzenen Schnee so gewaltig angeschwollen sey, daß der gewöhnliche Fuhrts bey Thapsacus nicht passirt werden könne. Aus der Verlegenheit, worin so manche Quersälle ihn stürzten, half ihm Antonin. Er erbot sich, das Heer durch eine noch unverheerte

fruchtbare Landschaft den Euphrat so weit hinauf zu führen, bis die Seichte seiner Gewässer ihnen einen bequemeren Durchgang verstatte. Sein Rath ward genehmigt, und das ganze Heer setzte sich wieder in Bewegung.

Um dem Feinde das Eindringen in Syrien zu erschweren, eilte U. sicin die Brücken bey Zevgma und Capensana abzubrechen. In der Nähe von Amida stieß er auf den Vortrab des feindlichen Heeres, zwanzigtausend geharnischte Reiter, vor denen sein schwacher Haufe auseinander stob, wie die Spreu vorm Sturmwinde. Einige blieben auf dem Platz, andere ertranken im Tyger; U. sicin entrann durch die Schnelligkeit seines Pferdes; Ammian rettete sich unter die Mauern von Amida, ward aber von dem Feinde so hitzig verfolgt, daß die Einwohner sich nicht unterstanden, ihm die Thore zu eröffnen. Die ganze Nacht blieben die Fliehenden zwischen dem Feinde und der Stadt auf einen so engen Raum zusammengedrückt, daß die Todten zwischen den Lebendigen aufrecht stehen blieben. Mit Anbruch des Tages endlich ward ihnen ein enges Pfortchen geöffnet, durch welches sie sich einer nach dem andern in die Stadt hinein stahlen. Und Amida, das nicht groß, und mit Einwohnern, Soldaten, flüchtigen Landleuten bereits überladen war, konnte diesen geringen Zuwachs von Menschen kaum fassen.

Amida (das heutzutage Diarbekr heißt) liegt in

einer fruchtbaren vom Tigris gewässerten Ebene, und wird gegen Osten von einem Arm dieses Flusses bespület. Erst jüngst hatte Constantius die Stadt mit starken Mauern und mit hohen Thürmen umgeben. Sie enthielt ein Arsenal, und eine Besatzung von zwanzigtausend Mann. Diese ward jetzt noch durch sieben Legionen verstärkt, unter welchen sich mehrere gallische Geschwader befanden, die einstens dem Magnentius gebient hatten, und vorsichtiger Weise von Constantius in den Osten verschickt waren. Die Ausdünstungen einer in so einem engen Raum zusammengebrängten Menschenmenge erzeugten bald eine Pest, die dem Sapore die Stadt vielleicht ohne Schwertschreich überliefert hätte, wenn nicht einige gelegne Regengüsse die Luft gereinigt, und dem Sterben ein Ende gemacht hätten.

Sapores hatte auf Anrathen des Antonin den klugen Entschluß gefaßt, mit der Belagerung einzelner Festen keine Zeit zu verschwenden, sondern geradezu auf die üppige und wehrlose Hauptstadt des Orients (Antiochia) los zu gehn. Nichts destoweniger wandelte ihn in der Nähe vor Amida die Neugier an, ob nicht etwa die Einwohner durch die Majestät seiner Gegenwart geschreckt, ihm die Thore ihrer Stadt eröffnen möchten. Geblendet von einem so thdrachten Einfall, näherte er sich im königlichen Schmuck, und umgeben von einem schimmernden Gefolge, den Mauern, und hätte seinen Eigendünkel bald mit dem Leben bezahlt. Die Bogenschützen auf

der Zinne entdeckten ihn. Sie zielten, und fasten ihn so genau, daß einer ihrer Pfeile ihm die Tiare streifte. Diese kirchenräuberische Verletzung seiner eigenen geheiligten Person, schwor der stolze Despot mit des gottlosen Ortes gänzlichem Untergange zu rächen. Umsonst beschwuren ihn seine Getreuen, alle seine glänzende Pläne nicht einer kleinlichen Rachgier aufzuopfern. Mit Mühe erhielten sie nur so viel von ihm, daß er die Stadt wenigstens vorher auffordern ließe. Gumbates, der König der Chioniten, übernahm dies Geschäft. Er nahte sich der Stadt, und erklärte ihr, daß nur eine schleunige Uebergabe sie von gänzlicher Zerstörung retten könne. Ein Hagel von Pfeilen, Wurfspeeren und Schleudersteinen war die Antwort. Mehrere von Gumbates Begleitern wurden verwundet, und sein Sohn, ein blühender und hoffnungsvoller Jüngling sank todt zu seinen Füßen. Der Kampf um des Knabens Leichnam dauerte bis in die Nacht, die feyerliche Bestattung seiner Leiche sieben Tage. Seine Asche ward in einer silbernen Urne gesammelt; und dem gebeugten Vater blieb kein Trost, als die Hoffnung, seinem gefallenen Sohn, aus den Trümmern von Amida, ein seiner würdiges Grabmal zu errichten.

Innerhalb zweyer Tagen sahen die Amiden sich mit einem fünffachen Ringe von Gezelten umschlossen. Am Morgen des dritten rüstete alles sich zu einem Hauptsturm. Die ganze Ebene blitzte von den funkelnden Waffen der Geharnischten. Das Wie-

hern der Roffe, das Klirren der Speere, das Feldgeschrey der Stürmenden, durch die Echos der fernen Gebirge verdoppelt und vervielfacht, füllte den Tapfern mit Tod verachtendem Grimme, den Feigen mit Seelzagendem Schrecken. Jeder der verbündeten Nationen ward ihre eigne Himmelsgegend angewiesen, den Verten der Süden, den Albanern der Norden, den racheschnaubenden Chioniten der Osten, und den Segestanern, den tapfersten des ganzen Heeres, deren Fronte eine furchbare Reihe indischer Elephanten deckte, der Westen. Alle diese abgesonderten Haufen wurden durch die Masse des persischen Heeres verstärkt und unterstützt, und durch die entflammende Gegenwart des großen Königs selbst ermuntert. Viele Tage nach einander ward mit dem ersten Aufdämmern des Morgens der Sturm wiederholt, und immer war es nur die Nacht, die die Kämpfenden trennte. Alle Anstrengung der Belagerer ward durch der Belagerten unüberwindlichen Muth vereitelt. Auch die Verrätherey eines Ueberläufers, welcher siebzig persische Schützen vermittelst eines vom Gestade des Tyger an durch den Fels gehauenen unterirdischen Ganges bis in einen der Bertheidigungsthürmen führte, blieb fruchtlos. Ein verzweifelter Ausfall der gallischen Legionen setzte das ganze feindliche Heer in Schrecken und Verwirrung. Diese rohen Krieger, ungewohnt und ungeduldig sich zwischen Gräben und Mauern eingeschlossen zu sehen, verschworen sich, den Sapore in der Mitte seiner Myriaden zu ermorden. Unter dem

Schutz einer dunkeln Nacht fielen sie ins Lager, tödteten die vordersten Wachen, warfen alles, was sich ihnen entgegenstellte, übern Haufen, und drangen bis hart an das Gezelt des Königs. Jezt von der Menge überwältigt, und um die Hälfte zusammengesmolzen, zogen sie sich kämpfend zurück, und gewannen die Thore trotz des eifrigen Nachsehens ganzer Tausende. Das Blutbad, das sie im Lager angerichtet hatten, war beträchtlich. Mehrere Satrapen, und einige der Vornehmsten des Hofes waren geblieben, das ganze Heer war niedergeschlagen, und es erfolgte ein dreytägiger Stillstand, der den erschöpften Belagerten trefflich zu statten kam.

Sapores, der jezt die Hoffnung den Ort zu erstürmen aufgab, sahe sich zu den langsamen Operationen einer förmlichen Belagerung genöthigt. Laufgräben wurden eröffnet, Erdwälle aufgeworfen, bewegliche und mit Eisenblech beschlagene Thürme gebaut, deren Besatzungen die Bertheidiger der Mauern beunruhigten, während die Belagerer unter tragbaren Sturmdächern mit Faschinen heran drangen, um den Graben zu füllen, und mit Sturmleitern, um die Mauern zu erklettern. Aber kaum hatte diese ganze furchtbare Masse sich den Mauern innerhalb Schussweite genähert, als die sogenannten Skorpionen, Wurfmaschinen von der ersten Größe, auf sie zu spielen anfangen. Von den gewaltigen Steinen, die diese Stücke schleuderten, wurden die Thürme zerschmettert, die Sturmdächer zerbrochen, und die bes

drängten Stürmenden ohne Rettung zerquetscht. Die Elephanten, durch brennende Pfeile geschreckt und wüthend gemacht, wandten sich wider ihre eigenen Führer. Zur Vollendung des ungeheuern Tumultes thaten die Belagerten einen Ausfall, und steckten alle Werke der Belagerer in Brand. Werke, deren Erbauung Monden gekostet hatten, giengen in wenig Minuten im Rauch auf, und Saporos, der selbst bis in die Nacht auf dem Kampfplatz ausgehalten hatte, sahe sich genöthigt, mit Schmach beladen abzuziehen.

Um seine Krieger in den Stand zu setzen, gegen die Belagerten unter völlig gleichen Bedingungen zu kämpfen, ließ Saporos jetzt einen Erdwall schütten, dessen Höhe die Höhe der Mauern übertraf. Die unverbrossenen Amidenser thaten dergleichen innerhalb ihrer Mauern, und nun kämpfte man von der Fläche dieser Terrassen wie auf einem ebenen Schlachtfelde. Aber Amidens Stunde hatte geschlagen. Wie durch einen Erdstoß stürzte die Terrasse der Belagerten plötzlich ein. Der ungeheure Schutt, der bis über die Mauern hinunter rollte, füllte den leeren Raum zwischen den beiden Terrassen; die Brücke war geschlagen, und einem reißenden Strome gleich brach das ganze Heer der Perser unaufhaltsam in das Innere der Stadt; die überwältigten Kämpfer wichen, was athmete, ward niedergehauen. Einige wenige, und unter ihnen auch Ammianus, der Augenzeuge und Geschichtschreiber dieser denkwürdigen Belagerung, flohe zu dem entgegengesetzten Thore hinaus, und

rettete sich durch die Wälder und Gebirge bis an den Euphrat.

Amida war verloren, aber Syrien war gerettet. Drey und siebenzig Tage hatte die Belagerung gedauert. Dreyßigtausend Perser lagen auf der Wahlstatt, und Sapores, der die Jahreszeit vorgerückt, und sein mächtiges Heer bis über die Hälfte herunter geschmolzen sah, fand sich unfähig für diesmal etwas weiteres zu unternehmen. Nachdem er die gefangenen Anführer unmenschlicher Weise hatte ans Kreuz schlagen, und alle Einwohner jenseit des Tygris, die in die Stadt geflohen waren, als Ueberläufer hatte niederkauen lassen, verließ er die dampfenden Trümmer von Amida, und kehrte in seine Staaten zurück, triumphirend wie es schien, im Herzen aber voll Grimmes und Unmuths über seine fehlgeschlagenen Plane.

Jener feige Sabinian hatte inzwischen keinen Schritt gethan, um den tapfern Vertheidigern von Amida beyzuspringen. Die dringendsten Aufforderungen des wackern Ursicin wies er mit dem Vorwande ab, daß sein Hof ihm befohlen habe, des Kaisers Völker zu schonen; und gleichwohl war Amida kaum über, als Ursicin nach Hofe gefordert wurde, um vor dem Kaiser, oder vielmehr vor den Eunuchen, die ihn tödlich haßten, wegen des Verlustes dieses wichtigen Platzes sich zu verantworten. Es war ihm leicht, zu zeigen, wessen die Schuld sey. Allein Sabinian war das Geschöpf der Verschnittenen. Statt also dessen Betragen genauer zu zergliedern führten.

sie Ursicinen in ein solches Labyrinth von kleinlichten und verfänglichchen Untersuchungen, daß dem raschen Krieger endlich die Geduld ausgieng. Nicht unwissenden Verschnittenen, sprach er, kömmt es zu, über eine so wichtige Angelegenheit zu erkennen: „Möge Constantius mich selber hören. Möge er bedenken, daß während er über Amidens Untergang müßig trauert, ein neues drohendes Ungewitter sich über Mesopotamien thürmet; ein Ungewitter, welches zu beschwören, seine Höflinge nicht minder, als Er selber viel zu ohnmächtig seyn dürften.“ Einer so freymüthigen Sprache waren des Despoten Ohren längst entwöhnt. Ursicin ward auf seine Güter verbannt, und verlebte den Rest seiner Tage in einer Dunkelheit, die für das Reich ein größeres Unglück war, als für ihn selber.

Ursicins Weissagung ward indeß erfüllt. Mit Anfange des Frühlings stand Saporos schon wieder im Felde; aber auch diesmal beschränkten sich alle seine Thaten auf die Eroberung einiger festen Plätze in Mesopotamien.

360. Singara, das in einer sandigen Ebene am Tigris lag, und von zwey Legionen vertheidiget wurde, fühlte zuerst die Schwere seines Umes. Der Ort war fest, und die Besatzung wehrte sich tapfer. Der Sturz eines Thurmes aber, der neulich wieder aufgebaut, und nicht hinlänglich ausgetrocknet war, um den gewaltigen Stößen der Sturmböcke zu widerstehen, entschied das Schicksal der Stadt.

Sie ward erobert geplündert und dem Erdboden gleich gemacht. Die Ueberbleibsel der Besatzung und der Einwohner wurden nach Persien versetzt.

Jetzt kam die Reihe an Bezabduß. Die Lage dieses Orts war sehr günstig. An dreien Seiten von des Tigris reißenden Gewässern, und an der einzigen offenen Seite von einer doppelten starken Mauer geschützt, möchte er dem Perser noch lange zu schaffen gemacht haben, wenn nicht auch hier das Umsinken eines Thurmes eine Lücke geöffnet hätte, welche wieder auszufüllen die Belagerten nicht vermochten. Da die erbitterten Einwohner aber fortfuhren, auch nach der Einnahme sich noch zu wehren, so war das Gemetzel unter ihnen viel stärker. Neuntausend etwa blieben übrig, und wurden ebenfalls nach Persien verpflanzt. Den Ort selbst beschloß Saporus zu einem Bollwerk seiner neuen Eroberungen zu erheben, verstärkte seine Festungswerke, füllte die Magazine und Arsenale, und übergab ihn der Vertheidigung seiner geprüftesten Krieger.

Nun rückte er vor Britha, eine Festung am Tigris, die von jeher für unüberwindlich war gehalten worden. Und auch gegen Saporus behauptete sie den Ruf der Unüberwindlichkeit. Alle seine Wuth, alle seine Macht, alle Kraft und Hitze seines Heeres scheiterte vor Brithas Mauern. Der Herbst war da, und der ermüdete Eroberer mußte abziehen.

Beunruhigt durch Saporus Fortschritte, begann Constantius endlich seine eigene hohe Person, wiewohl

sehr langsam, in Bewegung zu setzen. Im Frühlinge schon verließ er Constantinopel. Um die Mitte des Sommers befand er sich noch zu Casarea; die Herbsttag- und Nachtgleiche war schon vorbei, und Sapores hatte sich schon zurück gezogen, ehe er Edessa verließ. Jetzt ging er die Stätte zu besuchen, auf welcher Amida gestanden war. Der jammervolle Anblick rührte ihn bis zu Thränen, während einer seiner Begleiter, ein Beamter der Schatzkammer, ausrief: Das also ist die Art, mit welcher unsere Soldaten unsre Städte vertheidigen, während das Reich sich erschöpft, um sie zu bezahlen. Ein so unbesonnener, und für diesmal ungerechter, Vorwurf entging den Soldaten nicht. Sie merkten sich ihn, und Ursulus mußte ihn nicht lange nachher mit dem Leben bezahlen.

Um während seines Feldzuges doch wenigstens Eine denkwürdige That zu thun, beschloß Constantius Bezabdas zu berennen. Ehe er jedoch die Belagerung eröffnete, forderte er die Besatzung auf, indem er ihr frey stellte, ob sie in seine Dienste treten, oder nach Persien zurück kehren wolle. Beyderley Vorschläge wurden mit Verachtung verworfen, und die Belagerung begann. Unter den Augen ihres Kaisers thaten die Römer Wunder der Tapferkeit; aber alle ihre Bestrebungen wurden durch die Erfindsamkeit und das Beharren der Perser vereitelt. Um vor dem Geschosse der Belagerer gedeckt zu seyn, verfertigten die Perser Schirme von Ziegenfellen, hinter denen sie ungestraft von der Mauer herunter schossen. Um

die Stürmenden von der Mauer zurück zu drängen, wälzten sie Tonnen voll Kiesel, Bruchstücke von Mühlensteinen und Säulenschäften herunter, deren gewaltige Lasten sowohl die Stürmenden, als ihre Maschinen zerschmetterten. Einen ungeheuern Sturmbock, dessen die Perser sich schon vor hundert Jahren bey der Eroberung von Antiochien bedient hatten, und mit dem die Römer einem ihrer Thürme jetzt manchen tödlichen Stoß versetzten, erwischten sie im Augenblick des Stoßes, und befestigten ihn so gewaltig, daß keine menschliche Macht ihn weiter rühren konnte. In mehreren kühnen Ausfällen vernichteten sie alle Werke der Römer; und eine Terrasse sogar, worauf diese zwey Burfmachines gestellt hatten, die ihnen großen Schaden thaten, gelang es ihnen, in einem der verzweifeltsten Ausfälle, in Brand zu stecken. Constantius befand sich in großer Verlegenheit. Er sahe seine Werke zerstört, und seine Truppen schwierig. Er versuchte es, den Ort auszuhungern; aber die Lebensmittel ermangelten ihm eher als dem Feinde. Die Bitterung ward immer schlimmer; die Wege wurden unzugänglicher; die Soldaten unzufriedner; seine ganze Lage täglich mißlicher. Nichts blieb ihm übrig, als die Belagerung aufzuheben und nach Antiochien zurück zu kehren. Selbst die entschlossensten Schmeichler fanden sich in Verlegenheit, aus einem so ganz verunglückten Felzuge Stoff zu neuen Lobreden hervor zu pressen, deren ihr Gebieter doch eben jetzt doppelt bedurfte, wenn er anders über die glänzenden

Thaten, die sein Verwandter und Gehülfe mittlerweile in Gallien leistete, zufrieden gestellt werden sollte.

Julians Thaten in Gallien.

Gebundet von jener heillosen Politick, welche von dem Grundsatz ausgeht, daß der Staat um des Fürsten willen da sey, nicht aber der Fürst um des Staats willen, hatte Constantius diejenigen gallischen Provinzen, die in ihrer Anhänglichkeit an Magnentius am längsten beharrten, dem Muth der germanischen Barbaren preis gegeben. Mit Geschenken und Verheißungen, mit Vorspiegelung der gewissen Beute, und mit dem Verprechen, die Länderen, die sie in Besitz nehmen würden, ihnen auf immer zu Lehn zu geben, hatte er die Franken und Alemannen über den Rhein gelockt, und bereute diese verderbliche Maßregel jetzt zu spät. Diese rohen Barbaren fanden es zu beschwerlich, zwischen treuen und rebellischen Unterthanen zu unterscheiden. Jeder Angehörige des römischen Reichs galt ihnen für einen Feind, jedes Eigenthum des Schwächern für rechtmäßige Beute. Nicht weniger denn fünf und vierzig blühende Städte namentlich, Eöln, Trier, Worms, Speyer, Straßburg, und eine noch weit größere Anzahl von Flecken und Dörfern wurden von ihnen geplündert und eingeäschert. Immer noch den Sitten der Väter getreu, welchen die Städte das Grab der Tapferkeit, und ein Gefängniß der Krieger dächten, verschmähten sie, sich zwischen Wällen und Mauern

einzuschließen, und begnügten sich, ihre Niederlassungen an den Ufern des Rheins, der Mosel, und der Maas mit einem Verbau von Bäumen vor plötzlichen Anfällen zu sichern. Auf diese Weise hatten die Alemannen die Gegenden des jetzigen Elsaß und Lothringens besetzt, die Franken aber die Insel der Bataver, und einen großen Strich des heutigen Brabant. Von dem Ursprung bis zur Mündung des Rheins hatten sie längs des westlichen Ufers des Flusses einen zehn deutsche Meilen breiten Streifen mit ihren eigenen Kolonien bevölkert, während der Spielraum ihrer verheerenden Streifereyen sich ungleich weiter erstreckte. Bis in das Herz von Gallien standen die offenen Plätze verlassen, während die Einwohner der besetzten Städte, hinter ihren Verschanzungen ängstlich lauschend, zusehen mußten, wie die feindlichen Horden ihre Felder abmäheten, und ihre Heerden wegtrieben. Dit versäumten, unbezahlten, und kaum noch bewaffneten Legionen hatten allen Glauben an sich selbst verloren, zitterten schon, wenn sie den Feind nennen hörten, und flohen, sobald es hieß, er sey im Anrücken.

In diesem Zustande der Verzweiflung befand sich Gallien, als Julian, ein Jüngling ohne Einsicht und Erfahrung, das Steuer des sinkenden Staatsschiffs ergriff. Eine Bedeckung von dreihundert sechzig Reitern war die ganze Verstärkung, die man von Meyland aus ihm mitgab. Die Minister, die man ihm zugesellte, waren nicht sowohl bevollmächtigt

ihn zu berathen, als ihn zu beobachten. Jeder seiner Schritte war von seinem eifersüchtigen Gehülften aufs genaueste umschrieben, und seine ganze Vollmacht so beschränkt, daß er nach seinem Ausdruck über nichts als seinen Reitermantel gebieten konnte. Mit schwerem Herzen trat er seine Reise an. Auf
 356. der Gränze des ihm angewiesenen Gebietes vernahm er die niederschlagende Zeitung, daß Edln von Barbaren erobert und zerstört sey. Die Zuversungen der herbenstömenden Menge zeigten ihm, wie viel man von ihm erwartete; und wie konnte er hoffen, so schwelgerische Erwartungen zu erfüllen! Inzwischen war er weit entfernt, an den Göttern, an dem Vaterlande, und sich selber zu verzweifeln. In eben dem Maße, indem sein Wirkungskreis sich erweiterte, erweiterte und erhöhte sich auch sein Gemüth. Gleich einem, der aus der Beschränkung des häuslichen Zirkels mit einmal in die olympische Rennbahn versetzt, und den Augen des ganzen zuschauenden Griechenlandes dargestellt wird, beschloß er alle seine Kräfte aufzubieten, um den Dank der Zeitgenossen, und die Bewunderung der Nachwelt zu verdienen. Seine schulgerechte Erziehung, deren er genossen, hatte gleichwohl weder seinen Gesichtskreis eingeengt, noch die Federkraft seines Geistes gelähmt. Das Studium der Philosophie hatte mit großen Maximen und heroischen Grundätzen ihn genähret. Das Anschauen der herzerhebenden Beyspiele des Alterthums entflamme

flammte ihn zu edler Macheiferung. Einem Alexander im Felde, einem Marc Aurel in der Staatsverwaltung zu gleichen, war fortan sein Ehrgeiz; die Liebe der Tugend und eine feurige Ruhmbegierde wurden seine herrschenden Leidenschaften. Jene Vorschriften der strengsten Mäßigkeit, die die Schule ihn gelehrt, trug er jetzt in sein tägliches Leben über. Mit Verachtung verwarf er den Küchenzettel, den der kleinlich denkende Constantius mit eigener hoher Hand für ihn entworfen hatte, verschmähte jede Weichlichkeit und Leckerey; und begnügte sich mit der einfachsten und nothdürftigsten Befriedigung der Naturbedürfnisse. Die Kost des gemeinsten Soldaten war die seinige. Wasser sein einziges Getränk; die bloße oder mit einem Teppich bedeckte Erde, sein Bette. Sein Schlummer war kurz und unterbrochen. Mitten in der Nacht stand er auf, endigte irgend ein dringendes Geschäft; besichtigte die Wachen, oder studirte eins und das andre Kapitel seiner Lieblingswissenschaften. Wiewohl weder zu den Künsten des Friedens noch des Krieges angelehret, begriff sein glückliches Genie, in den Augenblicken wo es galt, doch beyde ohne Mühe. Den Abgang juridischer Rechtsgelehrsamkeit ersetzte sein gesunder Menschenverstand, seine kaltblütige Untersuchungsgabe, und sein unbestechliches Billigkeitsgefühl. Den Mangel politischer und militärischer Theorie, die Schnelligkeit und Gewandheit, mit welcher er in ein jedes Ereigniß sich zu finden, und dem Bedürfniß des Augenblicks auf das glücklichste abzuhelfen mußte.

Bienne hatte der Gegenwart des neuen Cäsars sich zuerst zu erfreuen. Während des Winters studirte Julian die Lage des Reichs, und die Mittel ihm abzuhelpfen; und bald im Anfange des Frühlings rief die Gefahr von Augustodunum ihn ins Feld. Seit mehreren Jahren schon hatten die Einwohner dieser großen Stadt sich mit dem Getraide begnügen müssen, das sie innerhalb ihrer alten und halbverfallenen Mauern erzielten, während die Barbaren die Ländereyen der Stadt in ungestörter Sicherheit nutzten. Gereizt durch die Beleidigung, die einem ihrer Landesleute von den Einwohnern widerfahren war, versuchten jene endlich einmal, bey Nachtzeit die Mauern zu ersteigen, und nur durch die Tapferkeit einiger wenigen Veteranen ward der Feind zurückgetrieben, und die Stadt gerettet. Kaum erfuhr Julian den Hergang, als er wider die Sitte der gallischen Legionen noch vor der Sommersonnenwende sich in Bewegung setzte, mit einer Handvoll Truppen aufbrach, den Augustodunern zu Hülfe eilte, und dem sich zurückziehenden Feinde auf dem gefährlichsten, aber kürzesten Wege nachsetzte. Zu schwach sich fühlend, um mit dem weit überlegenern Feinde in stehender Feldschlacht sich herum zu schlagen, that er wenigstens während eines langen Marsches ihm allen ersinnlichen Abbruch, beunruhigte ihn durch seine leichten Truppen, widerstand seinen geschlossenen Angriffen mit Hülfe der schwer bewaffneten Reiter, und gewann alles, indem er den Krieger wieder Zutrauen zu sich selber, und den

Feind verachten lehrte. Ohne einigen Verlust erreichte er das Lager bey Rheims, den Sammelplatz der zerstreuten Legionen. Mit Freuden empfingen sie ihn. Der vielversprechende Anblick eines jungen kriegsgeislichen Anführers belebte ihren gesunkenen Muth, und sie verlangten mit Ungestüm dem Feind entgegen geführt zu werden. Nach gepflogenen Kriegs Rath beschloß man die Alemanen aufzusuchen; diese, des Terrains kundig, umgingen Wälder, Sümpfe und Gebirge, schlichen unter dem Schutze eines regnerichten und neblichten Tages sich heran, und überfielen Julianus Nachtrab mit jener wilden Muth, die den Angriff der Barbaren auszeichnet. Unmöglich war es Julianen der unvermeidlichen Verwirrung früh genug wieder abzuhelfen, und mit dem Verlust zweyer ganzer Legionen erkaufte er die Erfahrung, daß Vorsicht und Behutsamkeit zu den unentbehrlichen Pflichten des Feldherrn gehören. In dem Treffen bey Brumat ward diese Scharte wieder ausgeweget. Die Alemanen wurden über Haufen geworfen, und würden eine schwere Niederlage erlitten haben, wenn die Behendigkeit ihrer Rosse ihnen nicht zu statten gekommen wäre. Ohne weitem Widerstand rückte Julian nun vor Eßlu, stellte die Stadt wieder her, und fuhr dann fort, den Rhein hinunter zu ziehn, bis die Nähe des Winters ihn wieder zum Rückzug nöthigte. Unzufrieden mit sich selbst, und mit seinen Truppen, legte er diese in die Winterquartiere, und nahm sein

nen eignen Standort zu Sens. Allein er kannte noch nicht die deutsche Art zu kriegen. Zu einer Zeit, wo er am wenigsten darauf vorbereitet war, sah er sich in einem Orte belagert, dem es an Vorrath, an Besatzung, und an Festungswerken fehlte. Worauf konnte er rechnen in dieser Klemme, als auf die Thätigkeit und Unverzagtheit seines eignen Geistes. In ersinnlicher Eil ließ er die Festungswerke wieder herstellen. Tag und Nacht war er unter den Waffen; gespornt durch sein Beyspiel thaten die Einwohner und die schwache Mannschafft Dinge, die sie sich selbst kaum zugetrauet hatten, und die Barbaren, die eine leichte Beute erwartet hatten, zogen nach einer dreystägigen fruchtlosen Berennung ermüdet nach Hause.

Um in Zukunft vor ähnlichen Ueberrumpelungen gesichert zu seyn, bestellte Julian längs des Rheins eine Reihe Eilboten, die von jeder Bewegung des Feindes ihn bey Zeiten benachrichtigen mußten. Zugleich beschwerte er sich bey Hofe über die unverantwortliche Gleichgültigkeit, wenn nicht tückische Schadenfreude, mit welcher Marcellus, Oberbefehlshaber der gallischen Reiterey, seiner Bedrängniß zugeschaut hätte, ohne den geringsten Versuch zu seiner Befreyung zu machen. Er bat, daß man den Verräther zurück rufen, und ihm einmal selbst den Oberbefehl über die gallischen Legionen anvertrauen möchte; und Eusebiens Einfluß war mächtig genug, ihm die Gewährung dieser beyden Bitten auszuwirken. Marcellus ward, wiewohl in allen Ehren, zurück gerufen.

Julians eigener Einsicht ward die Führung der gallischen Angelegenheiten anheim gestellt, und Severus, ein erfahrener Krieger von nachgiebiger Gemüthsart, abgeordnet, um mit seiner reifen Erfahrung ihn zu unterstützen. Einverstanden mit diesem tapfern Krieger, traf er während des Winters alle ersinnliche Anstalten, um für das folgende Jahr sich einen vortheilhaften Feldzug zu sichern. Er ergänzte die Legionen, übte die neu angeworbne Mannschaft, und fand Mittel, aus einem alten Rüsthaufe, das glücklicherweise in Gallien entdeckt wurde, sie mit Waffen zu versehen. Auf die erste Nachricht, daß die Barbaren sich wieder regten, brach er auf, und rückte vor Rheims. Zu gleicher Zeit kam Barbatio an der Spitze 357. von dreyßig tausend Mann aus Italien angezogen, und was durfte der in der Mitte gefaßte Aleman anders erwarten, als gänzliche Vertilgung. Aber dieser schändliche Barbatio verfuhr, ohne Zweifel in Gemäßheit geheimer Aufträge, den ganzen Feldzug über, als wäre er Julians Feind, und einverstanden mit den Barbaren. Nicht nur ließ er einen Haufen Plünderer, den ihm Julian ins Eisen jagte, entwischen; nicht nur verbannte er eine Anzahl Fahrzeuge, um die ihn Julian, zum Behuf eines Zugs in die Rheininseln, ersucht hatte; nicht nur verbot er die Zufuhr, die Julians Heer bestimmt wurde; sondern er ließ auch während des Uebergangs über den Rhein sich schlagen, und verlegte seine Truppen in die Winterquartiere, da die Erndte noch nicht vor-

über war. So wiederholte Verrätherereyen lehrten Julianen auf keinen rechnen, als auf sich selber, und die Enerchie seines Geistes war groß genug, um in der Rechnung ihn nicht zu betrügen.

Die Leten, ein ursprünglich gallisches, jetzt aber mit den Germanen verbündetes Volk, brachen mitten durch die beyden Lager der Römer, durchstreiften mit wunderbarer Schnelligkeit eine große Strecke von Gallien, und drangen bis vor Lyon, das kaum Zeit hatte, seine Thore zu verrammeln. Julian ließ alle Plätze besetzen, durch welche die Plünderer zurück mußten. Drey ihrer Haufen wurden niedergehauen, und nur den vierten ließ Barbatio ent schlüpfen. Bei nachrichtigt, daß die Rheininseln von feindlichem Gesindel wimmelten, schickte er einen Haufen leichtbewaffneter Truppen, welche diese Inseln theils erwarteten, theils erschwammen, und sie von allem Gesindel säuberten. Jetzt drang er in die Mitte der feindlichen Niederlassungen, und fieng an Sarcona zu besetzen, einen Platz, der vortreflich gelegen war, sowohl dem einbrechenden Feinde Widerstand zu leisten, als auch den Rückzug ihm zu erschweren. Alles dies war jedoch nur Vorspiel zu wichtigern Unternehmungen.

Die Alemannen, aufgeblasen durch Barbatio's Niederlage, und entschlossen, den fecken Jüngling, der ihnen so vermessen die Spitze bot, auf einmal zu zermalmen, sammelten ihre ganze Macht, und nicht weniger denn dreyer Tage und dreyer Nächte bedurfte

ihr zahlreiches Heer, um in der Gegend von Straßburg über den Rhein zu gehn. An ihrer Spitze stand jener fürchterliche Knodomar, vor dessen Namen ganz Gallien gewohnt war zu zittern. Ihn begleiteten sechs andre alemannische Könige, zehn Fürsten vom königlichen Geblüt, alle Edle der Nation, und fünf und dreyßigttausend gekühte Streiter. Voll Trokes auf ihre eigene Stärke, und voll Verachtung für Julians Schwäche, der, wie sie vernahmen, nur dreyzehntausend Mann stark, einige wenige Meilen von ihnen im Lager stand, forderten sie durch einen hohnsprechenden Botschafter ihn auf, das Land, das durch das Recht der Waffen sowohl, als durch eine Schenkung seines Gehülfsen ihre wäre, zu räumen. Julian behielt den Botschafter als einen Kundschafter zurück, und brach auf der Stelle auf, den Feind aufzusuchen. Es war Mittag, da er ihn erreichte. Besorgt, daß die Ermüdung des Marsches seine Leute hindern möchte, mit dem gebührenden Nachdrucke anzugreifen, schlug er ihnen vor, die Schlacht bis zum folgenden Tage zu verschieben. Aber ihre stürmende Ungeduld, und selbst die Meinung der kühleren Befehlshaber bestimmte ihn anders. Beyde Heere rückten einander entgegen, und die denkwürdige Schlacht bey Straßburg erfolgte. Julian stellte sein Fußvolk in die Mitte, und die schwerbewaffneten Reiter auf den Flügel. Den rechten führte er selber, den linken übergab er der Führung des Severus. Knodomar seiner Seits ordnete sein Heer mit einer

Klugheit, die nichts weniger als den Barbaren verrieth. Da er wahrnahm, daß die Feinde den Kern ihres Heers auf den rechten Flügel gesammelt hatten, so stellte er die Hauptstärke des seinigen auf den Linken. Um auch den geharnischten Reitern desto besser beykommen zu können, stellte er zwischen seiner Reiterey leicht bewaffnete Fußknechte, welche, während jene angriffen, zwischen die Glieder schlüpfen, die Pferde in den Bauch verwunden, und die Reiter aus dem Sattel heben sollten. Er selbst übernahm die Führung dieses Flügels. Sein hoher Wuchs, sein kriegerisches Ansehn, sein unbändiges Streitroß, und sein brausender Federbusch machte Freunden und Feinden ihn kenntlich. Den linken Flügel lehnte er an einen Morast, in dessen hohem Schilf er einen Hinterhalt versteckte, und übergab ihn der Führung eines Endams Agnarich, eines noch jungen, aber schon berühmten Kriegsmannes. Jetzt schmetterten die Trommeten. Das Feldgeschrey erscholl. Julian sprach einige geflügelte Worte zu den Seinigen. Und auf Seiten der Feinde sprangen die Heerführer vom Pferde, um unter völlig gleichen Bedingungen mit dem gemeinsten ihrer Kampfgenossen zu streiten. Die Schlacht begann. Severus erreichte bald jenen Sumpf, entdeckte den Hinterhalt, und warf ihn mit solchem Ungestüm auf den rechten Flügel zurück, daß dieser auf der Stelle in unherstellbare Verwirrung gerieth. Ungleich heißer war der Kampf auf Julians Flügel. Jene ungewohnte Mischung von Reitern und von

Fußknechten verwirrte die Seinigen so sehr, der Sturz einiger Befehlshaber jagte ihnen ein so panisches Schrecken ein, daß sie schon umlenkten zu schändlicher Flucht, als Julian sich ihnen entgegen warf, ihre Feigheit schalt, ihren erloschnen Muth wieder aufhauchte, auf ihre siegenden Gefährten zur Linken sie strafend hinwies, und sie von neuem ins Treffen führte. Mittlerweile war der Feind der Infanterie in die entblößte Flanke gefallen. Zwey Cohorten tapferer Veteranen deckten ihn, und es erhob sich ein mörderisches Gefecht. Zu rechter Zeit fiel ein Corps tapferer Bataver ein, das man auf den Fall der Noth gespart hatte. Mit ihren noch frischen Kräften setzten sie dem abgemüdeten Feinde zu, der, auf ein Knie sich senkend, fortfuhr unermüdet zu kämpfen. Knodomar und seine Edeln wagten das Aeußerste. In einen einzigen dichten Keil gedrängt, durchbrachen sie unwiderstehlich den römischen rechten Flügel, bis hindurch zur ersten Legion, die eine stählerne und undurchdringliche Mauer ihnen darstellte. Jetzt waren ihre Hülfquellen erschöpft. Sie wankten, wichen, flohen. — Sechstausend blieben auf dem Platze. Ungefähr eben so viel wurden von den nachsetzenden Feinden in den Rhein gesprengt. Knodomar, der in eine umbuschte Anhöhe am Fluß geflüchtet war, ward erkannt und gefangen genommen. Ein glorreicher Sieg war gewonnen, und Gallien für diesmal gerettet.

Trunken von Freude begrüßten die siegreichen Legionen ihren Anführer auf der Wahlstatt als Augustus

stus. Mit Unwillen verwarf Julian den hochverrätherischen Titel, verwies den Soldaten ihre Berwegensheit, und gebot ihnen still zu schweigen. Anodomar ward vorgeführt. Zugleich mit dem Verluste seiner Freyheit hatte der trotzige Krieger auch alle seine Eitelgrüße eingebüßt. Er warf sich dem Ueberwinder zu Füßen, und flehte um sein Leben. Die Verachtung, welche Julianen seine Zagheit einflößte, ward gleichwohl durch das Mitleid mit seiner gefallen Größe überwogen. Er behandelte ihn gütig, verschmähte, ihn durch die Städte Galliens im Triumph aufzuführen, und sandte ihn an Constantius Hof, wo der Gram über sein Schicksal, und die Sehnsucht nach dem süßen Vaterlande seine Tage binnen kurzem endigte.

Raum hatte Julian die Todten bestattet, und Beute und Gefangnen in Sicherheit gebracht, als er bey Maynz über den Rhein ging, und die Barbaren in ihrem eigenen Gebiete heimsuchte. Zehn Meilen weit drang er den Mayn hinauf. An beyden Ufern des Flusses raubte, plünderte, und verheerte er. Ein ungeheurer Wald setzte seinem fernern Vordringen ein Ziel; der Wald war dicht und finster; die Wege verhakt und verammelt; der Boden voll Hölen und Schlächte, deren jeder seine Schritte mit ungeschnen Gefahren bedrohte. Diesen Gefahren seine Kriegsgelente bloß zu stellen, fand er nicht für rathsam; er erwog, daß die Jahreszeit vorgerückt, und die Spitzgen der Berge schon mit Schnee bedekt seyn; dazu ba-

ten die gedemüthigten Barbaren um Frieden. Aber nur einen zehnmonathlichen Waffenstillstand bewilligte er ihnen, und um in ihrem Gebiete einen festen Fuß zu behalten, stellte er eine alte von Trajan erbaute Schanze wieder her, deren Besatzung die Alemannen mit Lebensmitteln zu versorgen versprachen.

Eine Unternehmung wider die Franken endigte und kündete den glorreichen Feldzug. Dieser Kriegesrische unter Deutschlands Völkern, dem alle übrige Germanen den Preis der Tapferkeit zugestanden, dessen Nationalgrundgesetz es war, entweder zu siegen oder zu sterben, der von der Wiege an zu Beschwerden jeglicher Art dermaßen abgehärtet wurde, daß die Schloßen des Winters ihm so willkommen waren, wie des Frühlings Blumen, vermochte gleichwohl nicht unsern Julians Glück und Muth zu widerstehen. Sechshundert seiner Krieger hatten, während Julian mit den Alemannen beschäftigt war, die Gegend um Ebn und Jülich verheert. Auf ihrem Rückzuge trafen sie auf Severus, der mit einem Theil der Legionen nach Rheims zurück zog. Zu schwach, im offenen Felde ihm zu widerstehen, warfen sie sich in zwey verlassne Schanzen an der Mosel, und vertheidigten sich darinnen gegen das ganze römische Heer, den ganzen December und Januar hindurch. Erschöpft endlich durch Nachtwachen, Arbeiten und Hunger, betrogen überdies in ihrer Hoffnung, über die zugesornne Mosel sich retten zu können, als welche Julian sorgfältig offen hielt, ergaben sie sich auf

Gnade und Ungnade, und wurden alle mit einander an den Hof des Constantius geschickt. Mit Bewunderung sahe der Hof diese Menschenkolossen. Man steckte sie unter die kaiserliche Leibwache, über welcher sie gleich so vielen Thürmen hervorragten.

Aus der Mühe, die es Julianen kostete, diese Handvoll Barbaren zu bezwingen, konnte er die Schwierigkeiten abnehmen, die mit einem Feldzuge wider die ganze Nation verbunden seyn würden. Und ein solcher Feldzug war gleichwohl nothwendig. Die Salier und Chamaver, fränkische Völkerschaften, welche die Mündungen des Rheins und der Maas besetzt hatten, hinderten die Schifffahrt auf diesen beyden Strömen, deren doch die Gallier, der Zufuhr aus Britannien halber, nicht füglich entbehren konnten. Julian entschloß sich, es koste, was es wolle, der Herrschaft dieser Flüsse sich wieder zu bemächtigen. Ohne abzuwarten, bis der aus Aquitanien jährlich erwartete Proviand ankäme, brach er auf, befohl seinen Kriegsleuten sich auf zwanzig Tage mit Zwieback zu versehen, und stand bey Tongern, als die Salier ihn noch in seinen Winterquartieren zu Paris glaubten. Ganz unvorbereitet auf einen nachdrücklichen Widerstand, baten sie um Frieden, und wurden zu Bundesgenossen und Unterthanen des Reichs aufgenommen. Jetzt zog Julian einen Cordon längs des Rheins, der von Eöln bis zum Ocean reichte. Ueberall wurden die Chamaver aufgejagt, in die Enge getrieben, zusammen gehauen. Julian hatte ihre

Kunst zu kriegen ihnen so glücklich abgelernt, er wußte jeden ihrer Schlupfwinkel so geschickt aufzuspüren, jeden ihrer Hinterhalte so sicher aufzuheben, daß auch diese Barbaren, aller ihrer Hülfquellen beraubt, sich gezwungen sahen, um Frieden zu bitten. Julian verlangte Geißeln. Sie ersuchten ihn, sich an den Gefangenen genügen zu lassen, die bereits in seinen Händen wären. Diese, sagte er, hat mir der Krieg gegeben; ich verlange den Sohn eures Königs. Ein jammervolles Stillschweigen folgte. Ach rief Nablogast, mein Sohn ist hin. Das mörderische Schwert hat ihn gefressen, und was ich bisher nur als Privatmann beweint, wird jetzt das Unglück meines ganzen Volkes. Julian winkte, und der todbeweinte Jüngling trat heiter lächelnd herein. Sieh hier deinen Sohn, sprach Julian zu dem staunenden Vater. Deine Unbesonnenheit opferte ihn; aber die Götter, und die Römer haben ihn dir erhalten. Er bleibe bey mir, mehr jedoch als Denkmal meiner Menschlichkeit, denn als Unterpfeiler eurer Treue. Solltet ihr, o ihr Chamäver, ruchlos genug seyn, euren heilig beschwornen Eyd zu brechen, so werden wir eure Treulosigkeit zu rächen wissen, ohne daß der Unschuldige dafür büßen dürfe.

Mittlerweile war auch der Stillstand mit den

Alemanen abgelaufen. Sowohl um dem sich schon wieder regenden Feinde zuvor zu kommen, als auch, um seine schwierigen Truppen, die nun seit zween Jahren ohne Sold, und jetzt sogar ohne Lebensmittel waren, zu neuer Beute und neuem Ueberflusse zu führen, eilte Julian, wieder über den Rhein zu g. hr. Sarmar und Hortäus, zween jenet alemannischen Könige, die der Schlacht bey Straßburg beygewohnt hatten, empfanden für diesmal die Schwere seines Arms. Ohne Schonung ward ihr Gebiet verheert. Was das Bedürfniß des halb verhungerten Soldaten nicht verschlang, das vertilgte seine wilde Zerstörungssucht. Um nicht gänzlich aufgerieben zu werden, unterwarfen sich die Barbaren, und erhielten den Frieden unter den Bedingungen, daß sie die Armeen mit Lebensmitteln versorgen, die weggeschleppten Gefangnen wieder zurück liefern, und endlich Materialien zur Wiederaufbauung der zerstörten Schlösser herbey schaffen sollten. Den zweyten dieser Artikel erfüllten sie anfangs mit geringer Treue. Einige wenige Gefangne brachte Hortäus, und behauptete, daß er deren nicht mehr besitze. Aber Julian war zu klug, um sich so gröblich betrügen zu lassen. Er hatte aus den geplünderten Ortschaften sich ein namensliches Verzeichniß aller weggeschleppten Personen geben lassen, und forderte jeden Einzelnen in Gemäßheit dieses Verzeichnisses mit Namen. Eine so genaue Kenntnis däuchte den Barbaren ein Beweis übermenschlicher Weisheit. Wie von einem heiligen Grauen ergriffen,

verhiessen sie unter fürchterlichen Verwünschungen, auch den letzten der Sklaven herbey zu schaffen, und hielten Wort. Zwanzigtausend befreyte Bürger begleiteten Julian nach Gallien zurück, und erfüllten ihr Vaterland mit dem gerechten Lobe ihres Befreyers.

Julians vierter Feldzug vollendete die Erlösung Galliens, und die Unterjochung der Alemannen. Noch einmal hatte diese kriegerische Nation die Ueberbleibsel ihrer Macht zusammen gezogen. Entschlossen, dem anrückenden Feinde den Uebergang über den Rhein zu verwehren, besetzten sie das Ufer des Flusses, und richteten sich in allen ihren Bewegungen nach jenen der Römer. Angesichts des Feindes den Uebergang zu versuchen, wagte Julian nicht. Aber eine sehr einfache Kriegslift war hinreichend, den unerfahrenen Feind zu täuschen. Dreyhundert leicht gewaffnete Soldaten setzten sich zur Nachtzeit in vierzig kleine Boote, ließen ganz in der Stille den Strom sich eine Strecke herunter tragen, und landeten in einiger Entfernung vom feindlichen Lager. Gerade kamen die feindlichen Heerführer von einem nächtlichen Gelage zurück. Halbtrunken stießen sie auf die römischen Abentheurer, sprengten bestürzt ins Lager zurück, erzählten: das ganze feindliche Heer sey im Anzuge. Wie unterm herabfahrenden Sperber ein Schwarm von Spreen, stob diese ganze Masse von Menschen nun auseinander, und gab ihr fruchtbares Land allen Greueln der Verheerung preis. Bis an die Gränzsteine, die das Gebiet der Alemannen von der

Burgunder ihrem schied, brang Julian vor, nahm sechs Rbnige in Eyd und Pflicht, und kehrte dann in sein liebes Lutetien zurück, erfreut, wie er mit Recht sich rühmen konnte, dem Reiche seine alten Grnzen wieder gegeben zu haben.

Auf die Sauerung der Grnzen folgte die Wiederherstellung der wüste liegenden Städte. Mit leidenschaftlichem Eifer betrieb Julian dies wohlthätige Geschäft. Die überwundenen Barbaren mußten, wie recht und billig war, die erforderlichen Materialien herbei schaffen. Die siegreichen Legionen, durch das Beispiel ihres Anführers gespornt, verschmähten nicht, das Schwert mit der Art zu vertauschen, und selbst die Bundsgenossen entsagten, zu Förderung des nützlichen Werkes, dem Vorrechte, das von allen nicht kriegerischen Arbeiten sie lossprach. Zur Rechten und Linken des Rheins sahe man Schanzen, Festen, blühende Städte, aus dem Schutte empor steigen. Zwischen Mainz und dem Ocean allein wurden sieben namhafte Plätze, von denen Bingen, Bonn, Neuß und Andernach noch jezo übrig sind, wieder aufgebaut, und von neuem befestigt. Und nicht nur für die Wiederherstellung dieser Dertter sorgte Julian, sondern auch für ihre Sicherheit und für ihren Unterhalt. Da dieses aus den gänzlich verwüsteten Ländereyen der Gegend sobald nicht beschafft werden konnte, so erbaute er aus den Eichen der Ardennen eine Flotte von sechshundert flachen Fahrzeugen. Alljährlich segelten die

diese nach Britannien, befrachteten sich mit dem Ueberflusse dieser fruchtbaren Insel, liefen dann den Rhein hinunter, und versorgten beyde Ufer des Flusses mit dem nöthigen Vorrath.

Unter so rühmlichen Beschäftigungen verstrichen die vier Sommer, welche Julian in Gallien verlebte; aber auch in den friedlichen Zwischenräumen, welche ihm die rauhere Jahreszeit verstattete, pflegte er keinesweges einer trägen Muße. Heiliger noch, als seine Feldherrnpflichten, waren ihm die Pflichten des bürgerlichen Staatsverwesers. Immer, wie einer seiner Lobredner sich ausdrückt, im Kriege wenn nicht wider die Feinde, so doch wider die Gebrechen des Staats, glaubte er die Völker nur zur Hälfte gerettet zu haben, so lange sie noch unterm Drucke innerer Dränger ächzten. Diesem zu steuern, war das Geschäft seiner friedlichen Stunden. So oft er aus einem Feldzuge zurück kam, ließ er die mittlerweile abgemachten Geschäfte sich vorlegen, untersuchte die gesprochenen Urtheile, milderte oder schärfte sie nach Maßgabe der Umstände, und richtete nicht selten über den Richter. Tag für Tag bestieg er in eigener Person den Richterstuhl, und gab den Auslegern der Gesetze das Beyspiel unermüdlicher Geduld, und unparteylicher Gerechtigkeitspflege. Ohne Schonung ward der Schuldigbefundene für schuldig erklärt; aber auch für schuldlos ein jeder, der nicht völlig überwiesen worden. Numerius, ein Präfect des narbonensischen

Goldsm. Röm. V. B. 13

Gallien, ward der Erpressungen halber vor ihm belangt. Die Beweise wider ihn waren stark, aber nicht zulänglich. Der Beklagte läugnete standhaft, und Julian konnte sich nicht entschließen, ihn zu verurtheilen. Ungeduldig rief der Kläger: Wer? o Cäsar, wird schuldig befunden werden, wenn es genug ist, seine Schuld zu läunnen? Und wer? antwortete Julian gelassen, wer wird unschuldig befunden werden, wenn es genug ist, jemandes Schuld zu belahen?

Auch jene quetschende Last von Auflagen, unter welcher die geplünderten Provinzen schier erlagen, erleichterte Julian, so weit seine abhängige Lage es ihm nur erlaubte. Mit wachsamem Auge beobachtete er jene untergeordnete Geschöpfe, welche, gleich so vielen Blutigelu, an dem Marke der Unterthanen saßen. Um ein Beyspiel zu geben, wie sehr die Eintreibung der Abgaben vereinfacht und vermenschlicht werden könne, unterzog er sich selbst dem verhaßten Geschäft in der ausgefognen belgischen Provinz, und vollzog es zur dankbarsten Zufriedenheit der Einwohner. Mit Unwillen verwarf er den Plan zu einer neuen Superindiction, oder außerordentlichen Schatzung, den ihm Florentius, Praefectus Praetorii von Gallien, zur Unterzeichnung vorlegte. Er bewies ihm aufs anschaulichste, wie gerade diese ewigen Ueberschätzungen allen Glauben der Regierung vernichteten, und den Unterthan zur Verzweiflung brächten. Er zeigte

ihm vermittelt eines ausführlichen Calculs, wie die gewöhnlichen Einkünfte vollkommen zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse hinreichten, und er beantwortete den Verweis, den er deshalb von Hof aus bekam, mit einem Gemälde des Elendes der Provinzen, welches Constanzen erbitterte, statt ihn zu erweichen. Wie konnte ich, schreib der tugendhafte und vom Gefühl seiner Regentpflichten innigst durchdrungne Fürst an einen seiner vertäutesten Freunde, wie konnte Platos und Aristoteles Schüler anders handeln? konnte ich die unglücklichen Unterthanen aufgeben, die doch meiner Fürsorge anvertraut waren? Lag es mir nicht ob, sie vor den Bergewältigungen dieser fühllosen Räuber zu beschützen, ein Tribun, der seinen Posten verläßt, wird mit dem Tode bestraft, und sogar die Ehre des Begräbnisses versagt man ihm. Mit welcher Stirne könnte ich einem solchen sein Urtheil sprechen, wenn ich selbst eine ungleich heiligere und wichtigere Pflicht in der Stunde der Gefahr versäumte? Gott ist es, der auf diesen hohen Standort mich stellte: seine Vorsehung wird mich decken, und mich schützen. Soll ich leiden, so mag das Zeugniß meines unverletzten Gewissens mich trösten. Viel lieber will ich die

kurze Frist, Gutes zu thun, nutzen, als die Freyheit, ungestraft zu freveln, mis auf immer sichern.

Eine so kraftvolle, so gerechte, und zugleich so milde Staatsverwaltung konnte des belohnendsten Erfolges nicht verfehlen. Wie von einem wohlthätigen Genius angelächelt, blühte Gallien schnell wieder auf zu neuer jugendlicher Schönheit. Der Geist der Betriebsamkeit erwachte, sobald das Eigenthum nur gesichert war, und die Hoffnung des Genusses wieder auflebte. Die verödeten Ländereyen wurden angebauet. Handlung und Gewerbe wurden rege. Die verschüchterten Künste kehrten wieder. Der Jüngling scheute sich nicht mehr zu heyrathen, die Ehegatten nicht mehr dem Staate Kinder zu erzielen. Der natürliche, durch äußern Drang und innern Druck aber längst gedämpfte, Frohsinn der Nation gewann wieder die Oberhand, und ganz Gallien erklang von Nationalfesten und Familienlustbarkeiten. — Aber ach! diese wohlthätige Umwandlung war nur das Werk eines Einzigen Mannes. Den Geist seines Genügsamkeit, seiner Thätigkeit und Tapferkeit dem entneroten Zeitalter einzuhauchen, vermochte er nicht. Und wie ein Traum verschwand Galliens Glückseligkeit zugleich mit dem seltenen Genius, dem es sie verdankte.

Julian wird Augustus; und Constantius stirbt.

Während die geretteten Provinzen von Julians Tode erschollen, schwoll die kleine Seele des Constantius von dem giftigsten Neide. Nicht den nützlichen Schülfen sahe er in ihm, sondern den gefährlichen Nebenbuhler; nicht den Wohlthäter des Reichs, sondern einen herrschsüchtigen Jüngling, der seinen Ruhm verdunkle, und die Herzen der Unterthanen ihm raube. Umsonst zerarbeiteten die Schmeichler sich, seine verwundete Eitelkeit zu heilen. So lange Julians Fortschritte noch minder glänzend, und sein Ruf noch unentschieden war, boten sie allen ihren Wiß auf, um ihn in ein lächerliches Licht zu stellen. Sie spotteten des haarigten Bilden, der den Purpur des Cäsar mit den Sitten eines Cynikers zu vereinigen meine; des schulgerechten Heerführers, der die Kriegskunst in den Hannen der Akademie studirt habe; des Lehrlings der Sophisten, dessen phrasenreiche Berichte jede Streiferey zu einem Feldzug aufschwellten, und jedes Scharmüßel zu einer Feldschlacht. — Armseligkeiten, wie diese, wurden bald durch neue, und über alle Schmälerung erhabne Thaten widerlegt. Die Franken und Alemannen huldigten Julianen, und die Spasmacher schwiegen. Mit kindischer Eitelkeit haschte Constantius nach dem Ruhm, der einem Andern und Besseren gebührte. In den Sendschreiben, die mit Lorbeern begränzt die Nachrichten von den erschonen Siegen in den Provinzen verbreiteten, und

die zugleich eine der ergiebigsten Erpressungsquelle abgaben, ward Julians mit keinem Worte gedacht. Constantius selber hatte auf dem Schlachtfelde bey Straßburg die Legionen geordnet, er selbst hatte unter den vordersten Streitern gefochten, er selbst durch Weisheit und Entschlossenheit den Sieg erwunden, er selbst den Gefangnen Knodomar auf der Wahlstatt vor sich nieder knieen gesehn. So lächerliche Anmaßungen vermochten weder den Ruf zu bestechen, noch des schwachen Fürsten Eitelkeit zu befriedigen. Mit innerm Grimme sahe er Julianen Thaten thun, die er nur beneiden konnte. Die verschmitzte Bosheit der Höflinge wußte die tödlichsten Besorgnisse in ihm aufzuregen. Nicht mehr galt es, wer die Thaten und Eigenschaften des Cäsars am glücklichsten herabsetzen konnte; es galt, wer ihn am lautesten preisen, wer seine Weisheit, seine Tapferkeit, seine Popularität ins hellste Licht stellen konnte. Zugleich ward dem schwachen Kaiser bald verdeckter, bald verständlicher zugewinkt, wie gefährlich seines Gehülfsen Vorzüge ihm werden könnten, wenn das Volk dereinstens die Pflicht der Neigung opfern, und Julians Treue seiner Ehrsucht weichen sollte. Constantius eifersüchtige Seele sog den verderblichen Gift begierig ein, und Julians Untergang ward in seiner Seele beschlossen.

Um den Cäsar ohne Gefahr zurück zu rufen zu können, mußte man ihn zuerst entwaffnen. Man mußte jene wackern Krieger von ihm entfernen, die durch die Bande der Liebe, der

Achtung und Dankbarkeit an ihn gefesselt waren. Und glücklicherweise gab die dormalige Lage des Reichs, die scheinbare Ruhe Galliens, und die Gefahr, die dem Staate von Osten her drohte, zu einer solchen Maßregel einen willkommenen Vorwand. Während Julian in seinen Pariser Winterquartieren einer wohlthätigen Muße pflegte, erschien mit einmal Decentius, des Kaisers Geheimschreiber, und überbrachte ihm den gemessensten Befehl, daß unverzüglich vier der streitbarsten Legionen, die Selden, Petulanten, Heruler und Bataver von seinem Heere ausgemustert, daß aus jeder der übrigen Legionen dreyhundert der tüchtigsten Männer ausgelesen werden, und daß diese Schaaren, die den Kern der Provinzialtruppen ausmachten, unverzüglich aufbrechen, und keinen Fleiß sparen sollten, um gegen die Eröffnung des Feldzugs an den persischen Gränzen einzutreffen. Ein so unerwarteter Befehl stürzte Julianen in die tödlichste Verlegenheit. Den Herulern und Batavern hatte er seine Ehre verpfändet, daß man ihnen nie zumuthen sollte, jenseit der Alpen zu dienen. Den gallischen Legionen, die durch Geburt, Familienverhältnisse und vieljährigen Aufenthalt an die Provinz, wie an ihr Vaterland, gebunden waren, mußte die Verschleppung nach Persien die grausamste und niederträchtigste Verbannung dünken. Gallien selbst war bey weitem noch nicht so gesichert gegen die Anfälle der Barbaren, daß es die Entfernung eines so beträchtlichen Theils seiner Vertheidiger mit Gleichgültigkeit hätte

ansetzen können. Was sollte der Cäsar thun! — Den Befehl des Kaisers vollziehen? so gab er seine Provinz und sich selbst den Anfällen der Barbaren preis. Ihn hintenansetzen? so machte er sich des Hochverraths und der Majestätsschändung schuldig. — Keinen Freund hatte er, der mit seinem Rathe ihn hätte unterstützt können. Auch von den hohen Staatsbedienten war keiner zugegen, um durch seinen Beytritt einen Theil der Verantwortung zu übernehmen. Lupicinus, Befehlshaber der Reiterey, stand in Britannien gegen die Scoten und Picten; Florentius, Praefectus Praetorii, beschäftigte sich in Wienne mit Eintreibung der Schatzungen. Julians wiederholter und dringender Einladung obungeachtet, fand keiner von beyden für gerathen, in seiner jetzigen Enge ihm beyzustehn. Ganz sich selbst überlassen, war er ein Raub der tödtlichsten Unentschlossenheit. Mehr denn einmal war er im Begriff den Purpur abzulegen, den er mit Ehren nicht länger glaubte behalten zu können. Des Kaisers Abgeordnete trieben ihn aufs äußerste, und in einem Anfall von Verzweiflung gab er endlich Befehl zur Vollziehung des kaiserlichen Gebotes.

Schon waren aus seiner Leibwache die rüstigsten Krieger ausgemustert. Schon wurden die zerstreuten Legionen aus den Winterlagern zusammen gezogen. Schon rüsteten sich die Besatzungen, ihre Standquartiere zu verlassen, als ganz Gallien in Bewegung gerieth. Geschreckt von der drohenden Gefahr, allen jenen unerträglichen Uebeln, von denen sie kaum geret-

tet waren, sich wieder bloß gestellt zu sehen, umdrängten die zitternden Einwohner ihre abschiednehmenden Vertheidiger, beschworen sie, sie nicht zu verlassen, geleiteten sie mit Wehklagen und mit Thränen. Heftiger noch zerriß das Klaggeschrey ihrer Weiber, das Flehen lallender Unmündigen die Herzen der erzürnten Krieger. Mit verschlossenem Grimme trafen sie auf dem bestimmten Sammelplatze zusammen. In wechselseitiger Mittheilung fanden die gährenden Gemüther beydes Trost und Nahrung für ihren Kummer. Von Gezelt und Gezelt verbreitete sich ein dumpfes Murren; ein leidenschaftlicher Aufsatz, in welchem die Gefahr ihres geliebten Anführers, die Härte ihres eigenen Schicksals, und die feigherzige Schwachheit des Despoten von Asien in den lebhaftesten Farben geschildert wurde, diente vollends die glimmenden Leidenschaften aufzuhauchen; und schon waren alle Gemüther reif zu einem allgemeinen Aufstande, als sie in der Ebene von Paris anlangten.

Vergebens hatte Julian den Abgeordneten des Kaisers ehrlich vorgestellt, daß, wenn sie seine Truppen der Gefahr einer letzten Unterredung mit ihm aussetzten, er ihnen für nichts einstände. Unbeweglich bestanden sie darauf, daß er, eben er, allein geschickt sey, die gährenden Gemüther zu beruhigen, und daß eben deswegen Paris der Vereinigungsplatz der aus verschiedenen Gegenden ankommenden Heerhaufen seyn müsse. Sobald Julian die Annäherung seiner Getreuen erfuhr, so eilte er hinaus ihnen entgegen.

bestieg die Tribune, begrüßte jeden ausgezeichneten Befehlshaber, und jeden verdienstvollen Krieger mit Namen, freute sich ihrer Liebe, pries ihre Thaten, ermunterte sie dem Aufruf ihres Kaisers ohne Widerspreche zu gehorchen. Zieht hin, sprach er, tapfere Krieger! Kämpfet unter den Augen eures Kaisers. Empfanget von seinen Händen die Belohnungen, die euren Verdiensten und die seiner Macht geziemen! — Allein für diesmal war alle seine Beredsamkeit verschwendet. Stumm blieb die ganze lauschende Menge. Nicht einem unter den vielen Tausenden entfuhr ein Laut des Beyfalls. Dumpf grollend, unmüthig knirschend schied die Versammlung auseinander, um noch zu guter Letzt sich an dem Mahle zu setzen, das die Freygebigkeit ihres geliebten Feldherrn ihnen bereitet hatte.

Die Befehlshaber bewirthete Julian in seinem Pallast. Mit der ihm eignen gewinnenden Leutseligkeit unterhielt er sie, überschüttete sie mit Freundschaftserweisungen, gelobte ihnen nie ersterbende Anhänglichkeit, und beklagte, ihre Verdienste um ihn nicht nach Würden belohnen zu können. Durchdrungen von seiner Güte, zerrissen vom Schmerz einen solchen Anführer verlieren, und das liebe Vaterland oben drein verlassen zu müssen, lehrten die Befehlshaber ins Lager zurück, und fanden die halbtrunkne Menge mit manchem wilden Anschläge beschäftigt, wie Constantius tyrannisches Gebot zu vereiteln und

ihre Abreise zu hintertreiben wäre. Unter dem Vorsitz und der Leitung der Befehlshaber gewannen ihre Berathschlagungen Zusammenhang und Selbstständigkeit. Der planlose Tumult reifte zu einer förmlichen Verschwörung. Die einzige zweckmäßige Maßregel ward beliebt, und auf der Stelle ausgeführt. In tiefer Mitternacht griffen die Soldaten zu den Waffen, umstürmten den Pallast, besetzten alle Zugänge, riefen im tobenden unbändigen Getümmel: Es lebe Julianus Augustus! Julianus Augustus lebe! — Aufgeschreckt aus tiefem Schlummer, sprang Julian jähling auf, hörte das verhängnißvolle Wort, das sein und der Seinigen Schicksal auf ewig entschied, erschrak, ließ alle Thüren verrammeln, und nicht Bitten nicht Drohungen vermochten ihn dahin zu bringen, daß er den stürmenden Soldaten sich gezeigt hätte. Bis Tagesanbruch harrten sie, dann sprengten die Entschlossensten die Thüren, drangen zu ihm ein, bemächtigten sich des Sträubenden mit ehrerbietiger Gewaltthätigkeit, und schleppten ihn auf die Stufen vor der Thür des Pallastes. Aufs neue erscholl der Sturm der Begrüßungen: Es lebe Julianus Augustus! Julianus Augustus lebe.

Umsonst breitete er dem tobenden Haufen die Arme entgegen. Er flehete sie, sein zu schonen. Er beschwor sie, ihre ruhmwürdigen Thaten nicht mit dem Verbrechen des Hochverraths zu beschmutzen. Sein Widerstand diente nur, ihre Ungeduld zu ento

flammen. Immer dringender, stürmischer, grimmiger, hießen sie endlich, entweder herrschen oder sterben. — Und Julian, der sich bis in die dritte Stunde des Tages gestraubt hatte, sah sich gezwungen, nachzugeben. Ein Diadem ward gefordert; Keins war vo handen. Der erste beste Zierrath sollte seine Stelle vertreten — Das Armband der Kaiserin — der Halfter eines Pferdes — endlich gab einer der anwesenden Befehlshaber sein Halsgeschmeide her, und Julian duldete, daß man es ihm um die Schläfe legte. Man hob auf einem Schilde ihn empor. Noch einmal ward er als Augustus ausgerufen. Den Soldaten ward, nach alter Sitte, eine freye, wiewohl sehr mäßige Beehrung bewilligt. Jetzt war das große Geschäft vollendet. Die befriedigten Soldaten schieden sühlich auseinander. Der neue Augustus aber flüchtete in das Innerste seiner Wohnung, übermannt von jener Sauerwuth, welche die Entwicklung großer und für die ganze Zukunft entscheidender Schicksale dem beschränkten Geiste des Sterblichen unausbleiblich einflößet.

Inzwischen wäre diese vorübergehende Lethargie dem neuen Kaiser fast verderblich geworden. Seine immer wachsamern Feinde nutzten sie, um einen Versuch auf die Gemüther der wandelbaren Menge zu wagen. Mit vollen Händen streuten sie das Geld unter sie aus, und schon hatten sie einen Eunuchen des Pallastes gewonnen, als einer der treuen Diener Julians den treulosen Plan merkte, ins Lager rannte,

und mit Geschrey: sein Herr sey verrathen, sey ermordet! das ganze Heer in Aufruhr rüttelte. Um der gräßlichen Bothschaft auf den Grund zu kommen, und, würde sie wahr befunden, an dem Thäter eine schreckliche Rache zu nehmen, flogen die Soldaten wüthend zum Pallast, fanden ihren Liebling unverletzt, drückten ihn entzückt in ihre Arme, und überschütteten ihn mit den ausschweifendsten Liebeslosungen. Jetzt forschten sie nach den Uhebern der Verschwörung; und nur mit Veranschulung der ganzen so eben ihm übertragenen Autorität konnte Julian die Unglücklichen retten. Er verzieh ihnen, so wie überhaupt allen Anhängern des Constantius an seinem Hofe und in seinen Staaten. Dem Florentinus, der auf die erste Zeitung von seiner Erhebung flüchtig geworden war, schickte er seine Familie und Güter wohlbehalten nach. Den Lupicinus ließ er in Verwahrung bringen, ohne an seiner Person sich zu vergreifen. Die ganze Staatsveränderung kam zu Stande, ohne daß ein Blutstropfen um ihrentwillen vergossen wäre. Alle Provinzen diesseit der Alpen traten ihr bey, und Gallien insonderheit frohlokte, hinfort keinen andern Befehlen gehorchen zu dürfen, als denjenigen seines preiswürdigen Befreyers.

Von jetzt an beschloß Julian, die Würde, die ihm die Götter verliehen hätten, mit Kraft zu führen, und mit Nachdruck zu behaupten. Um vors erste die noch immer gährenden Gemüther der Soldaten wieder zur Ruhe zu bringen, beschied er das ganze Kriegs-

heer auf den folgenden Tag ins Marsfeld. Hier zeigte er sich ihnen in allem Glanze der Majestät; begrängt mit der kaiserlichen Binde, und umgeben von den Adlern und Drachen. Mit innigem Entzücken betrachteten die Kriegersleute das Geschöpf ihres Willens. Mit endlosen Zurufungen unterbrachen und beantworteten sie seine affectvolle Rede. Er führte sie zurück in die ersten Zeiten ihrer wechselseitigen Bekanntschaft. Er erinnerte sie an so manche Beschwerden, die sie gemeinschaftlich getragen, an so manche Gefahren, die sie bestanden, an so manche Lorbeern, die sie sich erkochten hätten; er versicherte sie des Beyfalls der Zeitgenossen, und der Bewunderung der spätesten Nachwelt; freute sich, durch ihre uneigennützigte Liebe auf den Gipfel aller irdischen Größe erhoben zu seyn, und versicherte sie seiner feurigsten Erkenntlichkeit; er ermahnte sie, ihn, der das Werk ihrer Hände sey, wider seine Feinde in Schutz zu nehmen, und versprach ihnen seinerseits mit unermüdetem Eifer für ihre Wohlfahrt und Zufriedenheit zu wachen. Er behauptete, daß es unwiderruflicher Grundsatz seiner Regierung seyn solle, keine andere Empfehlung gelten zu lassen, als die Empfehlung durch Verdienste, und bewies es auf der Stelle, indem er den Befehlshabern der gallischen Legionen, die gerade am meisten sich um seine Person verdient gemacht hatten, die Beförderung ihrer Günstlinge schlechterdings abschlug. Endlich ließ er von den versammelten Legionen sich die feyerliche und eidliche Versicherung geben, daß sie,

wenn Constantius je zu einem billigen Vergleiche die Hände böte, allen Gedanken auf Eroberung entsagen, und mit dem ruhigen Besitze Galliens sich begnügen wollten.

Sein nächstes Geschäft war, ein Schreiben an den Constantius aufzusetzen, in welchem er von dem Hergange der Sachen in einem ehrerbietigen, aber entschlossenen Tone ihm Bericht abstattete. Er begnügte zwar in der Unterschrift des Briefes sich noch mit dem Cäsartitel, allein er erklärte, daß es für die Wohlfahrt des Reichs, und ihre beyderseitige Ruhe durchaus nothwendig sey, daß Constantius die ihm übertragne höhere Autorität anerkenne und bestätige. Er gestand die Regelwidrigkeit seiner Wahl; allein er vertheidigte sie mit dem Drange der Umstände. Er entschuldigte es, daß seine Soldaten nicht mehr einem Cäsar, oder vielmehr einem Pantom von Feldherrn hätten dienen wollen, der ihnen nicht einmal ihren Sold hätte auszahlen, vielweniger die wohlverdienten Belohnungen gewähren können. Er rechtfertigte ihre Abneigung ein Land zu verlassen, das sie mit ihrem Blute gerettet hätten, eine Reise anzutreten, zu der sie schlechterdings nicht gerüstet wären, in einen fernen Welttheil zu ziehen, dessen Klima dem ihrigen durchaus entgegen gesetzt sey. Er bat seinen Bruder Constantius, den Vorspiegelungen der Verläumder kein Gehör zu geben, sondern ihm es zuzutrauen, daß er seines Beförderers höhern Rang und seine höhere Autorität allezeit gebührend anerkennen

werde. Er machte sich verbindlich, ihm jährlich eine Anzahl spanischer Pferde für seine Reuterey, ingleichen eine Anzahl germanischer Jünglinge zur Ergänzung seiner Leibwache zu liefern, ja sogar einen Praefectus Praetorii von seiner Wahl entgegen zu nehmen, wogegen er sich aber die unumschränkte Herrschaft der Provinzen jenseit der Alpen, nebst der freyen Vergeltung aller hierher gehörigen kriegerischen und bürgerlichen Aemter ausbedungte. Er beschwor den Kaiser, der Stimme der Gerechtigkeit Gehör zu geben, jenen feilen Schmeichlern, die nur durch die Zwietracht der Fürsten gediehen, sein Ohr zu verschließen, und einen Vergleich genehm zu halten, der für den Staat und die Familie des großen Constantin gleich vorthellhaft wäre. Zu Ueberbringern dieses Schreibens wurden Pentadius und Eutherius ernannt, zween Vertraute Julians, die den Auftrag erhielten, nicht nur Constanzens Antwort zu überbringen, sondern auch seine wahre Gesinnung zu erforschen.

Es war voraus zu sehn, daß die Unterhandlungen am kaiserlichen Hofe sich in die Länge ziehen würden. Um seine Truppen mittlerweile im Athem zu erhalten, beschloß Julian, die Attuarier zu züchtigen, einen fränkischen Völkersstamm, der an den Ufern der Lippe wohnte, und sich unterstanden hatte, das römische Gebiet zu befehdn. Sobald es die Jahreszeit erlaubte, gieng er bey Eöln über den Rhein, verfolgte die Barbaren bis in ihre bis dahin für uns

zugänglich geachteten Wildniß, tödtete ihrer einige, flog andere, und schenkte den Uebigen den Frieden. Man zog er den Rhein herunter bis Basel, beseitigte die Grenzfestungen, bemächtigte sich der übrigen Plätze, die die Barbaren noch diesseit des Rheins inne hatten, nahm Beontia in Augenschein, eine weisland berühmte Stadt, die durch die Verheerung der Feinde bis zu wenigen armseligen Hütten herunter gesunken war, und bezog seine Winterquartiere zu diesemal zu Vienne. Umsonst schmeichelte er sich, daß das Schrecken seines Namens und seiner Waffen die so oft gezüchtigten Barbaren endlich einmal im Zaum halten würde. Mit Verdruß mußte er vernehmen, daß sie dem Reiche mit einem neuen furchtbaren Einfall droheten, und daß selbst Badomair, eines seiner Bündegenossen, ihnen unter der Hand aller möglichen Vorschub leistete. Um die Barbaren auseinander zu sprengen, ehe ihre Macht einige Consistenz bekäme, schickte Julian den Comes Libinon mit den beyden gallischen Legionen über den Rhein. Aber dieser unvorsichtige Anführer ließ sich in einen Hinterhalt locken, und erlitt einen beträchtlichen Verlust. Badomair that, als ob er an dem Allem keinen Theil nähme. Er fuhr fort mit großer scheinbarer Freymüthigkeit die Befehlshaber jenseit des Rheins zu besuchen, und ließ sich auf das vertraulichste von ihnen bewirthen. Sobald aber Julian sichere Beweise von seiner Treulosigkeit in Händen hatte, beschloß er ihn

mit seinen eignen Künsten zu bestrafen. Er befahl, bey dem nächsten Besuche, den er wieder in den römischen Festungen abstaten würde, sich seiner Person zu versichern. Es geschah, und Wadomair ward im Innersten von Spanien in engen Verwahrnam gebracht. Nun gieng Julian über den Rhein, griff die Barbaren an, die von ihrer Bestürzung sich noch nicht hatten erholen können, und zerstreute sie ohne Mühe. Die benachbarten Oberhäupter eilten herbey, ihm ihre Unterthänigkeit zu bezeugen, und Julian bedrohte sie mit gänzlicher Vertilgung, wenn sie nicht endlich einmal aufhören würden, die Gränzen des Reichs zu heunruhigen, und die heilig beschwornen Traktaten zu brechen.

Julians Gesandte, die sich die ersinnlichste Eil zur Pflicht gemacht hatten, fanden auf ihrer Reise gleichwohl unzählige Verzögerungen. Jeder unbedeutende Gränzbefehlshaber glaubte sich befugt, die Rechtmäßigkeit ihrer Sendung in Zweifel zu ziehn, und mit seinen überweisen Bedenklichkeiten sie um eine unschätzbare Zeit zu betrügen. Als sie endlich Constantinopel erreichten, fanden sie, daß der Kaiser bereits wider die Perser zu Felde gezogen sey. Sie sahen sich genöthigt, ihm nach Casarea in Kappadocien nachzureisen, und hatte eben nicht Ursache, des endlichen Ziels ihrer ungeheuern Reise sich zu erfreuen. Mit zürnender Gebärde empfing sie Constantius. Mit Aeußerungen des unversöhnlichsten Grimmes unterbrach er die Vorlesung von Julians Briefe. Er bes

sahl den Ueberbringern, sich zu entfernen, und nie wieder vor seinem Angesicht zu erscheinen. Lange schon vor ihrer Ankunft hatte dieser eifersüchtige Fürst in Absicht Julians seinen Entschluß gefaßt, und zwar den rachgierigsten und gewaltthätigsten von allen. Welche Rücksicht hätte die Erbitterung seines Herzens auch mildern sollen! Helena, seine Schwester und Julians Gattin, war gestorben. Eusebia, die standhafte Freundin Julians, war nicht mehr. Ganz sich selbst, und den Verheerungen seiner gleichblutdürstigen Hofslinge überlassen, würde Constantius auf die erste Nachricht von Julians vorgeblicher Empörung über ihn hergefallen seyn, und den neuen Augustus in der Wiege zu zerquetschen versucht haben, wenn nicht die bedenklichen Fortschritte des Perserkönigs seine Aufmerksamkeit mit Gewalt auf diese Seite gelenkt hätten. Mittlerweile begnügte er sich, dem aufständigen Cäsar seine allerhöchste Willensmeinung in einem herrischen und verweisenden Briefe anzudeuten. Nichts geringeres muthete er ihm zu, als daß er der Augustuswürde, welche von Meuterern und Rebellen anzunehmen er sich nicht geschämt habe, auf der Stelle entsagen, daß er mit der untergeordneten Autorität, die er der Gnade seines Kaisers verdanke, auch für die Zukunft sich begnügen, daß er ohne Aufschub die bürgerlichen und kriegerischen Würden des ihm übertragenen Reichs theils mit denen Personen besetzen sollte, welche er, Constantius, hiermit ernenne; daß

nur die unbedingte Erfüllung eines jeden dieſer Punkte ihm ein Recht auf die kaiſerliche Vergebung erwerben könne u. ſ. w. Mit gerechtem Unwillen laß Julian dieſen abgeſchmakten Brief. Er antwortete dem Ueberbringer Leonas, er könne nichts beſchließen, ohne erſt das Heer um Rath zu fragen. Wäre dieſes es zufrieden, daß er dem Auguſtustitel entſage, ſo ſey er ſeinerſeits es auch. Gleich auf den folgenden Tag beſchied er die Legionen und die Bürger der Stadt ins Marsfeld. Er und Leonas erſchienen auf der Tribune, und Conſtantius Brief ward verleſen. Conſtantius Auguſtus, hieß es, an den Cäſar Julian. Das war der ungeduldigen Menge genug! Weg, riefen ſie, mit dem Cäſar! Lange lebe Julianus Auguſtus! Lange lebe und herrſche, und regiere er! Es wills das Heer! Es wills das Volk! Es wills das Reich, das er gerettet hat! Mit Mühe erhielt Julian von ihnen, daß der Reſt des Schreibens vorgeleſen wurde. Aber er ſelbſt vermochte nicht alle einzelne Theile deſſelben mit Geduld anzuhören. Conſtantius rühte ihm ſeine Wohlthaten auf. Erinnerete ihn, wie er, Conſtantius, ihm den Purpur ertheilet, wie er mit großer Sorgſamkeit ihn erzogen, wie er ſein, als einer hilfloſen Waife ſich erbarmt habe. — „Wie, rief Julian mit Heftigkeit, der Mörder meines Vaters rüht mir meinen Waiſenſtand vor? Unbilden, die ich lieber vergeſſen hätte, zwingt er mich zu beherzigen und

zu rächen!“ — Die Versammlung ward entlassen, und Julian goß den ganzen Schatz von Bitterkeit, Rachgier und Verachtung, den er seit zwanzig Jahren in seiner Brust aufgespart hatte, in einem Fehdebriefe aus, der für eine Krießerklärung gelten konnte. Wirklich erklärte Julian nicht lange nachher in einem Manifest, daß er sich und seine Sachen der Obhut der unsterblichen Götter übergebe, und entsage solchergestalt öffentlich, beydes der Religion und Freundschaft des Kaisers.

Ueberzeugt, daß eine drohende und unvermeidliche Gefahr schon zur Hälfte überstanden ist, wenn man ihr nur muthig entgegen gehet, beschloß Julian seinem überlegnen Gegner zuvor zu kommen, und wo möglich der illyrischen Provinzen sich zu bemächtigen, deren streitbare Einwohner seinem Heer, und deren reiche Gold- und Silberminen seinem Schatze einen gelegnen Zuschub versprochen. Er wagte es diese kühne Maßregel seinen Kriegsheuten vorzuschlagen. Voll Zuversicht auf ihre Zuneigung sowohl als auf seine eigne mächtige Beredsamkeit, versammelte er sie, pries ihre Trea und ihre Thaten, forderte sie auf, ihm in das Herz von Dacien zu folgen; versprach zur Sicherung eines günstigen Erfolgs alles zu thun, was die menschliche Klugheit und Entschlossenheit vermöchte; ermahnte sie, auch während dieses Zuges den Ruhm, welchen sie sich erworben hätten, zu behaupten: den seltenen Ruhm der Tapferkeit ge-

gen den Feind, der Bescheidenheit gegen den Bürger, und der Folgsamkeit gegen den Befehlshaber. Dann ersuchte er sie, ihm ihre Treue noch einmal mit einem feyerlichen Eidschwur zuzusichern. Sie thaten es mit Ungestüm. Seine feuerige Rede hatte alle diese rohen Gemüther in Brand gestekt. Wie von heiliger Begeisterung ergriffen, zogen sie ihre Schwerter, setzten sie an ihre Kehle, und vermaßen sich mit schauererregenden Verwünschungen, ihrem geliebten Anführer, dem Erretter Galliens, und dem Ueberwinder der Germanen bis an das Ende der Erde zu folgen. Nebridius, Präfectus Prætorii, allein war brav und bieder genug, Angesichts dieser tobenden Menge zu erklären, daß er sich nicht verantworten könne, seinem Wohlthäter und rechtmäßigen Herrn, dem Constantius ungetreu zu werden; die ergrimmten Krieger sprangen hinzu, um für seine Verwegenheit ihn büßen zu lassen; und schon hatten sie ihn einer seiner Hände beraubt, als der zitternde Präfect sich zu des Kaisers Füßen stürzte, und dieser ihn mit seinem Mantel bedeckte. Es scheint jedoch, als ob Nebridius freylich ziemlich unzeitiger Eifer dem sonst so gerechten Julian wenig eingeleuchtet habe. Zieh hin, sprach er, und zog die Hand, die der Präfectus küssen wollte, verächtlich zurück, zieh hin, und sey zufrieden, daß dir kein Leid widerfahre! — Seinen Posten ertheilte Julian dem vortrefflichen Sallustius, dessen milde und gerechte Verwaltung dem ganzen Gallien zum Seegen wurde.

In der Nähe von Basel zog Julian seine ganze

Macht zusammen. Biewohl durch eine Menge Herumstreifer, Verlausener und Straßenräuber verstärkt, die Julian durch Zusicherung einer unbedingten Vergnadigung herbey gelockt hatte, betrug sie dennoch nicht mehr denn drey und zwanzigtausend wirkliche Streiter. Julian theilte sie in drey Haufen. Zehntausend Mann übergab er dem Nevitta, dem Befehlshaber seiner Kelterey, und befahl ihm, mitten durch Rhätien und Noricum in Pannonien einzudringen. Zehntausend andere, die der Anführung des Jovius und Jovinus anvertraut wurden, erhielten Befehl, den Heerstraßen längs dem Saum der Alpen zu folgen, und sich ihren Weg durch das miternächtliche Italien zu bahnen; den schwierigsten und gewagtesten Theil der Unternehmung sparte Julian für sich selber. An der Spitze von nicht mehr denn dreytausend entschlossenen Kriegern stürzte er sich in die Labyrinth des finstern und ungeheuern Schwarzwaldes. Zu Fuß, mit entblößtem Haupt, reichend unter der Last der Rüstung, bedekt mit Staub und Schweiß, führte er seine kleine Schaar durch die unwegsamsten Pfade, kletterte über die Felsen, watete durch die Sümpfe, schwamm über die Flüsse, bezwang durch Schnelligkeit, Geistesgegenwart und eine Kühnheit, die an Berwegenheit gränzte, jedes Hinderniß. Zur bestimmten Zeit, und am bestimmten Flecke tauchte er aus der Tiefe des Waldes hervor, um auf der Donau sich einzuschiffen. Vermittelt einer wohlangelegten Kriegslist bemächtigte er sich einer

Flotte flacher Fahrzeuge, verschaffte sich einen Vorrath von Nahrungsmitteln, und überließ sich nun unverzagt den reißenden Wassern des Stroms. Die unermüdete Geschäftigkeit seiner Ruderer, unterstützt durch das seltene Ereigniß eines durchstehenden günstigen Windes, führte ihn binnen eilf Tagen eine Strecke von mehreren hundert Meilen hinunter. Unverwandelt behielt er während der ganzen Schifffahrt seinen großen Zweck vor Augen, kümmerte sich nicht um die feindlichen Posten, die längs den Ufern des Flusses hielten, schlug sie, wenn sie ihn angriffen, vernachlässigte sie, wenn sie ruhig blieben, versichert er seiner Huld, wann sie ihm ihren Gehorsam entgegen trugen. Das Gerücht seiner Ankunft erscholl, flog von Mund zu Mund, verbreitete sich durch ganz Pannonien. Aus der Nähe und aus der Ferne strömten neugierige Menschen herbei, besetzten in gedrängten Reihen beide Ufer des Flusses, weideten sich an dem kriegerischen Schauspiel, betrachteten mit Erstaunen den jungen Helden, der vom fernen Westen daher flog, um dem Herrn der Welt das Scepter aus den Händen zu ringen. Zu Ende des eilften Tages langte Julian zu Bononien an, das nur wenige Meilen von Sirmium, der Hauptstadt Illyriens, liegt, und schiffte seine Truppen aus. Lucilian, Befehlshaber der Provinz, durch mancherley einander durchkreuzende Zeitungen verwirrt, hatte angefangen einige Mannschaft zusammen zu ziehen, und lag unter den Mauern der Hauptstadt. Julian fertigte den

Dagalaiphus mit einiger leichter Mannschaft ab, um den Comes herzuholen, er möge wollen oder nicht. Dieser, aus ruhigem Schlafe erwachend, von unbekanntem Kriegsraünnern sich umringt sehend, kaum fassend, was geschehen sey, und was man von ihm wolle, ließ alles mit sich machen, was man nur begehrte. Man warf ihn auf ein elendes Ross, und schleppte ihn vor den Kaiser. Zitternd, schlotternd, des Lebens sich verzehend, sank der überraschte Praefectus zu seinen Füßen, und Julian erlaubte ihm seinen Purpur zu küssen. Des Kaisers allgewinnende Milde gab ihm das Leben wieder. Er faßte sich, ward zutraulich, ward dreist, und erkühnte sich sogar, dem Kaiser die Gefahr vorzustellen, welcher sein so rasches Verfahren ihn aussetze. Julian schoss einen verächtlichen Blick auf ihn. Spare, sprach er, deine weisen Anmerkungen für den Constantinus. Nicht weil ich deines Rathes bedurfte, ließ ich dich meinen Purpur küssen, sondern weil mich deiner Zagheit jammerte.

Und in der nämlichen Nacht noch brach er auf, um mit seinen dreystausend Leuten die befestigte und volkreiche Hauptstadt Illiriens in Besitz zu nehmen. Vor Tagesanbruch noch erreichte er die Vorstädte. Die Einwohner geriethen in Bewegung. Es hieß: der Kaiser sey da! Man fragte sich: welcher? und als sichs zeigte, daß es Julian sey, war allgemeine Freude. Man zündete Fackeln an. Man bestreute

die Straßen mit Blumen. Man gieng dem jungen Heroen mit freudigen Zurufungen entgegen, und begleitete ihn wie im Triumphe zum kaiserlichen Pallast. Am folgenden Tage zeigte der Kaiser sich in dem Circus. Aber schon am dritten brach er wieder auf, um sich des Passes bey Succii zu versichern.

Dieser wichtige Paß enthielt gewissermaßen den Schlüssel zum ganzen Orient. Es bilden ihn die beiden Bergketten Hämus und Rhodope, welche in einer gleichen Entfernung ungefähr von Sirmium und Constantinopel sich einander bis auf einen schmalen Durchgang nähern, vermittelt dessen Thracien und Illyrien allein zusammen hängen. Nach Illyrien hin neigen sich die Berge in einem sanften Abhang. Nach Thracien hin enden sie in schroffe und wilde Absturze. Auf beyden Seiten laufen von ihrem Fuße unermessliche Ebenen aus, die eine bis an die Julischen Alpen, die andre bis an den Propontis. Julian bemächtigte sich des Passes ohne Mühe, übergab ihn der Beschiebung des Nevitta, der sich mittlerweile mit ihm vereinigt hatte, und zog sich dann nach Naissus zurück, um nach Maßgabe der Umstände seine weiteren Maßregeln zu nehmen.

Von Naissus aus schrieb Julian nach Rom, nach Athen, nach Lacedämon, nach jeder bekannten Stadt der illyrischen und italischen Präfecturen. Jeder dieser Briefe war eine sorgfältig ausgearbeitete Schusschrift, in welcher er sein bisheriges Betragen rechtfertigte, den verhassten Verdacht der Undankbars

keit von sich abzehrte, Constantius Verschuldungen an ihm nach der Länge herzählte, sein Einverständnis mit den Barbaren in das gehässigste Licht setzte, und den ganzen Erdkreis zum Richter aufrief zwischen sich, der das Reich von den Barbaren gerettet habe, und zwischen jenem, der sie ins Reich lofte. — Zu Befriedigung seiner Schriftstellerischen Eitelkeit mochte Julian dieser rednerischen Waffen bedürfen; zu Unterwerfung der Provinzen bedurfte er ihrer nicht. Schon waren beydes, Italien und Äthiopien in seiner Gewalt. Gleich auf die erste Nachricht von seinem Anzuge hatten die beyden Präfecten dieser großen Reichstheile, Taurus nämlich und Lupicinus, ihre Posten verlassen, um nach Asien zu fliehen; und die verwaisten Provinzen glaubten sich nicht besser zu rathen, als wenn sie demjenigen der beyden Auguste, der ihnen gegenwärtig der Stärkere schien, sich ohne weitem Aufschub unterwürfen. Tag für Tag erschienen Abgeordnete zu Naissus, die den Julian der unbedrücklichsten Treue ihrer Committenten versicherten, zugleich aber auch mit ihren kleinlichen Angelegenheiten ihn behelligten, jezt sein Mitleid, dann seine Gerechtigkeit, dann seine alles durchschauende Weisheit in Anspruch nahmen. Mit der ihm eignen seltner Geistesgewandtheit unterzog er sich ohne Unmuth und ohne Verwirrung den verschiedenartigsten Geschäften, und schlichtete die Zänkereyen griechischer Municipalitäten, mit dem nämlichen Eifer, mit welchem er die große Fehde um die Herrschaft des Erdkreises ausfocht.

Das schwerste dieses Kampfes war frenlich noch zurück. Constantius war mit aller Macht des Orients im Anzuge, und während Julian um seinem furchtbaren Nebenbuhler mit nicht ungleichen Kräften begegnen zu dürfen, die Besatzungen aus Illyrien und Moëtien an sich zog, ereignete sich in seinem Rücken ein Vorfall, der mit den bedenklichsten Folgen drohte. Zwey kaiserliche Legionen, die sich ihm, nebst einer Cohorte Bogenschützen, zu Sirmium ergeben hatten, deren Treue ihm aber zu verdächtig schien, als daß er sie seinem Heere hätte einverleiben dürfen, wurden unter dem Vorwande, daß das jetzt entblößte Gallien ihrer Bedeckung bedürfe, von dem Hauptschauplatz der Handlung entfernt. Sein Mißtrauen verdroß diese Leute. Die Beschwerden des Marsches, die wilde Tapferkeit der germanischen Barbaren schreckte sie. Mit Unmuth und Widerwillen näherten sie sich den Gränzen Italiens. Aquilejens unüberwindliche Mauern schienen ihnen eine schützende Zuflucht anzubieten. Das Zureden eines gewissen Nigrinus eines unruhigen mesopotamischen Tribuns bestimmte sie vollends. Sie bemächtigten sich der Stadt, beredeten die Einwohner, sich zu ihnen zu schlagen, und pflanzten die Panlere des Constantius auf die Zinnen. Julian, der mit einmal alle mißliche Folgen dieser Meuterey übersah, befahl dem Jovius, der mit seinem Corps noch in Noricum stand, auf der Stelle anzukommen, und die Aquilejer zum Gehorsam zu bringen. Aber alle Anstrengungen dieses tapfern Feld-

henn wurden durch die Festigkeit des Orts, und durch die Beharrlichkeit der Belagerten vereitelt. Seine Stürme wurden abgeschlagen. Seine Maschinen wurden verbrannt. Die Einschließung, worin er die Belagerung verwandeln mußte, war den Belagerten vollends verächtlich. Für das Abschneiden der Zufuhr entschädigte sie der Borrath, für das Abgraben des Flusses die Brunnen, welche innerhalb der Ringmauern vorhanden waren. Nicht zu berechnen waren die Folgen dieses widrigen Ereignisses. Jülyren, Italien, der ganze Occident war Julianen jetzt wieder ungewiß, der im Angesicht seines weit überlegnern Gegners weder selbst hinfliegen, noch seine kleine Macht vertheilen konnte, um diese verdrießliche Angelegenheit zu beendigen.

Jedoch aus dieser, wie aus jeder andern Verlegenheit rettete ihn der Tod seines Feindes. Constantius stand noch in Mesopotamien, als flüchtige Eilbothen ihm die Nachricht von Julians Anzuge brachten. Die Unruhe welche eine so unwillkommne Zeitung ihm einflößte, verbarg er unter der Miene der Verachtung. Er verschöbe es, sagte er scheinbar gleichgültig, diesen muthwilligen Knaben zu züchtigen, bis er einen seines würdigern Gegner bestanden hätte. Um jedoch den Fortschritten des Empders bis dahin Einhalt zu thun, beschloß er auf Zureden seiner Getreuen, einen Theil seines Heers nach Thracien zu senden, und zu Beschleunigung ihres Marsches sie auf Postwagen fortbringen zu

lassen. Eben waren diese abgegangen, als Nachricht einlief, daß Saporès sich in seine Staaten zurück zog. auf der Stelle brach der erfreute Kaiser auf, um nun die ganze Nacht, mit der er den Vertheidigung hatte bezugnen wollen, wider seinen meineidigen Schälzen zu wenden. Zu Hierapolis hielt er in voller feyerlicher Versammlung eine Rede an seine Truppen. Er erzählte ihnen: wie leider seine ausnehmende Güte aufs neue mit Undank wäre vergolten worden; wie Julian, ungewarnt durch seines Bruders Schicksal, und aufgeblasen durch einige Vortheile, die er über eine handvoll nackter, und des Kriegs unkundiger Barbaren erfochten habe; sich jetzt unterwände, wider den, der ihn mit dem Purpur begnadigt, seine hochverrätherische Hand empor zu heben; wie aber er, im Vertrauen auf ihre geprüfte Tapferkeit und auf den Beystand des gerechten Himmels, jetzt hinein, das Ungeheuer des Bürgerkriegs in der Wiege zu erficken; wie jene wahnsinnigen Meuterer, gesetzt auch, daß sie es wagten, ihnen im offenen Felde die Spitze zu bieten, von ihrem bösen Gewissen schon zur Hälfte überwunden, weder den Blitz ihrer Blicke noch den Donner ihres Feldgeschreys würden ertragen können. Ein so schwülstiges Gewäsch ermangelte gleichwohl nicht, allgemeinen Beyfall zu finden. Unter lauten Zuruffungen drohten die Soldaten den Empörern Tod und Untergang, und Theodoret, Präsident von Hierapolis, beschwor unter Vergießung heuchlerischer Thränen den Kaiser, daß seine Stadt, und keine and

dre, mit dem Haupte des Empörers begnadigt werden möchte. Martian und Guomar wurden mit einem außerlesenen Corps Truppen voraus geschickt, um, wenn es nicht etwa schon zu spät wäre, des Passes bey Succi sich zu versichern, während der Kaiser mit dem Reste des Heeres seinen Zug nach Antiochien fortsetzte.

Gestachelt von dem bösen Geist der Unruhe und der Rachgier, verweilte er nur wenig Tage in der Hauptstadt Syriens. Ohngeachtet der fortgerückten Jahreszeit, und ohngeachtet des Murrens der Befehlshaber, brach er auf, ehe seine Truppen sich von den Beschwerden des Marsches erholen hatten, und hieß den Arbetio mit den leichten Truppen voraus ziehn. Finstre Ahnungen überschatteten ihn. Eine geheime Beängstigung vertieft sich in seinen Zügen und in seinen Reden. Er beklagte sich gegen seine Vertrauten, daß der schützende Genius, den er sonst beständig um sich sähe, sich plötzlich von ihm geschieden habe. Der Anblick eines frisch ermordeten Menschen, der noch blutend am Wege lag, füllte seinen abergläubigen Geist mit den schrecklichsten Vorstellungen. In Tarsus spürte er die ersten Anwandlungen einer leichten Unpäßlichkeit. In der Hoffnung, durch die Erschütterungen der Reise sie zu zerstreuen, setzte er durch die steinigten und gebüggigen Gegenden Ciliciens noch einige Tage seinen Weg fort. Aber schon zu Mopsucrenes am Fuße des Taurus, fand er sich außer Stande, weiter zu gehn. Ein mörder

risches Fieber brannte in seinen Eingeweiden, verzehrte seine Lebensgeister, und lähmte alle Kraft seines Geistes.

Jeder Rettung, jedes Trostes sich verzeihend, überließ sich der Herr der Welt, der Unüberwindliche, der Ewige, wie er in dem Zenith des Glücks von den Schmeichlern sich so oft hatte grüßen hören, einem feigen Wimmern, und einer fruchtlosen Wehklage. Die Schatten seiner ermordeten Blutsfreunde stiegen vor ihm auf, und kaum vermochten die Beschwörungen der Priester, kaum die wiedergebührende Kraft der Taufe seinen geschreckten Geist zu beruhigen. Schmelzender kam das Andenken seines jungen und hochschwangeren Weibes über ihn. Mit Mühe überdachte er den Zustand der Hülflosigkeit, in welchem er sie und die noch ungelebene Frucht ihrer wechselseitigen Umarmung zurück ließ. Julians nicht unedle Denkart war ihm nicht unbekannt, und vielleicht war es die Hoffnung, in ihm seinen Nachbleibenden einen Beschützer zu erwecken, der ihm den Gedanken eingab, diesen verhassten Nebenbuhler in seinen letzten Augenblicken zu seinem Nachfolger zu ernennen. — Jetzt war seine Laufbahn vollbracht. Ströme schwarzer Galle stürzten aus seinem Schlunde. Sein Todeskampf war lang und schmerzlich. Am fünften November starb er; fünf und vierzig Jahre hatte er gelebt, und fünf und zwanzig regiert!

Dieser Constantius hatte alle schlechte Eigenschaften seines Vaters geerbt, und keine einzige seiner guten. Er besaß einige Privattugenden. Er war zum Beispiel keusch, nüchtern, pünktlich und ordentlich in seinen Geschäften. Aber alle seine öffentlichen Verhandlungen, kriegerische, bürgerliche, kirchliche tragen das Gepräge seines kleinen Geistes! Ohne Kopf, ohne Herz, ohne Selbstgefühl und Selbstständigkeit war er Zeit lebens die Beute schlaues Schmeichler und ehrsüchtiger Höflinge. Im Leben weder gefürchtet, noch geliebt, ward er vergessen, im dem Augenblick wo er den Schauplatz räumte!

Zustand der Kirche unter Constantius.

Während der langen und kraftlosen Regierung des Constantius war die Kirche, beydes des Ostens und des Westen, ein Tummelplatz arger Zänkereyen und des wildesten Fanatismus. Jenes unauslöbliche Dilemma von dem Verhältniß des Sohnes zu dem Vater zerrüttete nicht nur die Synoden der Bischöfe, die Disputirsäle der Theologen, und die gottesdienstlichen Versammlungen der sogenannten Gläubigen; es störte auch die bürgerliche Ruhe, beeinträchtigte den häuslichen Frieden, und löste alle Bande der Freundschaft, der Verwandten- und der Vaterlandsliebe. Durch die Wärme des Streits, und die Phantasie erhitzter Gräbler wurden immer neue Familien von Streitern ausgebrütet. Die Arianer insonderheit

büßeten für ihre Trennung von der Mutterkirche durch mancherley wüthende Spaltungen, die ihr eignes Eingeweide zerrissen, und ihren gemeinschaftlichen sich rechigläubig nennenden Gegnern den Triumph erleichterten. Nicht weniger, denn achtzehn verschiedene Glaubensbekenntnisse wurden nacheinander von ihnen herausgegeben, deren jedes spätere die frühern berichtigten, beschränken, erläutern und verdrängen sollte. Nach und nach sammelten sie sich jedoch zu dreyn Hauptfahnen, die sich nur dann unter einem einzigen Paniere vereinigten, wenn es einen Feldzug wider die Mutterkirche galt. Durchdrungen von dem unermesslichen Abstände zwischen Geschöpf und Schöpfer, läugneten die Aëtianer alle Vergleichbarkeit des Sohnes mit dem Vater, und büßten die strenge Consequenz ihres Systems mit dem Namen der Atheisten. Ueberzeugt, daß der allmächtige Vater dem aus nichts geschaffnen Sohne seine unendliche Eigenschaften habe mittheilen können, glaubten die Anomder eine Aehnlichkeit der Naturen zwischen beyden eingestehn zu können, läugneten aber standhaft alle Gleichheit und selbst Aehnlichkeit ihrer Substanzen. Zahlreicher denn beyde und fast herrschend in den asiatischen Gemeinen war die Sekte Homousianer oder Semiarianer, welche zwar auch die Aehnlichkeit der Substanz annahmen, des letzten Schrittes aber zu Vereinigung mit den Homousianern, des Eingeständnisses der Gleichwesentlichkeit mit schauerndem Abscheu sich erwehreten. Jede dieser drey

Partheyen verfolgte, verkehrte und verfluchte die ihr am nächsten verwandte, mit dem nämlichen unausslöschlichen Haß, welchen sie ursprünglich nur der Nicäischen schienen geschworen zu haben.

Von seinem despotischen Vater hatte auch Constantius gelernt, wie über die Güter und das Leben, so auch über den Glauben und das Gewissen seiner Völker unumchränkt abzusprechen. Er, der nie aus der Klasse der Katechumenen heraus trat, wagte gleichwohl über Dogmen zu entscheiden, die dem geübtesten Theologen zu schaffen machten, und der König des Himmels mußte sich gefallen lassen, daß sein Rang in dem Kabinet eines irdischen Fürsten beleuchtet, bestritten und bestimmt wurde. Und auch diese Bestimmungen waren weniger das Resultat der eignen Ueberzeugung des Fürsten, als vielmehr des Zuflüsterns der Höflinge. Auch in denjenigen Dingen, die angeblich sein und seiner Unterthanen ewige Seligkeit angingen, war Constantius das Organ und der Sprecher seiner Schmeichler. Umlagert seit dem Antritt seiner Regierung von Priestern, Weibern und Kastriaten, die dem nicäischen Glaubensbekenntnisse ewigen Haß geschworen hatten, betrachtete auch er die Unterdrückung dieses berühmten Bekenntnisses Zeit Lebens als die heiligste seiner Regentenspflichten. Nicht minder wichtig dünkte ihm die kirchliche Polemik, als die profane Kriegskunst, und ein Sieg über die Homousianer schmeichelte seiner Eitelkeit noch

stärker, als alle Trophäen, die er über einheimische Unruhmacher wirklich davon trug, und über die auswärtigen Feinde des Reichs davon getragen zu haben vorgab. Viel zu arm jedoch am metaphysischen Scharfsinn, oder auch zu reich am schlichten guten Menschenverstande, vermochte sein grübelnder Geist über Aufgaben, die jenseit der Gränzen aller möglichen Erfahrung liegen, nie zu beruhigender Gewißheit zu gelangen. Vergebens zerarbeitete er sich Tage und Nächte lang, um seinem schwankenden Glaubensbekenntnisse die möglichste Bestimmtheit und Klarheit zu geben. Die Grübeleien seiner wachenden Stunden führen fort, auch noch im Schlummer ihn zu beschäftigen. Auch träumend noch beschäftigte sich seine arbeitende Seele, theologische Ideen, oder vielmehr theologische Phrasen, Worte und Sylben aneinander zu reihen; und jene unwürdige Priester, denen die Befriedigung ihrer Leidenschaften mehr am Herzen lag, als das Interesse ihres eignen Ordens, ließen das verwirrte Spiel seiner erschütterten Gehirnsfibern sich als himmlische Offenbarungen aufdrängen. Nun wurden Synoden zusammen berufen, um vermittlest ihrer die alleinseligmachende Ueberzeugung, womit das Oberhaupt der Kirche war begnadigt worden, dem ganzen christlichen Erdkreise mitzutheilen. Die Heerstraßen wimmelten von Bischöfen, Priestern und Mönchen, welche den Ort der Versammlung in der ersinnlichsten Eil zu erreichen suchten. Die öffentlichen Postanstalten, denen es oblag, die Streiter

Christi fortzuschaffen, wurden durch ihre immer wiederkehrenden und eifertigen Reisen beynahe zu Grunde gerichtet. War man endlich beyammen, so betete, zankte, schimpfte und fluchte man, und schied erbitterter und uneiniger auseinander als jemalen. So viele fehlgeschlagene Versuche konnten Constanzen gleichwohl nicht überzeugen, daß unter allen Wegen, der Kirche den Frieden zu schaffen, der der Concilien der allerzweckwidrigste wäre. Im letzten Jahre seiner Regierung noch beschloß er eine Kirchenversammlung zusammen zu berufen, die an Glanz, Allgemeinheit und Celebrität die berühmte Nicäische unendlich überträfe. Schon war Nikomedien zum Schauplatz so denkwürdiger Unterhandlungen ausgeschrieben worden, als diese glänzende und blühende Stadt, die fünfte dem Range nach im ganzen römischen Reiche, durch ein Erdbeben, das binnen einer Stunde ganz Asien erschütterte, Berge aus der Wurzel hob, und einhundert und funfzig Städte umkehrte, in einen einzigen schauderhaften Schutthaufen verwandelt wurde. Nikomedien, das nicht mehr vorhanden war, konnte nun nicht zum Schauplatz der kriegenden Kirche dienen. Nicäa kam in Vorschlag; aber schon der Name des Orts schreckte die Aeomber. Sie, deren Vorstellungart jetzt die herrschende am Hofe war, begriffen leichtlich, daß es ihnen ungleich eher gelingen würde, in mehreren von einander abgetrennten Provinzialsynoden sich des Ruders zu bemächtigen, als in einer Versammlung, wo sie der ganzen vereinigten

Macht der versammelten Kirche würden die Spitze blei-
 ten müssen. Unter dem scheinbaren Vorwande, daß
 nur auf diese Weise den Bischöffen die Beschwerden
 der Reise, und dem Schatze die Kosten des Transpor-
 tes würden erleichtert werden, riefen sie dem Kaiser
 statt der Einen Synode deren zwey auszusprechen;
 die eine für die abendländische Kirche, die andre für
 das Morgenland. Constantius war bald überredet.
 Er beschied die Morgenländer nach Seleucien in Isaus-
 360. rien, die Abendländer aber nach Rimini
 am adriatischen Meer. Sogleich setzte
 die ganze christliche Hierarchie sich in Bewegung.
 Hundert und zwanzig Bischöffe versammelten sich zu
 Seleucien. Nur etwa dreyzehn derselben verfochten
 die Consubstantialität; unter den übrigen hielten die
 Acomber und die Homoiuster einander die Wage, ver-
 fluchten einander in die Witte, und schieden ausein-
 ander, ohne über etwas abgeschlossen zu haben. Zu
 Rimini zogen die Verhandlungen sich ungleich weiter
 in die Länge. Aus Gallien, Italien, Ägypten, Africa,
 Hispanien und Britannien waren hier gegen vier-
 hundert Bischöffe zusammengelassen, von denen nur
 etwa achtzig auf die Seite des Arius neigten. Was
 diesen wenigen aber an der Zahl abging, das ersetzten
 sie durch die Energie ihres Eifers. Länger denn sie-
 ben Monate saß die Versammlung, und noch was-
 ren sie so weit auseinander, als am Tage ihrer ersten
 Sitzung. Tanus, Präfectus Prætorio, der im Nes-
 men des Kaisers bey dem Concilio präsidirte, hatte ge-

meßnen Befehl, sie nicht zu beurlauben, bis sie sich verglichen hätten. Was sollten die geängsteten Bischöfe thun? Müde der ewigen Einsperrung, überdrüssig des fruchtlosen Disputirens, von Frost und Hunger erschöpft, von Laurus Drohungen und Flehungen erschüttert, von Valens und Ursicinus, der arianischen Wortführer trüglicher Sophistia getäuscht und verwirrt, ließen sie das Palladium der orthodoxen Kirche, das nicäische Homouſion sich aus den laſſen Händen winden, und unterzeichneten eine Formel, die unter scheinbar unanstößigen Ausdrücken reines arianisches Gift versteckte. Beide Concilien schickten nun ihre Abgeordnete an den Kaiser. Auch die von Seleucien mußten die Formel von Rimini unterzeichnen. Die Formel von Rimini ward als die alleingültige Norm des Glaubens und der Lehre sanctionirt, und Constantius genoß des idealischen Triumphes, den ewigen Sohn seiner gleichwesentlichen Herrlichkeit für immer entsetzt, sich aber und der ganzen Gemeinde der Gläubigen mitten durch die Labyrinthseelenverderblichen Irrsals den einzig möglichen schmalen Pfad der Seligkeit mit haarscharfer Genauigkeit vorgezeichnet zu haben.

Leben des Athanasius.

Wenn den Herolden, Verfechtern und Märtyrern von Meinungen, welche in dem Gedankenreiche der Menschen Jahrtausende lang geherrscht haben, in der Geschichte der Welt ein Platz gebührt, so gebührt dem

großen Athanasius in ihr gewißlich keiner der geringsten. Ohne seinen unauslöschlichen Eifer, ohne seine fehenfeste Standhaftigkeit, ohne seinen mit Klugheit gepaarten Trotz, und eine durch die feinste Welt- und Menschenkenntniß gelenkte Thätigkeit, wäre die ganze christliche Welt ohne Zweifel noch jetzt arianisch; und wiewohl es sich noch fragt, welche von beiden Vorstellungsarten, die des Arius, oder die des Athanasius, der freien Entwicklung des menschlichen Verstandes zuträglicher gewesen wäre, so können wir doch einem Mann, der einer feurig beherzigten und innig ergriffnen Vernunftidee jede andre Rücksicht opfert, nicht unsere Bewunderung versagen, und der Geschichtschreiber, den das unaufhörliche Wiederkehren grobsinnlicher und thierischselbstlicher Charaktere verstimmt und mißlaunig macht, fühlt durch das Anschauen eines endlich einmal durch übersinnliche Triebe federn bestimmten Geistes sich wieder gestärkt und gehoben.

Frühe schon betrat Athanasius den Kampfplatz, auf dem er ein ganzes halbes Jahrhundert hindurch der Vorkämpfer seyn sollte. Erzogen in dem Hause des Alexander, gewürdigt der innigsten Vertraulichkeit des Bischofs, eingeweiht von ihm in alle Geheimnisse der trinitarischen Dialektik entbrannte er mit aller Empfänglichkeit der Jugend in jenen feurigen Enthusiasmus für die Meinung seines Lehrers, und in jenen unauslöschlichen Haß gegen die angeblich gotteslästerliche Tollheit der Arianer, welche die Leis-

denſchaft ſeines Lebens, und die Triebfedern alles ſeines Thuns und Dichtens wurden und blieben. Als Diaconus und Geheimſchreiber begleitete er ſeinen Biſchof auf das Concilium zu Nicäa, und entfaltete auf dieſer berühmten Verſammlung ſo viele Gelehrſamkeit, Beredſamkeit und Standhaftigkeit, daß die graueſten Väter dem talentvollen Jüngling ihre Bewunderung nicht verſagen konnten. Mit unnachgiebigem Starrſinn beſtand er auf die Homouſität des Sohnes deren Anerkennung denen Arianern das Urtheil ſprach, und die Spaltung in der Kirche vollendete. Der Ruhm, den ſich Athanaſius während dieſer denkwürdigen Verſammlung erwarb, bahnte ihm, ſeiner Jugend ohngeachtet, den Weg zum erzbüchſlichen Stuhl von Alexandrien, den er ſechs Monathe nach Schluß des Concilii, vielleicht nicht auf die einwandfreiſte Weiſe beſtieg. Er beſaß ihn ſechs und vierzig Jahr, und benutzte ſeinen erhabnen Poſten und ſeine lange irdiſche Laufbahn einzig und allein, um die angeblichen Feinde des Sohnes zu zermalmen, und dem Homouſion, dem Kleinod ſeines Herzens, und dem Stolze ſeines Geiſtes, einen bleibenden Triumph zuzuſichern. Für das geliebte Homouſion that er alles, litt er alles, duldete er alles, und weder Acht noch Bann, noch die Gefahren des ſchauerhafteſten Todes waren mächtig genug, um dem Idol ſeines Herzens ihn ungetreu zu machen.

Athanaſius fühlte in ſeiner Würde ſich kaum beſetzt, als das Ungewitter

der Verfolgung schon wider ihn los brach. Constantin, der unbeschadet seiner Vorliebe für das nicäische Concilium, das er als die Glorie seiner Regierung betrachtete, von den beiden Euseben zu Gunsten der verurtheilten Parthey sich hatte umstimmen lassen, befahl Athanasen, sie sowohl als den Arius selbst in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, und der trotzige Bischof schlug es ab. Auf's neue, bey Strafe der Entsetzung und Verbannung wiederholte Constantin seinen Befehl, und Athanasius stellte ehrerbietig vor, von wie bösem Beyspiel es seyn würde, Menschen, die durch eine allgemeine Kirchenversammlung anathematisirt wären, aus bloßer Privatautorität in den Schoß der Kirche wieder aufzunehmen. Besiegt durch eine Standhaftigkeit, welcher der Kaiser seine Achtung nicht versagen konnte, beruhigte sich Constantin, und Athanasius hatte seinen Willen. Theuer jedoch kam dieser ehrenvolle Sieg ihm zu stehn. Erbittert durch ihre Niederlage, und entschlossen, diesen ihren allergefährlichsten Gegner, es koste was es wolle, zu stürzen, belauschten die Eusebe jeden seiner Schritte, und wer wird entscheiden, ob nicht manche raschere That des noch ungebändigten Jünglings seinen Feinden die gewünschte Blöße gegeben. Schnell nach einander beschuldigten sie ihn der allerschreiendsten Verbrechen, der Unzucht, der Habsucht, des Despotismus, der Unterstützung der Rebellen, der tyrannischen Verfolgung der Meletianer, die doch durch die nicäische Synode, freilich wider Athanasens förm-

liche Protestation, dem Anathema entronnen wären. Um wider so schwarze Beschuldigungen sich zu rechtfertigen, ward Athanasius vor die Synode zu Casarea gefodert. Aber er schlug es standhaft ab, sich vor ihr zu stellen. Ein neues Concilium ward zu Tyrus versammelt, und Athanasius erhielt vom Hofe so gemessnen Befehl, vor ihm zu erscheinen, daß er nicht länger wagen durste, sich dessen zu weigern. Nachdem er mit den Meletianern sich zuvor weislich vereinigt, und mit den Mitteln seiner Verantwortung sich bis zum Ueberfluß versehen hatte, reiste er nach Tyrus, und fand, wie er erwartet hatte, seine entsetzlichsten Gegner versammelt. Die leidenschafliche Hitze, womit sie ihn empfangen, stand gegen seine Ruhe in einem seltsamen Abstich. Mit großer Unbesonnenheit widerlegte er jede ihrer Beschuldigungen handgreiflich und unwidersprechlich. Er sollte den Arsenius, einen meletianischen Bischof ermordet, oder wenigstens der Hand beraubt haben; und, siehe da! Arsenius stellte sich der überraschten Versammlung unverletzt und unverstümmelt dar. Er sollte mit einem frechen Weibsbilde Unzucht getrieben haben; und die erkaufte Mache verwechselte ihn, mit dem sie so genaue Vertraulichkeit gepflogen haben wollte, mit einem andern. Er sollte in einer Kirche der Meletianer die Heiligthümer geschändet, den Kelch zerbrochen, und die heiligen Schriften verbrannt haben; und es zeigte sich, daß in dem Dorfe, wo die Gewaltthätigkeit geschehen seyn sollte, weder Kirche noch Kelch vor

handen war. Einige andre Beschuldigungen vertrugen ihrer Natur nach keine so befriedigende Widerlegung. Um ihnen an Ort und Stelle auf den Grund zu kommen, wurden einige Beysitzer der Synode nach Egypten abgefertigt, deren Rückkunft aber Athanasius nicht abwartete. Ueberzeugt, daß von einem so parthenischen Richterstuhle kein Recht zu hoffen wäre, warf er sich in das nächste beste Fahrzeug, und flüchtete geradesweges nach Constantinopel. Um einer Fränkenden Zurückweisung sich nicht bloß zu stellen, vermied er es, sich zu zeigen, oder um Gehör zu bitten, bis der Kaiser eines Tages aus einer nahen Bille in den Pallast zurückkehrte. Jetzt warf er sich mitten auf der Straße ihm in den Weg, und bat um Gerechtigkeit. Erzürnt über seine Kühnheit, befahl Constantin ihm aus den Augen zu gehn; aber der unverzagte Bischof ließ sich nicht schrecken. Constantin befahl der Wache, ihn fortzuschleppen. Auf's äußerste gebracht rief Athanasius: Fürst! Fürst! Im Namen des Königs aller Könige, und des unbestechlichen Richters der Lebendigen und der Todten beschwöre ich dich, mich zu hören! Constantin ward erschüttert. Er ließ ihn vor sich, hörte ihn mit Güte, befahl den Euseben, die mittlerweile zu Tyrus das Urtheil der Entziehung und Landesverweisung wider ihn ausgesprochen hatten, ihr Verfahren gegen ihn zu rechtfertigen — und weniger aus Ueberzeugung, als aus Begierde, der Kirche den Frieden wieder zu geben,

verurtheilte er ihn zu einem gelinden Exilio zu Trier in Gallien, weigerte sich aber standhaft seinen erzbischoflichen Stuhl mittlerweile wieder zu besetzen. Der vertriebene Erzbischof fand zu Trier die ehrenvollste Aufnahme. Nicht nur der Bischof des Orts, sondern auch der junge Constantin, der Verweser seines Vaters in den gallischen Landen, versüßten ihm sein acht und zwanzig monatliches Exil durch jedes Merkmal von Achtung und Ergebenheit, und sobald der Letztere durch seines Vaters Tod wieder freye Hände bekam, gab er seiner verwaisten Heerde ihren Hirten, und der kriegenden Kirche ihren Heerführer wieder.

Zu bald nur ward Athanasius durch
Constantins frühzeitigen Tod seines Bes
341.
schützers beraubt, und den Verfolgungen seiner Geg
ner ein neuer Spielraum eröffnet. Abermal wurde
er der empfindlichsten Ausschweifungen beschuldigt.
Seinem Starrsinn wurden alle Unruhen zur Last ge
legt, welche Egypten, und von Egypten aus auch
die benachbarten Provinzen zerrütteten. Die straf
barste Verwegenheit ward es gescholten, daß er, dem
eine Kirchenversammlung seiner Würde entsetzt habe,
sich gleichwohl eigenmächtig wieder in sein Erzbisthum
ingedrungen habe, und die priesterlichen Pflichten
nach wie vor zu verrichten wage. Athanasius ahn
dete den nahen Sturm, und verwahrte sich dagegen
aufs beste. Er berief nicht nur die hundert Bischöfe
seines erzbischoflichen Sprengels, und ließ durch diese
sich von allen Beschuldigungen frey sprechen, sondern

er ging auch nach Rom, und bewegte den Bischof Liberius, eine Versammlung von abendländischen Bischöfen zu berufen, die den Ausspruch ihrer egyptischen Brüder in seinem ganzen Umfang bestätigten. So viele einseitige Schritte dienten nur die Eusebianen, und ihren eifrigen Beschützer den Constantius noch mehr zu erbittern. Sieben und neunzig asiatische Bischöfe versammelten sich zu Antiochien. Unter Constantius eigenem Vorsitz eröffneten sie ihre Sitzungen, entwarfen vor allen Dingen, um ihre Rechtgläubigkeit darzuthun, mehrere Glaubensbekenntnisse, welche in der That, bis auf jenes unglückliche Homousion, alles enthielten, was die orthodoxesten Lehrer der katholischen Kirche über diese streitige Lehre je behauptet hatten. Dann verfaßten sie fünf und zwanzig Canones, welche noch heutzutage in der griechischen Kirche gelten, unter den fünf und zwanzigen aber Einen, mit dem es offenbar auf Athanasens Sache abgesehen war. Es besagte nämlich, daß keiner, der von einer Kirchenversammlung seines Priesterthums entsetzt sey, der priesterlichen Geschäfte sich wieder anmaßen sollte, es wäre denn, daß eine andere Synode ihn wieder losgesprochen hätte. Dies an sich nicht unbillige Gesetz ward nun auf der Stelle auf Athanasius Fall angewandt. Seine Absetzung ward bestätigt, und sein Bisthum an den berühmten Georg von Kappadocien gegeben. Philagrius, Präfect von Egypten, erhielt Befehl, ihm zum wirklichen Besitz zu verhelfen, und es geschah unter den empfindlichsten

Gewaltthätigkeiten. Kirchen wurden gestürmt, gottsgeweihte Jungfrauen geschändet, rechtgläubige Christen an dem Fuße der Altäre geschlachtet, durch ganz Egypten wüthete die Raserey des Fanatismus, und Athanasius entkam dem Schwert der Verfolgung nicht ohne Mühe. Er flohe zur geweihten Schwelle des Vatikans, dessen staatskluger und hochherziger Bewohner den flehenden Patriarchen mit offenen Armen empfing. Die ganze abendländische Kirche verehrte ihn als einen Märtyrer der Wahrheit, und Constantius, damaliger Beherrscher des Occidents, erklärte sich für seinen Bewunderer und Beschützer.

Dieser wollüstige und ausschweifende Regent wollte gleichwohl das Ansehn haben, als ob die reine Lehre ihm gar sehr am Herzen läge, und Constantius konnte es seinem ungesümmen Anhalten nicht abschlagen, die Sache seines Schützlings noch einmal untersuchen zu lassen. Zu Sardica, an den Gränzen der beyderseitigen Herrschaften, jedoch noch im Gebiet des Constantius, versammelten sich vier und neunzig Bischöfe des Westen, und sechs und siebenzig des Osten. Mit Befremden bemerkten letztere, daß Athanasius und seine mitverurtheilten Anhänger unter den Vätern der Synode ihren Platz einnahmen. Sie stellten vor, daß der Beklagte nicht unter den Richtern sitzen dürfe. Sie schlugen vor, Abgeordnete nach Egypten zu senden, um das Betragen des entsetzten Bischofs an Ort und Stelle untersuchen zu lassen. Die Abendländer, die sich die Stärkern fühlten, verschmäheten, nachzus

geben, und ihre erbitterten Brüder, welche überdies anfangen für ihre persönliche Sicherheit besorgt zu seyn, rissen sich mit Unwillen los, und begaben sich nach Philippopolis in Thracien. Beide Parthenen führten nun abgeändert fort, ihre Sitzungen zu halten. Jede behauptete, die wahre heilige und vom heiligen Geist angeblasene Versammlung zu seyn. Jede denunzierte ihre Bannflüche auf die andere hinunter, und machte ihre Decrete und Anatheme in den von ihnen abhängigen Provinzen geltend. Eine förmliche Spaltung zwischen beyden Kirchen erfolgte, und der nämliche Taurus, der die irdische Welt im bürgerlichen Sinn theilte, theilte sie auch hinfort im Kirchlichen.

349. Drey Jahre hatte Athanasius in seinem zweyten Exil gelebt, als er plötzlich eine Einladung des Constantius erhielt, wieder in sein Erzbisthum zurück zu kehren. Dieser befremdende Schritt des Kaisers war wohl ungleich weniger eine Folge seiner geänderten Ueberzeugung, wie uns Athanasius gern überreden möchte, als vielmehr der wiederholten Drohungen, mit welchen sein heftiger Bruder sich vermaß, den verfolgten Erzbischof mit einer Kriegsheere, und einer Flotte wieder auf seinen erzbischöflichen Stuhl zu setzen, wosfern nicht Constantius ihn ungesäumt zurück rief. Constantius, furchtsam von Natur, und sattsam bedrängt von den Persern, fand es gerathner, dem Bischof seinen Stuhl, als seinem Bruder einen Vorwand zum Bürgerkriege zu geben.

geben. Athanasius ward zurück berufen. Aber der hochherzige Prälat fand jetzt für gut, sich kostbar zu machen. Drey mal ließ er sich einladen; auf das Heiligste ließ er des Kaisers Achtung und Freundschaft sich zusichern; die Großen seines Hofes sogar mußten für die Aufrichtigkeit ihres Herrn sich verbürgen; alle verbannten Anhänger mußten zurück berufen, ihre Unschuld aller Welt angekündigt, und aus dem öffentlichen Register ihre unrechtmäßige Verurtheilung ausge tilgt werden. Dann erst glaubte der stolze Erzbischof, ohne seiner Würde zu vergeben, sich in Bewegung setzen zu können. In langsamen triumphfähnlichen Tagreisen durchzog er Thracien, Illyrien, Syrien. Ueberall hatte er die Genugthuung, die gedemüthigten Eusebianten vor sich kriegen zu sehn. In Antiochien sprach er den Kaiser. Mit ruhiger Kälte beantwortete er dessen erzwungene Freundschaftsbezeugungen; dem Aufinnen, daß wenigstens eine Kirche den Arianern zu Alexandrien möchte gelassen werden; entschlüpfte er, indem er sich in allen übrigen Städten des Reichs die nämliche Duldung für seine Parthey ausbedung. Sein Einzug zu Alexandrien glich einem Siegsgepränge. Abwesenheit und Verfolgung hatten ihn den Alexandriern theuer gemacht, die ihn mit schwärmerischer Freude empfingen. Entzückt durch die Rückkunft ihres geliebten Hirten, weihten Jungfrauen sich einer ewigen Jungfräuschafft, entsagten Jünglinge der Welt und ihren gefährvollen Verflechtungen.

tungen, löseten Ehegatten das zarte Band, das sie umschlungen hielt, um im reineren Eölibat Gott wohlgefälliger zu dienen. Athanasius, stärker denn jemalen in seiner Autorität befestigt, gebrauchte sie mit weniger Schonung. In ganz Egypten und Libyen wurden die eusebischen Bischöfe von ihren Thronen gerissen, und ihre Stellen aus der rechtgläubigen Heerde ersetzt. Selbst in fremden Kirchsprengeln soll der despotische Prälat sich ähnliche Bergewaltigungen erlaubt haben. Jede irdische Rücksicht trat in Schatten, wenn es dasjenige galt, was ihm die Ehre Gottes dünkte.

350. Athanasius hätte bedenken sollen, daß Fürsten sich nicht ungeahndet vor einem Unterthanen demüthigen. Constans kam un- und mit ihm sank Athanasens einzige Stütze. So lange zwar als der Bürgerkrieg zwischen dem Mörder und dem Mörder seines großmüthigen Beschützers noch dauerte, beflissen beyde kämpfende Theile sich, den wichtigen Mann, dessen Meinung die Stimme einer gleich wichtigen Provinz beherrschte, zum Freunde zu behalten. Und Athanasius war eitel genug, die Gesandten der Rebellen mit eben der Achtung entgegen zu nehmen, mit welcher er die schmeichelhaften Zuschriften seines rechtmäßigen Herrn erbrach. Kaum aber war jener dahin, und kaum hatte dieser keinen außer sich zu fürchten, als er die Larve abnahm, und für die mannigfaltigen Kränkungen, die er von dem

Uebermuth seines Unterthan hatte erdulden müssen, sich nichtlich schadloß hielt.

Domit jedoch eines so großen Mannes 355.
 nes Untergang weniger die Wirkung kleinerer Privatrache schiene als vielmehr Vollstreckung eines gerechten Urtheils, so wurde gleich im ersten Winter nach Magnentius Bezwingung zu Arelate eine Anzahl Bischöfe zusammengeschleppt, um Athanasius so oft unterrichtete Sache noch einmal abzuurtheilen. Nur wenige abendländische Bischöfe waren vorhanden. Mit Gewalt wurden sie zur Verurtheilung des Mannes gezwungen, den ihr Gewissen freysprach. Nur Einer widerstand, Paulus von Calcedris, und ward nach Phrygien verbannt, dem Aufenthalte der Donatisten, der wildesten und gefährlichsten von allen Schwärmern, deren unreines Brod, wie Hilarius wehklagt, der heilige Mann nun essen, oder sich entschließen mußte, Hungers zu sterben.

Auch jetzt noch glaubte Constantius seinem mächtigen Unterthan sich nicht gewachsen. Mit einem noch freyern und allgemeineren Urtheile der ganzen westlichen Kirche glaubte er sich waffnen zu müssen, ehe er den Abgott der Homousianer antasten dürfe. Zwey Jahre später ward demnach eine große 355.
 Kirchenversammlung nach Mayland ausgeschrieben, zu welcher mehr denn dreyhundert abendländische Bischöfe sich versammelten. Einer so zahlreichen und ehrwürdigen Versammlung ein Urtheil ab-

zundthigen, das ihrer Neigung widerspräche, schien ein gewagtes Unternehmen, und dennoch gelang es. Durch Drohen und Schmeicheln, durch Zureden und Bitten, durch scheinbare Gründe und schimmernde Versprechungen, durch kostbare Schmäuse und bestandsvollere Bestechungen, ward der bey weitem größere Theil aller dieser Bischöfe nach und nach gewonnen, dem Willen des Kaisers sich zu bequemen, und Athanasius ward durch das einmüthige Urtheil der westlichen sowohl, als östlichen Kirche verurtheilt. Die wenigen Edlen, welchen ihr Gewissen das Theuerste war, wurden in die ödesten und unwirthbarsten Gegenden des Reichs verwiesen. An ihrer Spitze befanden sich zweyen große Männer, Liberius von Rom, der erste Bischof der Christenheit, und Hosius von Corduba, der hundertjährige Vater des nicäischen Glaubens. Alle menschliche Ueberredungskunst ward aufgeboten, um beyde des Beyspiels halber so wichtige Männer zu gewinnen. Nichts erschütterte sie. Hohes Muthes appellirte Liberius an die ewigen Satzungen des Rechts und der Gerechtigkeit; und mit der Resignation eines Heiligen erklärte Hosius sich bereit, unter Constantius zu leiden, wie er vor drey mal zwanzig Jahren unter seinem Ahnen Maximian gelitten habe. Leider unterlag die Standhaftigkeit beyder Männer dem aussaugenden Elend einer trostlosen Verbannung. Liberius verläugnete das Beyspiel der Apostel, auf deren Stuhl er saß, durch einige strafbare Einräumungen, und Hosius durchstrich

am Rande des Grabes mit einem einzigen unglücklichen Federzuge die Unschuld und Keuschheit eines hundertjährigen Lebens.

Jetzt alles irdischen Bestandes beraubt, verfolgt von unaussöhulichen Feinden, verläugnet von feigen Freunden, angedonnert von den Bannflüchen beydes der östlichen und westlichen Kirche, stand Athanasius ganz einsam da. Aber er stand wie ein Fels im Sturm. Mitleidig beklagte er Constantius hartnäckige Verblendung; dieser Fürst, sagte er, glaubt die Wahrheit ändern zu können, wie er die Menschen ändert. Er schmeichelt sich, mit Feuer und Schwert sie vertilgen zu können, und vergißt, daß die unsterbliche Seele allein der Ueberzeugung weicht. So wehrlos er jetzt auch schien, so glaubte doch Constantius feige Grausamkeit, auch jetzt noch des Sieges über ihn sich nicht ganz gewiß. Um einer wilden, stürmischen und auffässigen Menge, gegen über sein kaiserliches Ansehn nicht auß Spiel zu setzen, vermied er es, den Männern, welchen er die Vollziehung des kirchlichen Spruches auftrug, eine schriftliche Vollmacht zu ertheilen, und Athanasius glaubte durch diesen Umstand sich berechtigt, ihre Sendung in Zweifel zu ziehn. Er berief sich auf des Kaisers Billigkeit, und dessen wiederholte eidliche Versicherungen, daß er ihn nicht ungehört verdammen wolle. Die Alexandrer regten sich. Die Einsidler der Kirche waren im Anzug. Des Kaisers Botschaftern entsank der Muth, und sie waren froh, mit der Menge sich

dahin vergleichen zu können, daß die Gestalt der Dinge ungeändert bleiben solle, bis vom Hofe neue Verhaltungsbefehle eingetroffen wären. Aber diesen trügerlichen Waffenstillstand, der die Freunde Athanasius in eine gefährliche Sicherheit wiegte, nutzten seine treulosen Gegner zu seinem Verderben. Syrianus, Dux der Provinz, entbot die lybischen und oberegyptischen Legionen in die Stadt, und versicherte sich ihrer, ehe die Gegenparthei einige Anstalten zu ihrer Vertheidigung getroffen hatte. Eiblich gelobte er gleichwohl den Einwohnern, jedes gewalthätigen Verfahrens sich zu enthalten. Was aber gelten Eide dem Fanatismus? In tiefer schweigender Mitternacht, während Athanasius und seine Gemeindgenossen in der Kirche des Thomas der heiligen Gebräuche pflegten, erscholl mit einmal Waffengeißel und kriegerisches Getöse an den Thoren des Tempels. Banges Schrecken bemächtigte sich der frommen Feurer. Aber der unverzagte Erzbischof bestieg seinen hohenpriesterlichen Stuhl, und befahl, den Psalm anzustimmen, in welchem David den Feinden Israels Hohn spricht. Danket dem Herrn sangen die Voränger, denn er ist sehr freundlich; und seine Güte währet ewiglich, antwortete die Gemeine, und in dem nämlichen Augenblicke wurden die Thore gesprengt; Schaaren von Bewaffneten stürzten herein. Im Widerschein der heiligen Lampen plitzten die gezuckten Schwerter. Das Heiligthum ward entweiht. Das Haus Gottes ward eine Wüste

bergrube. Unter einem Hagel von Pfeilen fielen Priester und Layen, Männer, Weiber und Jungfrauen zur Rechten und Linken des erzbischöflichen Stuhls, während Athanasius noch immer standhaft seinen Platz behauptete. Herabgerissen endlich von seinen Getreuen, fortgewälzt von dem Strudel der drängenden Menge, empor getragen jetzt auf ihren Schultern, hinabgeworfen dann unter die Fußtritte der Drängenden, dann sich wieder aufrassend mit unüberwindlicher Kraft, entschlüpfte er den Dolchen, die auf ihn lauerten, und verschwand auf sechs Jahre hintereinander vor den Augen des Erdkreises.

So ungeheure Verletzungen aller bürgerlichen und religiösen Rechte glaubten die Alexandrer dem obersten Ausleger und Beschirmer der Gesetze klagen zu müssen. Sie entwarfen einen getreuen Bericht von den verübten Gräueln, und übersandten ihn dem Kaiser. Und siehe! der unwürdige Herrscherling billigte nicht nur das Geschehne, sondern drohete den Klägenden ein noch härteres, wosfern sie nicht dem Empörer ihre Anhänglichkeit entzögen, und dem neuen Bischof, welchen er ihnen schickte, die gebührende Ehrerbietung und Unterwürfigkeit bezeugten. Dieser neue Bischof war Georg von Kappadocien, ein Mensch, von dem man nicht mit Sicherheit wußte, ob er Christ oder Heide sey; ohne Sitten, ohne Kenntnisse, ohne Gelehrsamkeit, ein Ungeheuer von Geiz, Grausamkeit und Blutdurst. Mit gewaffneter Hand setzte Sebastian ihn auf den Stuhl

des Athanasius, und schrecklichere Drangsale, als der Kirche von ihren entschlossensten Verfolgern unter den heidnischen Kaisern waren zugesügt worden, mußten die Vertheidiger der Gottgleichheit des Sohnes von den Vertheidigern seiner Gottähnlichkeit erdulden. Ihre Kirchen wurden geplündert; ihre heiligen Geräthe verbrannt; auf ihren Altären ward den Götzen geopfert. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen auf dem Felde, auf den Kirchhöfen, in den Gräbern selber wurden von bewaffneten Arianern auseinander gesprengt, ihre standhaftesten Bekenner wurden hingerichtet; ihre gottgeweihten Jungfrauen geschändet. Von neunzig bischöflichen Sitzen wurden die rechts gläubigen Bischöfe herunter geworfen, und in die wilde Einöde der Thebade verbannt. Barfuß und barhaupt, gekrümmt unter der Last der Jahre und Leiden, sahe man diese standhaften Bekenner, Psalmen singend und brünstige Gebete ausschüttend, durch die unermesslichen Einöden irren, in deren brennendem Sande sie mehrentheils ihren Tod, und zugleich ihr Begräbniß fanden.

Jedoch der Sieg des Arianismus war noch immer ungewiß, so lange sein gefährlichster Gegner lebte. Um den verschwundenen Athanasius aufzusuchen, wurden ganze Kriegsheere über die Oberfläche Egyptens ausgestreut; Städte, Dörfer, Wildnisse, die Grabmale selber wurden durchgestört; mit den lothendsten Verheißungen wurden feile Gemüther aufgefordert, den flüchtigen Prälaten lebendig oder todt zu

liefern, wogegen ein jeder mit den grausamsten Mar-
 tern bedrohet wurde, der durch Menschlichkeit oder
 Frömmigkeit sich verleiten ließe, den Feind des Reichs
 zu beherbergen. Allein Athanasius hatte sich einer
 Klasse von Menschen in die Arme geworfen, die den
 Tod nicht fürchteten, weil sie allem, was das Leben
 verführet, entsagten. In den unwirthbaren Wüste-
 neyen des obern Egypten, auf den nackten Gipfeln
 der Gebirge, auf den abgeschiedenen Inseln im
 Schooße des Nyls, lebten Myriaden heißer Schwär-
 mer, haarigter schmutzbedeckter Büssender, welche den
 Engeln zu gleichen glaubten, während sie den Walde-
 teufeln der Fabel sich gleich stellten. Diese Halbmen-
 schen verehrten in dem heiligen Athanasius nicht nur
 ihren rechtmäßigen geistlichen Vater, sondern auch
 den eifrigen Freund und unermüdeten Lobredner ihres
 Ordens. Mit offenen Armen empfingen sie den ver-
 folgten Bischof, versteckten ihn in Schupfwinkel,
 welche auszuwittern alle Spürhunde des Tyrannen
 nicht vermochten, und keine Marter war mächtig ge-
 nug, um das Geheimniß seines Aufenthaltes ihnen
 zu entreißen. Für den Märtyrer des Glaubens sich
 aufzuopfern dünkte ihnen verdienstlicher als alle ihre
 Kasteiungen, ihn, den feurigen Lobredner ihres gros-
 sen Vorgängers Antonius, hielten sie allein würdig,
 die unschätzbare Reliquie des Orients, den abgetra-
 genen Schafpelz, in welchem ihr Ordensstifter gestor-
 ben war, zu erben. Sie dienten ihm als Boten,
 Rundschaffter und Zeitungsträger. Vermitteltst ihres

und durch seine zahlreichen Schriften unterhielt er den Zusammenhang mit der gesitteten Welt, aus deren Augen er verschwunden war. Aus dem engen Raum der Zelle, der Höhle, der Zisterne, die seine Verfolger ihn nach und nach zu bewohnen zwangen, fuhr er fort, mit unumschränkter Gewalt über die Gewissen zu herrschen, das Feuer seines unbezwinglichen Geistes den jagenden Gemüthern der Rechtgläubigen einzuhauchen, heilige Verwünschungen und schrecklich fesselliche Flüche auf die Lasterer des gleichwesentlichen Sohnes herabzuschleudern, und dem Herrn der Welt auf seinem unzugänglichen Thron manchen unwillkürlichen Schauer abzuzwingen. Der Ueberwinder des Magnentius und aller seiner streitbaren Legionen vermochte eines einzigen wehrlosen Mannes sich nicht zu bemächtigen, von welchem er täglich ohne alle Schonung gemißhandelt wurde. Ihm und seiner erträumten Allgewalt zum Spotte fuhr Athanasius fort zu leben und zu kämpfen, und stiftete in jenem berühmten Symbol, dem Meisterstücke dogmatischer Unmaßung und Unduldbarkeit, seinem Namen ein dauerndes Gedächtniß, als Constantius mit jenem gestohlenen Obelisk, oder mit den gestifteten Triumphböden der Römer sich zu stiften vermochte.
